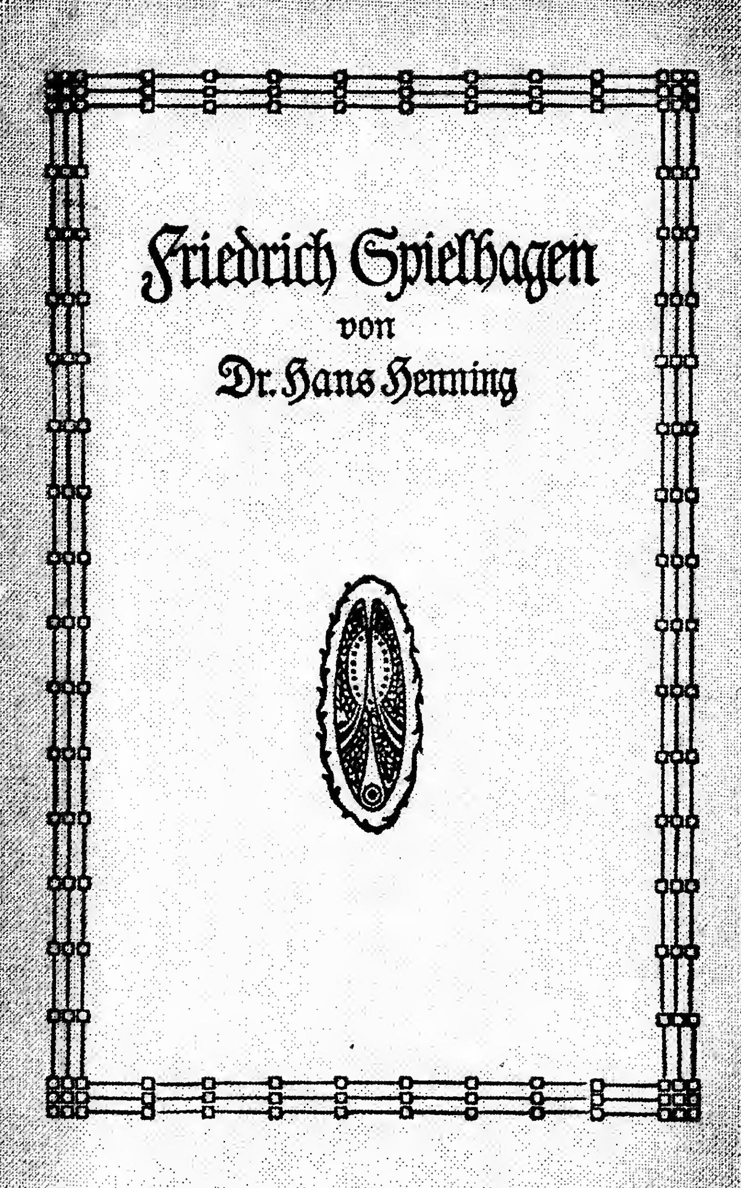
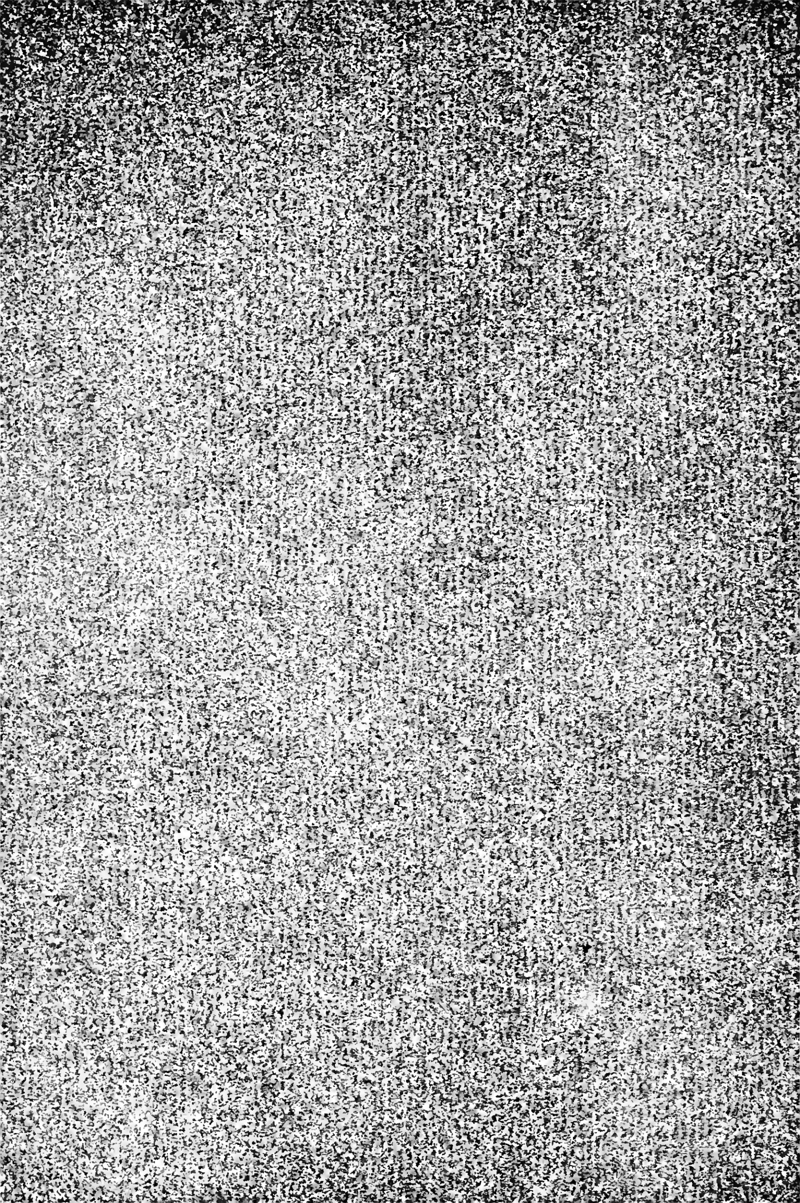

Friedrich Spielhagen
von
Dr. Hans Henning





FRIEDRICH SPIELHAGEN

Aufnahme aus dem Jahre 1890.

Friedrich Spielhagen

Von

Dr. Hans Henning

Mit zwei Porträts und zwei Handschriftproben



Leipzig
Verlag von L. Staackmann
1910

Druck von Grimme & Trömel in Leipzig.

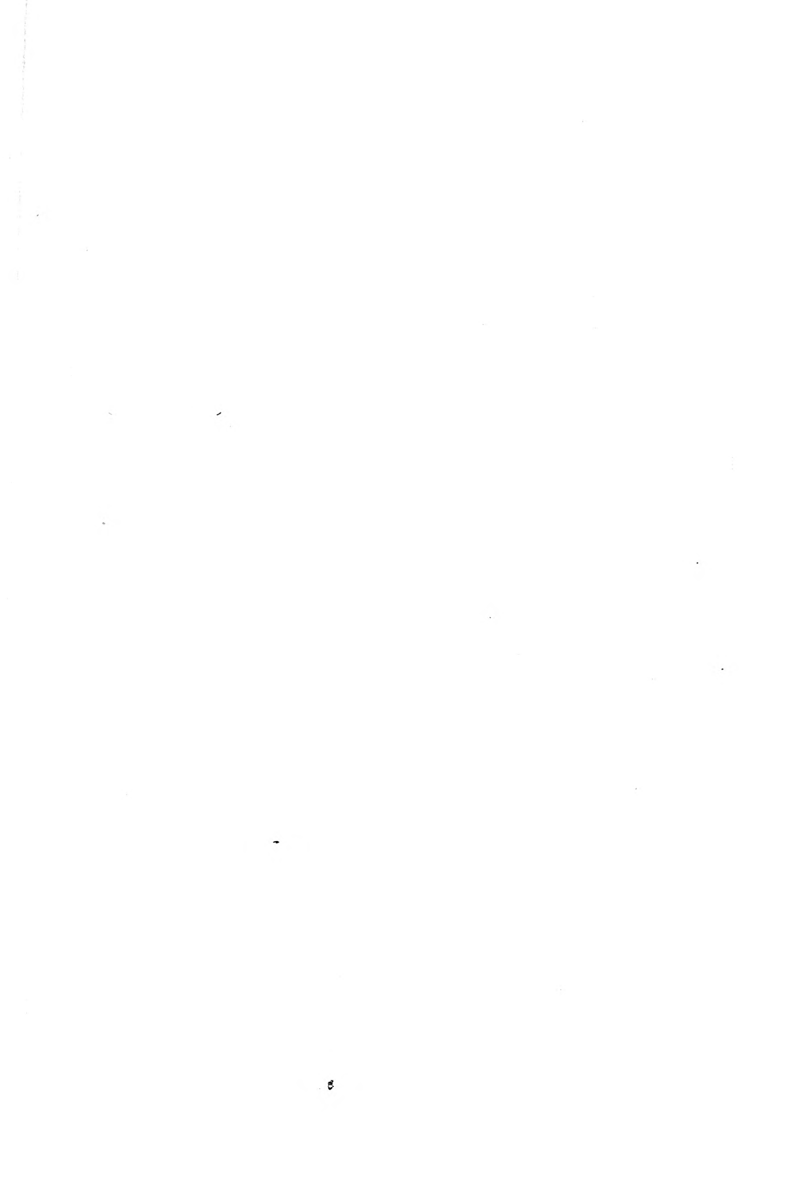
Herrn Prof. Dr. Ottomar Bachmann

und

Frau Holde Bachmann

in treuer Freundschaft

zugeeignet



In Magdeburg, wo Zschokke und Immermann geboren wurden, erblickte auch Friedrich Spielhagen das Licht der Welt. Am 24. Februar 1829 wurde er als viertes Kind seiner Eltern geboren. Sein Vater Friedrich August Wilhelm Spielhagen war Königlicher Wasserbauinspektor — ein Beamter der alten Schule, politisch unmündig, ohne besondere geistige Liebhabereien, ein Mann von skrupulösester Ehrenhaftigkeit, von peinlichstem Pflichtgefühl, überaus tüchtig und umsichtig, mit einem Herzen voll Menschenfreundlichkeit und unerschöpflicher Güte — ein Kind der in der Altmark gelegenen Stadt Tuchheim, wo er am 28. August 1785 als der älteste Sohn eines Forstmannes geboren war. Anfangs wollte er sich auch dem Forstwesen widmen, in dem seine Vorfahren schon seit Generationen tätig gewesen waren. Später aber ging er zum Baufache über, das er in Berlin unter Schinkel und dem Mathematiker Krick studierte. In Magdeburg vermählte er sich am 28. Oktober 1821 mit Wilhelmine Listemann geb. Robrahn. Vor Friedrichs Geburt waren dieser Ehe schon drei Söhne entsprossen, von denen sich Walter und Werner — Bernhard starb in jungen Jahren — später dem Berufe des Vaters widmeten, ebenso wie der 1809 geborene Pflegesohn Ferdinand August Mons, ein Stiefkind von Vater Spielhagens Schwester Charlotte, den der Bauinspektor Spielhagen

in sein Haus aufgenommen und wie ein eigenes Kind erzogen hatte. Wenn auch die soziale Lage der Familie keine glänzende war, so war sie doch so, daß niemals Mangel und Sorge an sie herangetreten ist. Ein angenehmer Verkehr mit verwandten Familien, wie der des Oberbürgermeisters Francke und andern angenehmen Persönlichkeiten der Stadt, so der Regierungsräte Klewitz, v. Leyderitz, Reiter und namentlich des Generals von Pfuel, mit dem Vater Spielhagen die erste Winterschwimmanstalt in Deutschland begründete, erhöhte den Reiz des Magdeburger Lebens.

Der Knabe Friedrich sollte nicht das letzte Kind der Familie bleiben — nach ihm wurde noch ein Knabe — Gottfried — und zwei Mädchen geboren, von denen aber das ältere bald wieder starb. Friedrich war ein frühreifes Kind, das durch fortwährendes Fragen, ewiges Wissenwollen allen Hausgenossen so lästig fiel, daß sich die Eltern entschlossen, den vierjährigen Knaben in eine dem Wohnhause gegenüberliegende Privatschule des Kantors Herrmanns zu schicken, in der der Knabe bald Lesen und Schreiben lernte. An dem Geburtshause des Dichters — Neustädter Straße 46 — wurde gelegentlich des 80. Geburtstages eine Gedächtnistafel angebracht. In dem Schreiben, das am 24. Februar 1909 die städtischen Behörden Magdeburgs an den Dichter richteten, heißt es: „Stolz auf ihren großen Sohn, dessen Namen seit zehn Jahren bereits eine Straße in einem ihrer schönsten und belebtesten Teile trägt, hat die Stadt Magdeburg beschlossen, Ihr Geburtshaus in der Neustädter Straße mit einer Denktafel zu zieren, die den nachkommenden Geschlechtern die Erinnerung an den großen Meister der erzählenden Dichtkunst wahren soll, der aus ihren Mauern hervorgegangen ist. Möchte auch Ihnen, der heute mit berechtigtem Stolze, aber auch mit begreiflicher Rührung auf ein von

Gott reich begnadetes Leben zurückblickt, die Erinnerung an die goldene Zeit der ersten Kinderjahre das Bild der Vaterstadt in verklärtem Glanz vor Ihrer Seele erstehen lassen".

Im Frühjahr 1835 wurde Spielhagens Vater als Regierungs- und Baurat nach Stralsund versetzt. Da es damals noch keine Eisenbahn in Preußen gab, wurde zu Wagen gereist. Man fuhr über Genthin, Potsdam, Berlin, Prenzlau, Anklam nach der alten Hansastadt am Meere. So kam der Knabe in seinem sechsten Lebensjahre an die Ostsee, deren Reize der Dichter später in den meisten seiner Werke so einzig dargestellt hat.

In Stralsund bezogen die Eltern zunächst das in der Ochsenreiterstraße gelegene Haus des Kaufmanns Büsing, später ein geräumiges Haus in der Nähe der Marienkirche. Zuletzt wohnten sie am Knieperwall. Hier und in dem anliegenden Garten hat der Knabe mit Geschwistern und Kameraden seine Kinderspiele gespielt — wie sie uns im ersten Buche von „Was will das werden?" geschildert werden. Seit dem Jahre 1838 besuchte Spielhagen das alte Gymnasium seiner Jugendstadt, in dem einst Ernst Moritz Arndt die Grundlagen seiner Bildung erhalten hat. Das Gebäude war ein altes Kloster, dessen hohe und gewölbte Zimmer ebenso wie die langen Klostergänge dem Dichter noch lange in der Erinnerung bleiben sollten. Dieser Schule gehörte er bis zum Herbst 1847 an, wo er sein Abiturientenexamen bestand.

Gut scheint die Schule nicht gewesen zu sein; im Februar 1862 schreibt Spielhagen darüber an Adolf Stahr: „Das Stralsunder Gymnasium war zu meiner Zeit ein sehr mangelhaftes Institut. Es wimmelte von alten und stumpfen und jungen und unfähigen Lehrern. Einige Disziplinen, besonders in den oberen Klassen, waren

in so schlechten Händen, daß in demselben Fortschritte zu machen unmöglich war".

Etwas weniger streng lautet das Urteil, das der Sechzigjährige fällte, als er seine Memoiren niederschrieb: „Die Schule ist mir keine Stiefmutter, aber auch ebenso gewiß keine Alma mater gewesen. Sie hat mir ohne Herz und Liebe das Durchschnittsbrot gereicht, und kaum das, denn es war nicht selten von weniger als mittelguter Qualität. Dem einzigen meiner Lehrer, an dem ich mit aufrichtiger Liebe hing, und der auch mich in seiner Weise lieb hatte, fehlte es leider an der rechten pädagogischen Leidenschaft, ohne die sich freilich keiner mit der Leitung und Zurechtweisung einer irrenden und wankenden jugendlichen Seele beladet."

Vermochte nun die Schule seinem regen Geiste nichts zu bieten, so entging er doch der Gefahr, die ihn auf die abschüssige Bahn der dummen Streiche hätte locken können. Friedrich — oder wie ihn die Eltern nannten, Fritz — stammte aus einem gediegenen, vortrefflichen Hause. Eine gute Kinderstube, eine liebevolle Mutter, der Verkehr mit wohlerzogenen Geschwistern hatte ihn sittlich derartig gefestigt, daß die Versuchung ihm nichts anhaben konnte. Er ist, ohne jemals ein Musterknabe gewesen zu sein, stets fleißig, brav und folgsam geblieben. Dem heranwachsenden Knaben-Jüngling hatte die Natur so viel zu sagen, wenn er an heißen Sommertagen weit hinausschwamm in die stillen Wasser der blauen Ostsee, oder noch viel weiter hinausruderte im kleinen Nachen bis nach der Küste der gegenüberliegenden Insel, wenn er an kalten Wintertagen auf Schlittschuhen dieselbe Strecke durcheilte und den Einsamen der Abend überraschte mit den unzähligen Geistersternen am funkelnden Nachtfirmament. Die Spiele der Kameraden vermochten ihn nicht mehr festzuhalten, es zog ihn hinaus ans Meer,

dasselbe Meer, an dem auch der alte Arndt, Theodor Fontane und Heinrich Kruse aufgewachsen waren, das Meer, das ihn lockte, wenn es wie eine blanke Spiegelfläche vor ihm ausgebreitet lag, oder wenn es vom wilden Sturme aufgepeitscht in grollendem Sturmgesang zu ihm sprach und der Menschen Häuser mit seinen schaumgekrönten Wogen bedrohte. Allmählich wurde die Freude am Sport: am Schlittschuhlaufen, Rudern, Segeln, Reiten, Jagen, zur Leidenschaft. In allen diesen Künsten brachte es der Jüngling zur Virtuosität, da ihm eine entschiedene Begabung hierzu innewohnte und es an Gelegenheit, diese Fertigkeiten zu üben, niemals fehlte. Hatte doch der Vater durch seinen Beruf oft Gelegenheit, Seefahrten oder Landreisen zu unternehmen, auf denen ihn einer oder mehrere seiner Söhne stets begleiteten. Das vom Vater, der ein leidenschaftlicher Jäger geblieben war, und vom Großvater ererbte Jägerblut ließ den Jüngling den Vater stets auf die Jagd begleiten und ihn nach absolvierter Lehrzeit auch vollkommen frei bewegen, sobald es die Schulpflichten erlauben mochten. Sogar ein Reitpferd stand ihm zur Verfügung. „Es war von einem ungeschickten Reitmeister total verritten worden und hatte meinen Vater gleich bei dem ersten Versuch in nicht ungefährlicher Weise abgeworfen. Er mochte es nicht wieder besteigen und wollte es verkaufen, bis es meinen Bitten gelang, ihn davon abzubringen und mir die Erlaubnis auszuwirken, einen Versuch zu machen, ob ich mit dem Braunen nicht zurechtkommen könnte. Der Versuch war glänzend gelungen, ich hatte dem durchaus gut gearteten Pferde alle schlechten Sitten wieder abgewöhnt; es scheute nicht mehr; es nahm breite Gräben und ansehnliche Hecken mit spielender Leichtigkeit." War Samstags die Schule geschlossen, so saß Fritz auch gleich im Sattel, und in kühnem Ritt waren bald die

kleine Stadt und die umliegenden Wiesen, die Landstraße durchmessen bis zu einem benachbarten Gute, wo er dann bis zum Montag morgen weilen durfte, um in ebenso eiligem Ritt wieder die Schule zu erreichen. Alle Ferien führten ihn wieder aufs Land oder ans Meer, wo er die Natur belauschen konnte zu jeder Jahres-, Tages- und Nachtzeit, wo er — abgesehen von der Gesellschaft der Stadt, die er in seinem Elternhause kennen gelernt hatte — so ziemlich alle Stände beobachten konnte: Fischer und Schiffer, vom Matrosen bis zum Kapitän, den Landwirt als Häusler, Büdner, Pächter, Inspektor, Gutsbesitzer, die Lootsen, Baggermeister, Schiffbauer, Förster, Gärtner, Handwerker, Feldmesser, Hauslehrer, Gouvernanten, Ärzte, Pastoren, Advokaten usw. Wenn ihm auch sein Genius noch nicht das Horazische: hoc tibi proderit olim ins Ohr geflüstert hatte, so hat er trotzdem die Augen überall aufgehabt und mit leisen Dichterohren gelauscht, was ihm die Natur und die Menschen seiner Umgebung zu erzählen hatten. Menschen und Dinge waren ihm nur Objekte seiner Beobachtung. Nichts wollte er von ihnen, als daß sie ihm ihre Natur offenbaren, ihm den Schluß von der Form auf den Inhalt ermöglichen sollten. Natürlich war der Jüngling damals noch weit von der Annahme entfernt, anzunehmen, daß all diese Erlebnisse und Beobachtungen dermaleinst den Hintergrund bilden würden zu den Dichtungen, die er später seinem Volke schenken sollte. Aber die Sehnsucht zur Poesie und ein geheimnisvoller Trieb zum Schaffen und Gestalten hatten sich des scheuen Jünglings doch längst bemächtigt.

Schon als zehnjähriger Knabe hatte er sich als Dichter eines Trauerspiels, das allerdings mit starken Anleihen an Schillers Räubern zustande gekommen war, versucht und auch an die Inszenierung und Aufführung

— vor den Eltern und Freunden, in der Kinderstube — gewagt. Seine Phantasie konnte sich jetzt berauschen an allem, was ihn ein unbezwinglicher Lesehunger verschlingen ließ. Der Zufall, der die Auswahl dieser Lektüre besorgte, hatte es aber doch so gefügt, daß außer dem Leseschund auch gute Bücher in die Hand des Knaben gelangten. Namentlich taten es ihm damals die Romane von Walter Scott und von Bulwer an, die dann von der deutschen Übersetzung der Odyssee und Ilias abgelöst wurden. In der Einleitung seines köstlichen Homervortrages (Vermischte Schriften, Seite 5—28) hat uns der Dichter eine anschauliche Vorstellung davon gegeben, wie mächtig das Lied vom Odysseus auf das Gemüt des zwölfjährigen Knaben gewirkt, der trotz der dringenden Schularbeiten immer wieder das wunderbare Gedicht zur Hand nimmt und die Schönheiten dieser Erzählungen mit genußfreudiger Seele miterlebt. Als er dann durch die Schule endlich in die Lage versetzt ist, den Lieblingsdichter in seiner eigenen Sprache zu genießen, kannte Spielhagens Homerschwärmerei kaum noch Grenzen. Ganze Gesänge hat er damals auswendig gelernt, so sicher, daß er noch als hoher Sechziger in der Lage war, in jedem Augenblicke seine Freunde durch längere Rezitationen zu erfreuen. Der Homer hat ihn in seinen Jünglingsjahren um so mehr festgehalten, als in der stillen Stadt an der Ostsee wenig Gelegenheit war, etwas von der zeitgenössischen Literatur und der übrigen deutschen Dichtung zu erhaschen — Schiller ausgenommen, der sich in der spärlichen Büchersammlung des Elternhauses in bescheidener Ausgabe vorfand.

Sein bescheidenes Taschengeld ermöglichte dem jungen Bibliophilen die Anschaffung vom ersten Teil des Goetheschen „Faust", von „Hermann und Dorothea" und von einer antiquarischen Lessingausgabe. Lag ihm Goethe

eigentlich noch in Siriusferne, so mutete ihn der große, klare, tapfere Geist Lessings so sehr an, daß er sogar dem angebeteten Schiller den Rang streitig machte. Shakespeares Werke wurden ihm am 24. Februar 1845 — seinem 16. Geburtstage — geschenkt. Von den zeitgenössischen Poeten fielen ihm nur Heines „Buch der Lieder", das er fast auswendig wußte, und Freiligraths 1838 erschienene Gedichte in die Hand, die den eisernen Bestand seines poetischen Repertoires vervollständigen sollten.

Unter dem Eindruck dieser poetischen Lektüre, die Spielhagen für geraume Zeit an sein bescheidenes Stübchen fesselte, wurde wieder die eigene Phantasie rege. Der gereifte Mann hat, als er 1891 eine Auswahl aus seinen ungezählten Gedichten der Öffentlichkeit vorlegte, den Band mit einem Gedicht beginnen lassen, das die Stimmung dieser Tage wiedergibt:

Einst.

Armselig Stübchen, du, im Vaterhause,
Das ich mit solchem Stolze nannte mein,
Wie oft, du faustisch dumpfe, stille Klause,
Kehrt die Erinnerung sehnend bei dir ein!

Da sitz' ich in des Lämpchens milder Helle
Verdrossen, an den Bücherhauf gebannt;
Die Schularbeit, sie rückt nicht von der Stelle,
Dafür wie rasch der Ritt ins Fabelland!

Ha, wie der Rappe durch die grünen Auen,
Wie er durch dunkle Wälder rastlos jagt
Mit seinem Reiter, der für holde Frauen
Das frische junge Leben furchtlos wagt!

Hervor aus deinem Zelte, Tempelritter!
Ich, Ivanhoe, ich rufe dich zum Streit!
Da liegt mein Handschuh! Schließ des Helmes Gitter!
Dir, oder mir die schwarzgelockte Maid!

Nun wieder ragen klassisch hohe Zinnen:
Der stolzen Troja Mauern steigen auf —
Mein Weib! mein Kind! hier gilt es kein Besinnen;
Ich muß ihn hemmen in dem Siegeslauf! —

O, Hektor, du mein Held! Du kühne Lanze!
Du hoher Mann mit adlig stillem Mut!
Es sonnt Achill sich in des Ruhmes Glanze,
Und seine Sache scheint den Göttern gut, —

Ich halt's mit dir! Mit dir und allen Braven,
Die unterliegen in dem Kampf fürs Recht;
Mit euch mein Herz, ihr armen Römersklaven;
Ich bin, wie ihr, aus Spartacus' Geschlecht!

Wie denn, mein liebes Lämpchen? brennst so düster?
Vorüber schon die kurze Sommernacht?
Im wilden Wein am Fenster ein Geflüster,
Im Ost erglänzt der Morgenröte Pracht.

Das Fenster auf! Heil dir, du goldne Sonne,
Die du die junge sehnsuchtsschwere Brust
Erfüllst mit strahlenheller Hoffnungswonne:
Es werde einst gestillt die Tatenlust!

Einst, einst! — Und heute nach so manchen Jahren,
Denk ich an dich, mein Stübchen, bang zurück;
An dich, den Ort, von dem ich ausgefahren,
Zu finden nirgends das ersehnte Glück.

Suchte Spielhagen nun auch immer die Einsamkeit, in der sich dann auch wieder die Lust zu eigener Produktion zu regen begann, so erwachte doch allmählich gerade unter dem Einfluß dieser ersten dichterischen Versuche ein ganz natürlicher Drang, sich mitzuteilen. Aber wem? den Eltern vielleicht? Aber der Vater, der seiner Pflicht mit peinlichster Sorgfalt genügte und seine freie Zeit der Jagd, einer ehrbaren Partie Tarok oder L'Hombre im Kreise seiner Bekannten, oder einem behaglichen Gespräch mit seinen Freunden, allenfalls der

Lektüre der Zeitung widmete, hegte eine Abneigung gegen poetische Werke, sprach seinen Widerwillen gegen die Romane offen aus und hatte daher kaum ein Verständnis für den dunklen Drang im Herzen seines — ihm äußerlich so auffallend ähnlichen — Sohnes. Da nun fast in jeder Dichterbiographie Goethes bekannte Charakteristik seiner Eltern unerläßlich scheint, sei hier, wo die Statur des Vaters bereits erwähnt ist, hervorgehoben, daß die Lust zu fabulieren kaum von der Mutter auf unsern Dichter übergegangen ist, wenn auch die Regsamkeit des Geistes in erster Linie mütterliches Erbteil zu sein scheint.

Spielhagens Mutter war 1791 in Stettin als die Tochter eines Kaufmannes geboren, dessen Familie aus Frankreich stammte und zur Zeit der Hugenottenverfolgungen nach Deutschland ausgewandert war, wo auch die Umwandlung des Namens Robran in Robrahn vor sich gegangen ist. Sie war nach dem Urteil ihrer Kinder, namentlich ihrer Söhne Walter und Fritz, eine hochbegabte Frau, die in großen Verhältnissen, für die sie in jeder Hinsicht geschaffen war, ganz Außerordentliches geleistet haben würde. „Sie hatte die Natur in einer ihrer seltensten Gebelaunen ausgestattet mit einer solchen Feinheit und Biegsamkeit des Geistes, mit einer so rapiden Fassungskraft, einer so nimmer aussetzenden Schlagfertigkeit des Urteils, einer so spielenden Leichtigkeit und Gewandheit des Ausdrucks, daß sie — der, ich möchte sagen: zum Überfluß Aphrodite noch die goldenen Gaben unverwüstlicher Schönheit und unauslöschlicher Anmut in die Wiege gelegt — hervorleuchten mußte überall, wo sie erschien. Auch war sie sich, ohne Überhebung, die ihrem naiven Wesen völlig fern lag, doch so eminenter Vorzüge instinktiv bewußt; und dies Bewußtsein gab ihr einen heiteren Stolz und eine Sicherstelligkeit, die sich gleichblieben in jeder Lage des Lebens. Ich habe nie wieder eine Frau gekannt, die, wie sie,

bei aller reichen Erfahrung durch die Welt gegangen wäre mit der vollen Ingenuität eines im Schoße des Glücks gewiegten geistreichen Kindes, das sich vor nichts und vor niemand fürchtet[1])." Aber mit ihr sich aussprechen über das, was ihm die Seele bewegte, vermochte er auch nicht, da auch hier das wahre Verständnis fehlte für jemanden, den das Schicksal nicht die gerade Bahn gehen zu lassen bestimmt hatte.

Einen anderen erfahrenen Menschen, der dem Jüngling Führer und Berater sein konnte, fand er in der guten Stadt auch nicht weder unter den Menschen, die mit den Eltern befreundet waren, noch unter seinen Lehrern. Einer von den letzteren, der Ordinarius der Sekunda, Dr. Hermann Schulze, mochte wohl eine Ahnung davon haben, was in dem Herzen dieses Jünglings vor sich ging, er hatte wohl mehrfach Gelegenheit gehabt, wohlgelungene Verse seines Schülers kennen zu lernen, aber er hat es stets unterlassen, dem Jüngling, den er wohl gern hatte, näherzutreten. Und Spielhagen selbst, der diesem Lehrer eine innigste Verehrung entgegenbrachte, war viel zu bescheiden und zurückhaltend, um von sich aus an den geliebten Lehrer heranzutreten. Da auch die Mitschüler und Spielgenossen, denen Fritz stets ein guter Kamerad gewesen ist, am wenigsten in der Lage waren das zu deuten, was ihn am meisten und innigsten beschäftigte, wenn er auf dem Meer oder im Walde seinen Gedanken nachhing oder beim Schein seines Studierlämpchens — oft zum Verdruß des praktischen Vaters — Nächte durchwachte, so würde es schlimm um den armen Jungen gestanden haben, wenn ihm nicht endlich ein Gefährte begegnet wäre, der denselben Pfad suchte, der einzige Freund seiner Schulzeit — Adalbert Mecklenburg. In herzlicher Freundschaft sind sich die beiden treu geblieben bis zu Adalberts frühem Tode, den er als

junger Arzt in Wolgast fand, wo er sich kurz vorher einen eigenen Hausstand gegründet hatte. Er mußte dahinsterben, ohne daß auch nur einer seiner Blütenträume gereift wäre, ohne daß er, der von Kindesbeinen an mit der gemeinen Not des Lebens auf der Mensur gestanden, auch nur ein Dichtwerk geschaffen, zu dem er von der Natur das große Talent mitbekommen hatte. Er war eine von jenen tragischen Gestalten, denen es weder an Talent noch an Charakter gefehlt hatte, dem aber das völlig versagt geblieben ist, was wir mit dem vieldeutigen Worte Glück zu bezeichnen gewohnt sind. In dem ergreifenden Gedicht, das Freiligrath „Requiescat"[2]) betitelt hat, ist ein ähnliches Schicksal charakterisiert, das uns die Tragödie dieses Lebens ahnen läßt. Zu mehreren seiner Gestalten hat er dem Dichterfreunde später Modell gestanden, wenn wohl auch keine dieser Spielhagenschen Personen das ganze, porträtähnliche Bild dieses Jugendfreundes wiedergibt, weder der Baron Oldenburg in den „Problematischen Naturen", noch Adalbert v. Werin in „Was will das werden?" oder Dr. Arno im „Faustulus".

Für Spielhagen muß er das gewesen sein, was etwa Herder und Merck für Goethe gewesen sind — ein großer Anreger und ein rücksichtsloser Kritiker, der stets in wärmster Liebe zu seinem Freunde gestanden, mochten auch die spitzen Pfeile seiner Kritik manchmal noch so grausam das heilig glühende Herz des jungen Spielhagen getroffen haben.

Günstig traf es sich, daß Mecklenburg um die Palme des Dramatikers rang, während Spielhagen sich jetzt schon immer mehr um die Gunst der epischen Muse bemühte. Erwies sich einstweilen für den letzteren die Muse noch als eine sehr spröde Dame, so sah sich Fritz gerade deshalb zu immer ernsterem Streben und immer heißerem

Bemühen veranlaßt. Der Umstand, daß Adalberts Trauerspiel „Rosamunde", das er dem Freunde zu einer Zeit vorlas, wo sich beide für das Abiturientenexamen präparieren wollten oder sollten, Spielhagens uneingeschränkte Bewunderung erregte, während Spielhagen seinem Adalbert recht geben mußte, als dieser die novellistischen Opuscula Fritzens namentlich deswegen so arg verriß, weil die Basis des realen Lebens diesen Schemen fehlte, veranlaßte Spielhagen, immer tiefer nachzudenken über die Unterschiede zwischen epischer und dramatischer Poesie und über die Bedingungen, unter denen ein Drama oder ein Roman zustande kommt.

Mochten diese Gedanken manchmal vielleicht noch recht schief sein, sie ließen ihn doch die Augen immer wieder richten auf die großen Meister der epischen und dramatischen Kunst, auf Homer und Goethe, auf Shakespeare und Lessing und Schiller und führten ihn allmählich auf ein Gebiet, das er später ebenso sorgfältig beackert hat wie das der epischen Poesie, auf das Feld der literarischen Ästhetik und Kritik.

Die Dispute mit dem Freunde, bei denen namentlich ästhetische, aber auch manche andern Fragen, die höchste und tiefste Probleme betrafen, berührt wurden, bedeuteten für Fritz ein hohes Glück, das aber nur gering war im Vergleich zu dem, das er im Verkehr mit der heiligen Natur genoß. Der Freund war etwas eifersüchtig auf diese andere Liebe des Freundes, für die er ebensowenig Verständnis zeigte wie für die bukolischen Freuden, die Spielhagen bei den Bekannten auf dem Lande empfand. Warnend brachte Adalbert immer wieder das bevorstehende Abiturientenexamen in Erinnerung, für das der leichtlebigere Fritz ein zu geringes Interesse an den Tag legte, obwohl es in der Mathematik noch bedenkliche Lücken auszufüllen galt. Aber das Abiturium

machte Fritz nur die geringsten Sorgen: er war ein guter Grieche und Lateiner, die deutschen Aufsätze waren von jeher seine stärkste Seite gewesen, mit der Mathematik würde es schon gehen, wenn er sich noch für einige Zeit zusammenzuraffen vermöchte. Aber was sollte dann aus ihm werden? Hier lag nicht nur die ernsteste Frage, sondern auch ein Stein des Anstoßes für den guten Vater, der recht sorgenbedrückt in die Zukunft seines begabtesten Sohnes sah. Architekt, wie es der Vater, der Pflegebruder August Mons, die Brüder Walter und Werner geworden waren, wollte Fritz nicht werden, konnte es auch kaum, zumal er während der Schulzeit stets ein schlechter Mathematiker gewesen war. Für den dichterischen Beruf wäre zwar die Mathematik unnötig gewesen, aber den rechnete nicht nur die Welt, sondern namentlich der Vater zu den „brotlosen Künsten". Brotlose Künste kann nur der studieren, der, im Besitz eines ausreichenden Vermögens, sich nur um die Ausbildung seines inneren Menschen zu kümmern braucht. Ein Vermögen stand aber dem Beamtensohn keineswegs zur Verfügung. So mußte ein Brotstudium erwählt werden. Aber welches? Das vermochte Fritz nicht zu sagen, der Vater, der keinen Druck in dieser wichtigsten Frage auf den Sohn ausüben wollte, verlangte aber eine Entscheidung. So war denn das Verhältnis zwischen dem besten der Väter und dem Sohn, auf den der Vater früher so viele Hoffnungen gesetzt hatte, immer unerträglicher geworden. Wenn es auch nicht oft zu unliebsamen Auseinandersetzungen kam, so war das dumpfe Schweigen zwischen Vater und Sohn vielleicht noch peinlicher. Der Sohn, der seinen Vater aufrichtig liebte und es niemals an Pietät fehlen ließ, litt darunter, daß er sich dem Vater, dem das Verständnis für des Sohnes Art fehlte, nicht mitteilen konnte, daß er sich der Mutter

gegenüber auch nicht aussprechen durfte, da sie schon damals von einem der Kunst der Ärzte spottendem Nervenleiden gepeinigt wurde. Zweifel im eigenen Herzen, wie stark die innewohnende Kraft sei, trugen dazu bei, das Gemüt des Jünglings, dem vor der Zukunft bangte, nur noch mehr zu umdüstern. Er suchte daher immer mehr die Einsamkeit, zumal auch Freund Adalbert mit der Unentschlossenheit des Freundes höchst unzufrieden war und seiner Besorgnis beredten Ausdruck verlieh.

Eines Nachts ritt Spielhagen vom Gut einer befreundeten Familie dem Vaterhause zu. Die Gespenster seiner Seele, denen er durch den Besuch hatte entrinnen wollen, erschienen sofort, als er im finstersten Walde nicht mehr auf das Pferd achten konnte, das sich allein mit den Hufen durch das schwierige Gelände tastete. Die schwüle, regendicke Luft drückte schwer auf seine Seele. Die Zukunft erschien ihm sternenlos wie die Nacht. Gewaltsam suchte er den Trübsinn abzurütteln. „Deine Zukunft trägst du trotz alledem in dir", sprach er zu sich selbst; „dein Schicksal bist du selbst und deinem Willen müssen die Elemente gehorchen".

In demselben Moment leuchtete am gewitterschwarzen Himmel ein Meteor auf, das mit mächtigster Geschwindigkeit seinen Lauf auf den einsamen Jüngling zu nahm und so groß und hell wurde, daß die vom Abendwinde durchschauerten Bäume an der Wegseite ganz deutlich hervortraten und das Pferd schnaubend stehen blieb. Ein abergläubisches Schauern kam über ihn selbst, und nun eilte er an die Arbeit, der er so lange oblag, daß er sich mit gutem Gewissen ins Examen wagen durfte. Im August 1847 bestand er es. Noch in der zwölften Stunde hatte er sich für dasselbe Studium entschieden, das Adalbert gewählt hatte — für das der Medizin.

Die Reise von Stralsund nach Berlin, wo er gemeinsam mit Adalbert das akademische Studium zu beginnen dachte, mußte größtenteils per Post zurückgelegt werden. Während der Postfahrt, die ihn über Greifswald, Anklam zunächst nach Pasewalk führte, überlegte er sich noch einmal, ob er es wirklich wagen solle, sich der Medizin zu widmen. Zwar hatte er schon als Knabe an manchem Krankenbett gesessen, gewacht und sich anstellig benommen. Auch hatte er einmal seinem Wachtelhündchen, dem eine Dogge ein Vorderbein durch einen Biß zweimal gebrochen hatte, aus Kleister, Bindfaden und Pappe eine Schiene gefertigt, in welcher das verletzte Glied trefflich geheilt war. Diese Reminiszenzen an seine Kindheit hatten aber schwerlich den Ausschlag für eine Entscheidung gegeben, die sein ganzes künftiges Leben bestimmen sollte. Wahrscheinlich hat das Vorbild des entschlossenen Adalbert so stark auf den unentschlossenen Fritz eingewirkt, daß er dem Beispiel des Freundes folgen mußte. Jetzt fehlte der Freund an seiner Seite, und so konnte er sich in der Phantasie ausmalen, wie sich seine Zukunft gestalten könnte, wenn er als vermögenloser Arzt durch Krankheit von der Ausübung seines Berufes zurückgehalten werden würde. Da wäre denn doch die gesicherte Laufbahn des Beamten vorzuziehen, die einen auch nicht in so verantwortliche Situationen zu bringen vermöchte, wie den Arzt, von dessen Urteil so manchmal Tod oder Leben abhängt! Zwar auch der Beamtenberuf hatte seine Schattenseite — aber es könnte hier am ehesten Zeit für poetische Allotria erübrigt werden. Fast alle unsere Dichter waren Juristen gewesen — Goethe an der Spitze!

Da hielt der Postwagen. Spielhagen stieg aus und ließ sich von dem Stationswirt Papier und Feder reichen, um seinem Vater von dieser ersten Änderung seines Entschlusses Mitteilung zu machen und sich die Erlaubnis

für diesen ersten „Berufswechsel" zu erbitten. Er ahnte damals wohl kaum, wie oft er noch seinen Beruf verfehlen mußte, um ihn zu finden. Der Brief, der auch die Bitte enthielt, lieber in Bonn studieren zu dürfen, war beendet, der Postillion blies, und der Wagen setzte sich wieder in Bewegung. In Passow (Uckermark) erreichte die Postfahrt ihr Ziel. Zum ersten Male in seinem Leben — Frühherbst 1847 — erblickte er hier eine Eisenbahn. Sie brachte ihn dann bis Berlin.

Berlin — das Berlin der vierziger Jahre — war die erste große Stadt, die der Achtzehnjährige in seinem Leben sah.

Das Berlin mit seinen geraden Straßen, die ihm endlos dünkten, mit seinen zweistöckigen Häusern, mit Schinkels Schauspielhaus, dem Brandenburger Tor, der Universität, dem Opernhause, dem Zeughause, dem alten Museum erschien ihm als eine Weltstadt, die das Gemüt des Jünglings mit Enthusiasmus erfüllte — eine Stadt von 600000 Einwohnern, doch eigentlich mit einfachen Gebäuden, urvorweltlich gepflasterten Straßen, wenigen Fuhrwerken — alles in allem höchstens eine ansehnliche Provinzialstadt.

Aber auf Spielhagen blieb der Eindruck überwältigend in jener genügsamen Zeit, die weder vom Genußsuchtsfieber durchrüttelt, noch von der Blasiertheit angekränkelt war. So bescheiden die ökonomischen Verhältnisse Berlins damals sein mochten, der Stand der Wissenschaften muß glänzend genannt werden, wenn man nur an die Alexander von Humboldt, Leopold von Buch, Boekh, Lachmann, Neander, Diesenbach denkt, ebenso wie der der Schauspielkunst, die damals repräsentiert war durch Seydelmann, Döring, Hendrichs, Crelinger, Charlotte von Hagn, Stuck. Zunächst beeilte sich der junge Studiosus, dessen Bruder Werner ihm die Honneurs

von Berlin machte, möglichst viel von den Sehenswürdigkeiten kennen zu lernen — straßauf, straßab, Laden an Laden. Als er zum ersten Male in die Rotunde des alten Museums trat, das ihm zur Offenbarung der alten Griechenwelt wurde, die ihm Homer und Sophokles lieb gemacht, erleichterte ihm ein Strom von Tränen die übervolle Brust; nach einer Vorstellung des Faust war er so erschüttert, daß die Knie zitterten und er nur gestützt auf Werners Arm das Theater verlassen konnte.

Inzwischen traf die Antwort des Vaters auf Fritzens Brief ein. Der Vater war mit dem Vorschlag des Sohnes einverstanden, nur bat die Mutter, daß Fritz sein erstes Semester 1847—1848 in Berlin absolvieren möchte, weil auch Walter zur Präparation auf sein Baumeisterexamen kommen und dann also drei ihrer Söhne in Berlin leben würden. Zum Schluß forderten die Eltern ihren Sohn zu einer Reise nach Erfurt auf, wo August Mons die Oberleitung der Thüringischen Eisenbahn unter sich hatte und wo Walter Spielhagen als Sektionsingenieur unter seinem Pflegebruder arbeitete.

Da bis zum Beginn der Vorlesungen noch reichlich Zeit war, fuhr er denn auch sofort ab, und dann sah der Sohn des platten Landes den Nebel jener blauen Berge, deren „Ferne" Goethen so sehnlich zog, wenn er in Dornburg weilte und die Thüringer Berge freundlich über die Saale grüßten. Zum ersten Male konnte er jetzt durch dunkle Tannenwälder und über sonnige Halden bergauf steigen zu dem Gipfel und die entzückten Blicke schweifen lassen über das Land mit seinen goldenen Auen, blumenreichen Matten und grünen Wäldern — das liebe, herzige Thüringen, das ihm zur zweiten Heimat werden, das ihm den treusten Freund seines Lebens — die Gattin — schenken und das nächst den Dichtungen, die in Pommern spielen, am meisten den Hintergrund für zahl-

reiche Dichtungen abgeben sollte: den zweiten Teil der „Problematischen Naturen", den ersten Teil von „In Reih und Glied", „Röschen vom Hofe", „Hans und Grete", „Die Dorfkokette", „Allzeit voran", den Schluß von „Plattland", dessen Held Gerhard v. Vacha ein Thüringer ist, „Quisisana", „Die schönen Amerikanerinnen", den „Vergnügungskommissar", größere Stücke in „Was will das werden?", „Susi", last not least das köstliche „Idyll auf dem Thüringer Walde", das er 1871 unter dem Eindruck einer Bleistiftskizze von Paul Meyerheim geschrieben, dessen Gegenstand die Worte andeuten könnten: „Ein alter Mann, der vor der Tür eines alten Hauses einen alten Blasebalg flickt"[3]). Das schöne Land, das er liebt von dem Augenblick an, wo er es zuerst gesehen, hat Spielhagen immer wieder angezogen, im Hause des Pflegebruders trafen die Verwandten nach dem Tode seiner Eltern stets zusammen, in Erfurt hat er später seine Übungen als Reserveoffizier — im 41. Landwehr-regiment — absolviert, in Erfurt sich verlobt, in Erfurt seine beiden ältesten Brüder (1899, 1904) zur letzten Ruhe bestattet.

Der schon mehrfach erwähnte Pflegebruder — August Mons — war eine bedeutende Persönlichkeit, er hat die ersten großen Eisenbahnen in Deutschland erbaut, „ein Mensch ohne Furcht und — im tieferen moralischen Sinne — ohne Tadel. Großmütig, nie jemand wissentlich kränkend und doch allezeit bereit, eine Kränkung, die ihm angetan war, zu vergeben; gegen Höhergestellte voll stolzer Höflichkeit, gegen Untergebene die Leutseligkeit selbst; von völliger Uneigennützigkeit, immer nur der Sache lebend; alles Gemeine, soweit es ihm überhaupt verständlich war, weit von sich weisend; von unbeugsamer Willenskraft; mit freiem, klarem Blick für große Verhältnisse, stets sich mit weit ausgreifenden Plänen tragend,

deren Ausführung im einzelnen er neidlos subalternen Naturen überließ; ein geborener Herrscher, Städteerbauer und Schlachtenlenker[4])."

Ihn sah Spielhagen jetzt auf dem Felde seiner Tätigkeit — es war eben die Strecke der Thüringischen Eisenbahn bis nach Eisenach vollendet und die Strecke nach Gerstungen in Angriff genommen — bewunderungsvoll walten, und er lernte zu diesem Manne aufblicken, wie er stets zu seinem Vater aufgeblickt hatte, der ja auch der Lehrer seines Pflegesohnes gewesen war. „Beide waren sie die Typen der preußischen Beamten alten Schlages; goldrein in ihrer Gesinnung, pflichttreu bis zum letzten Atemzuge, unempfindlich gegen die Lockungen eines persönlichen Vorteils und vor allem königstreu vom Wirbel bis zur Sohle . . . Wenn der Vater, ohne etwas zu vermissen, wochenlang ohne Zeitungen hätte leben können, erwies sich dieser als ein gewaltiger Zeitungsleser, immer auf dem Laufenden oder vielmehr in seinen Gedanken und Wünschen dem Laufenden weit voraus. Die Einheit Deutschlands mit Preußen als der leitenden Macht war ein Postulat, das er frank und frei hinstellte zu einer Zeit, da der Nationalverein noch in weitem Felde lag und er nach Gesinnungsgenossen lange suchen mochte, ohne sie zu finden. An diesem seinem Ideal hat er festgehalten durch alle Wirrnisse der Zeit, durch Revolution und Reaktion, durch ein Menschenalter des Kampfes bis zum endlichen Sieg[5])."

Als Spielhagen im Frühherbst 1847 im Hause dieses „im tiefsten, schönsten Sinne patriotischen Mannes" weilte, ließ er sich wohl manchmal verleiten, dem Bruder auf das politische Gebiet zu folgen, obwohl ihm damals das rechte politische Verständnis fehlte, der in seiner neu-vorpommerschen Weltabgeschiedenheit nicht die Basis zu einer realen politischen Anschauung hatte legen können

und sich daher nur zu jener „Freiheit" bekannte, die sich vielleicht in einer Republik verwirklichen lassen könnte. Schon von jener Zeit her datiert Spielhagens Glaube, daß „das süße Engelsbild seinen Reigen nur am Sternenzelt führe, solange in der bedrängten Welt Menschen, die mit uns eines Geistes Kindes und von demselben Fleisch und Blut seien, von ihren Fürstenthronen mit den Häuptern in die Wolken ragten und zu ihrer Füße Schemel den Nacken ihrer Mitbürger machten".

In den glücklichen Wochen, die Fritz in Erfurt verlebte, sollte auch sein Herz nicht unberührt bleiben von einem Erlebnis, das der Leser erraten kann, wenn er das damals entstandene Märchen liest, das älteste Opuskulum des Dichters, das sich erhalten hat und das er später mit einigen Veränderungen in seine erste Novelle Clara Vere aufgenommen[6]). Die erste Fassung des Märchens[7]) lautet:

Das Märchen von der Schwalbe und der Quelle.

Die Schwalben sind kluge Tierchen, wie jedermann weiß. Sie sind nicht wie die andern Vögel, die auf dem Orte, wo sie ausgebrütet sind, auch leben und sterben, sondern sie sehen sich fein um in der Welt und schauen, wie's anderswo zugeht. Die alten Schwalben schicken die Jungen fort von Hause in ferne, ferne Länder, daß sie da bauen lernen und andere Kunstfertigkeiten und zurückkommen als weitgereiste, kluge Leute. Die Reise dorthin müssen sie so oft machen, bis sie's verstehen recht aus dem Grunde — und so ziehen sie hin und kehren wieder, und der Mensch nennt das Wandern und glaubt, sie täten es, weil's ihnen zu kalt wäre im Norden, aber wer sich darauf versteht — weiß es besser.

Da lebte denn auch einst eine junge Schwalbe, die konnte die Zeit nicht erwarten, bis sie in die schöne weite Ferne sollte. Aber die Alten wollten's noch nicht, weil sie noch zu jung wäre; denn die Flügel, sagten sie, müßten erst länger werden. Da mußte sie sich gedulden und übte sich fleißig im Fliegen des Abends rund herum um den alten Kirchturm, wo die Alten wohnten und wohin die

andern auch kamen und sich erzählten von ihren Reisen — denn das tun die Schwalben, wenn sie zwitschernd in der Abendluft umherkreisen.

Endlich im nächsten Frühjahr durfte sie fort. Die Alten gaben noch viele Ermahnungen für die Fahrt übers Meer; aber die Schwalbe hörte kaum darauf; so freute sie sich, fortzukommen. Leichten Schwunges flog sie von dannen, fort über Berg und Tal, über Stadt und Land, über Wiesen und Korn, über Wald und grünende Saaten. Wie staunte sie, als sie die schöne Welt erblickte, denn daß sie so schön sei, hatte sie sich nicht träumen lassen, als sie noch in dem alten Gemäuer wohnte, dicht unter dem kleinen efeu-umrankten Fensterchen, das die Abendsonne immer so schön vergoldete. So flog sie mehrere Tage lustig fort. — Am sechsten Tage, als die Sonne eben unter dem Horizont sank und ihre letzten Strahlen die Kuppen der Berge scheidend küßten, und die Schwalbe hoch in der Luft sich umsah, wo sie heut nacht ausruhen könnte von der langen Reise — da sah sie unter sich, zwischen den Bergen gebettet, ein kleines Tälchen, so zauberisch lieblich, daß sie flugs die Schwingen senkte und sich hinabließ in das kleine Tal. Und da saß sie auf einem Baumaste und schaute hinein mit den klugen Augen, und wie sie so schaute, schien's ihr immer lieblicher und schöner. Moos-bekleidete alte Felsen schlossen es auf drei Seiten ein, daß nicht der Fuß der rohen Menschen so leicht dringen konnte in das trauliche Plätzchen, und zwischen den Felsen wuchsen stattliche alte Bäume, die beugten ihr Haupt ernsthaft im Abendwinde und nickten und flüsterten untereinander recht heimlich und traulich; aber das Allerlieblichste und Schönste war eine kleine, reine Quelle, die recht im Herzen des kleinen Tales lag. — So etwas Schönes und Liebliches hatte der kleine Wanderer noch nicht gesehen auf seiner langen Reise; Flüsse hatte er gesehen, große, breite Flüsse, doch die waren stolz und brausend — aber diese kleine Quelle war so bescheiden, so lieblich, daß er sich nicht satt sehen konnte. Und das merkte er auch, daß die Quelle der Liebling war des ganzen Tales — denn die Winde kamen und gaukelten drüber hin und küßten sie, wenn sie vorüberflogen, und die Blumen, die am Rande wuchsen, die zitterten vor Wonne, daß sie der Holden so nahe waren, und selbst die alten, verwitterten, knorrigen Bäume beugten sich, in das klare, reine Wasser zu blicken, und warfen ihre schönsten Blüten ihr zu, und flüsterten, wie sie so schön sei. — Das alles hörte die Schwalbe recht wohl, denn in der Natur, da spricht alles seine Sprache — wer sie nur verstände!

Und als sie noch so saß und sah, da kam ein Fink geflogen, und als er den fremden Wanderer erblickte, da setzte er sich höflich zu ihm und fing an, Komplimente zu machen — denn der Fink ist ein gar gutmütiger, lustiger Kauz. Und er ward auch zutraulich und sagte, der fremde Wanderer wäre gewiß gekommen, um die liebe kleine Quelle zu sehen, und war des Lobes voll von der kleinen Quelle, und weiter vertraute er ihr, er habe einen lieben Freund, einen Wiedehopf, der sei ein geschickter Baumeister, und eine Freundin, eine Lerche, die wohne dicht bei auf der Wiese bei ihren Verwandten, einem Wachtelkönig, der eine dicke, fette Wachtel zur Frau hätte; und des Abends, dann kämen sie gewöhnlich hier zusammen und erquickten sich aus der kleinen Quelle und freuten sich an ihr, denn sie hätten sie alle sehr lieb. Und kaum hatte der Fink aus dem kleinen Schnabel das gezwitschert, da kam die Lerche vom Felde geflogen, — das war ein recht freundliches, liebes Geschöpf; und bald kam auch der Wiedehopf, der sah ernst und würdig aus, und wenn er seine Tolle aufsträubte, beinahe böse, sonst war er herzensgut. Da wurden sie alle bald vertraut, als hätten sie sich schon lange gekannt; denn die einfachen Kinder der Natur sind nicht so wie die kalten, harten Menschen, die sich erst Jahre kennen müssen, ehe sie Vertrauen zueinander fassen. Nein, die Lerche und der Wiedehopf und der Fink sagten gleich, daß sie den kleinen Wanderer recht lieb hätten, und die Schwalbe hatte sie schon darum gern, weil sie die kleine Quelle so liebten; und von der erzählten die Vögel gar viel und wußten sie nicht genug zu rühmen, wie sie so lieblich sei und hübsch, wie ihr Wasser so frisch und rein sei, und die Schwalbe hörte still und aufmerksam zu.

Als es nun Nacht geworden war, sagte die Lerche, es sei Zeit zum Schlafengehen, denn sie müsse morgen früh wieder auf — und nun wollten alle den kleinen Wanderer zu sich nehmen nach Hause; aber der ernste Wiedehopf sagte: die Lerche könne ihn nicht beherbergen, denn sie wohne selbst beim Wachtelkönig und der dicken Wachtel, und der Fink sei ein lustiger Patron und wohne selbst unbequem, er aber habe in einem hohlen Baumaste ein schönes Haus mit drei Zimmern, und zu ihm solle der Wanderer kommen. Der ernste Wiedehopf behielt recht, die Lerche flog aufs Feld, der Fink in den Busch und der Wiedehopf mit der Schwalbe in seine bequeme Wohnung — und da steckte die Schwalbe das Köpfchen unter den Flügel — und träumte von der schönen, kleinen, lieblichen Quelle.

Als am andern Morgen die Sonne eben hervorsah über die

Berge und ihre ersten Strahlen durchs Waldlaub zitterten, da schlief der Wiedehopf noch fest, aber die Schwalbe wachte schon, und als sie die Federn hübsch und zierlich zurecht gelegt, flog sie leichten Fluges hin zur Silberquelle. Heute war die Quelle noch viel schöner als am vorigen Abend, und so klar und rein, daß man bis auf den Grund sehen konnte, und von der aufgehenden Sonne so rosig beleuchtet wie der Morgenhimmel. Da freute sich die kleine Schwalbe so recht herzinnig, daß sie laut zwitscherte, und mit den schnellen Flügeln schoß sie hin über die glatte Fläche, daß sie die weiße Brust uud die langen Schwingen netzte, und fuhr hinüber und herüber, geradeaus und im Zickzack, und wurde des hübschen Spiels nicht satt, und blieb den ganzen Tag an demselben Ort und dachte nicht an die große Reise, die sie noch zu machen hatte. — Am Abend kam auch die Lerche wieder vom Felde, und der Fink und der Wiedehopf, und grüßten jubelnd die Schwalbe, und der Wiedehopf sagte, er hätte seinen Gast überall gesucht und wunderte sich, daß er den ganzen Tag an nichts als an die Quelle gedacht hätte; aber die Lerche meinte, wenn er nur Zeit hätte und nicht den ganzen Tag bauen müßte, er tät's auch. So zwitscherten sie vergnügt miteinander, und hernach sang die Lerche ein Lied zum Lob ihrer kleinen Quelle, darüber freuten sich Fink und Wiedehopf; aber die Schwalbe war traurig, daß sie nicht auch singen konnte, sie hätte die kleine Quelle noch viel schöner loben wollen. Erst als es beinahe Nacht geworden war, flogen sie alle in ihr Nest.

Hier blieb die Schwalbe mehrere Tage, und alle Tage flog sie zur kleinen Silberquelle, und blieb da bis zum Abend und fuhr hinüber über die Spiegelfläche, hinüber und herüber, geradeaus und im Zickzack, und netzte die weiße Brust und die langen Schwingen im klaren Wasser, bis abends die andern kamen. So trieb sie es acht Tage und dachte kaum an die lange Reise, die sie noch zu machen hatte zum fernen Afrika — aber endlich mußte sie doch ans Weiterreisen denken, so schwer es ihr wurde; und als am achten Abende die andern kamen, da sagte die Schwalbe es ihnen. Die waren recht traurig und baten sie, dazubleiben — aber die Schwalbe hätt's wohl schon so getan, wenn sie nur gekonnt hätte; oder doch wenigstens wiederzukommen, — aber das hätte die Schwalbe auch getan, wenn sie's auch nicht gesagt hätten. — Am andern Morgen in aller Frühe da zog die Schwalbe weiter; der Fink, der Wiedehopf und die Lerche begleiteten sie noch ein Streckchen und waren recht traurig; aber die Schwalbe war noch viel trauriger und bat die Lerche ganz heimlich, die liebe kleine

Quelle noch tausendmal von ihr zu grüßen. — Da schnäbelten sie sich, recht wie die Menschen sich küssen, wenn sie voneinander Abschied nehmen — und stürmenden Fluges eilte die Schwalbe von dannen; die Lerche stieg in die Höhe, um sie noch recht lange sehen zu können, und trillerte ihr einen Abschiedsgruß.

* * *

Da zog die Schwalbe wieder fort über Berg und Tal, über Stadt und Dorf, über Wiesen und Korn, über Flüsse und Seen und über ein großes Meer weit, weit fort zum fernen Afrika, wo die jungen Schwalben bauen lernen. Da ist es aber öde und traurig, sandig und heiß, und desto öfter dachte die Schwalbe an die liebliche Quelle und ihr frisches, klares Wasser, und alle Nächte saß sie auf einer Pyramide und träumte, das Köpfchen unter den Flügel gesteckt, von der kleinen, reinen Quelle. Endlich durfte sie wieder fort aus dem traurigen Lande, hin zu dem Orte, der ihr der liebste war auf der ganzen weiten Erde, und da flog sie hin sicheren, nie irrenden Fluges, denn die Schwalben sind kluge, treue Tierchen und vergessen nie einen Ort, wo es ihnen einmal gefiel. Kaum ruhte sie einmal aus unterwegs, und am zwölften Abende kam sie wieder zum kleinen Tal; aber wie erschrak sie, als sie dort die Veränderung sah; kaum traute sie ihren Augen. Die liebe Quelle war verschwunden und nur das kahle Bett zu sehen. Die Blumen alle waren verwelkt und lagen geknickt auf dem Boden; die alten Bäume rauschten eintönig und traurig, und abgefallenes Laub bedeckte fußhoch die Erde — die ganze Stätte, früher so freundlich und lachend, war trübe und öde. Und als die Schwalbe noch ganz traurig dasaß, da hörte sie die Lerche auf dem Felde klagen, und hin zu ihr flog sie und fragte, wo denn die Quelle geblieben wäre, ihre liebe kleine Quelle? Da erzählte die Lerche traurig: „Einige Zeit, nachdem du fort warst, wollte der Strom, dessen Brausen du hier hörst, die kleine Quelle haben und spiegelte ihr vor, wie gut sie es bei ihm hätte; sie solle sich mit ihm vermählen, dann wolle er ihr viele Städte zeigen, an denen er vorbeiflösse, und das große Meer sollte sie sehen und viele andere Herrlichkeiten — und was er nicht alles der armen Quelle zuraunte, der böse Strom. — Wir baten alle die Quelle, zu bleiben, und sie wollte auch anfangs; aber eines Nachts, da war ein fürchterlicher Sturm unter Donner und Blitz und Regen, und wir fürchteten uns recht in unsern Nestern, und als wir am Morgen zur Quelle wollten und aus ihr trinken, wie wir's gewöhnt — da war sie ausgelaufen, die Seite nach dem Strom zu war durchbrochen — und in der

Ferne rauschte der stolze Fluß, als freute er sich, daß es ihm gelungen. Die anderen meinen, daß die Quelle dem Strom aus freien Stücken zugeflossen, ich aber glaube, er hat sich mit dem Sturm und Regen verbunden und hat sie geraubt. Der Fink hat sich bald beruhigt, denn er ist ein lustiger Patron — aber der Wiedehopf ist drüber aus Kummer fortgezogen, wo anders hin, und ich wäre ihm schon gefolgt, wenn ich nicht beim Wachtelkönig wohnte und der fetten Wachtel." So sprach die gute Lerche, aber die Schwalbe hatte die letzten Worte kaum noch vernommen, sondern war auf und davon geflogen hin zum Strom, die Quelle zu finden, und als sie dieselbe nicht fand, ist sie ans Meer gezogen und über das Meer, und weiß keiner, wo sie geblieben ist. — Zum alten Kirchturm, wo die Alten wohnten, und zum kleinen Fensterchen, das die Abendsonne immer vergoldete, ist sie nie wieder zurückgekehrt.

Die Thüringer Wochen gingen zu Ende, und der junge Dichter kehrte nach Berlin zurück, wo er sich als stud. jur. immatrikulieren ließ. Die Sorge der Verantwortung, die er hinsichtlich der Wahl seines Berufes auf sich genommen, verfolgte ihn so stark, daß er die Berührung mit dem gewöhnlichen Studententreiben, wie es in den fröhlichen Kneipliedern gefeiert wird, peinlich mied.

Außer einigen juristischen Pflichtkollegs hörte er Naturrecht bei Heidemann und logische Untersuchungen bei Trendelenburg, die ihn zu philosophischen Spekulationen anregten. Im übrigen las er sehr viel, deklamierte halbe Nächte in seinem Zimmerchen, übersetzte etwas und schrieb auch wohl damals das Märchen von der Schwalbe nieder.

Die Juristerei sagte ihm aber auch gar nicht zu. Ein Bekannter von der Schule, der Jurist im höheren Semester war, suchte ihn zu trösten mit der Bemerkung, daß allerdings die Elemente ihrer Wissenschaft staubtrocken seien, der Appetit beim Essen schon kommen werde. Aber Spielhagen erwog schon gleich den Gedanken, ob er nicht

lieber die Juristerei an den Nagel hängen und — von Theologie konnte keine Rede sein — zur Philologie übergehen solle, zumal er stets ein guter Grieche und Lateiner gewesen sei und das Studium der geliebten Alten auch nicht wie die Jurisprudenz mit seinen poetischen Liebhabereien in so krassem Widerspruch stehe.

Freund Adalbert, der seinen Unwillen über Fritzens erstes Umsatteln nicht unterdrücken konnte, lachte höhnisch auf, als Fritz schon jetzt zum zweiten Male die Fakultät wechseln wollte. Überhaupt hatte die Freundschaft einen kleinen Riß bekommen. Adalbert arbeitete sich mit größter Energie in die Medizin hinein und lehnte es ab, dem wankelmütigen Freunde in den Kreis seiner neuen Bekannten zu folgen. Durch seinen Bruder Werner, der in Berlin Baufach studierte, wurde Fritz in eine sehr angenehme Gesellschaft von jungen — meistens aus Pommern stammenden — Medizinern, Juristen, Philologen, Architekten, Künstlern geführt, in der auch Walter Spielhagen verkehrte, soweit ihm seine Examenarbeiten Zeit ließen. Waren auch diese jungen Leute, unter denen Spielhagens Landsmann, der Greifswalder Ludwig Ziemßen, der Vertreter der Poesie war, mehrere Jahre älter als Fritz, so nahmen sie sich ihres jüngsten Kommilitonen in freundlichster Weise an. Ziemßen, der Bruder des berühmten Mediziners Hugo von Ziemßen (1829—1892), war 1823 geboren, hatte seit 1843 in Berlin studiert und war hier als Lehrer tätig. Im Jahre 1850 wurde er Lehrer am Gymnasium seiner Vaterstadt, drei Jahre später in Stargard i. P., wo er 19 Jahre wirkte, dann in Neustettin, von wo er nach seiner Pensionierung (1882) nach Berlin übersiedelte. Er starb am 3. Januar 1895 in Friedenau. Sein Beruf hatte ihm noch Zeit zu eigener Produktion gelassen, von der außer seinen zahlreichen Novellen hier nur eine Studie über Spielhagen[8]) erwähnt

sei, die um so wertvoller ist, als Spielhagen und Ziemßen von den Tagen der Jugend bis zu Ziemßens Tode befreundet blieben. Ziemßen berichtet von ihm: „Eine eigenartig anziehende Erscheinung, der niemand Freundlichkeit oder Herzensinteresse versagen konnte. Er war noch sehr jung, kaum achtzehnjährig, und unverwirkter Jugendreiz sprach aus der lebensvollen Beweglichkeit seines zierlich gebauten Körpers, lag auf seinen feinen Gesichtszügen, spielte in seinem dunklen Auge, das bald strahlend heiter wie das eines Kindes, bald träumerisch verschleiert ins Leben hinausblickte. Aber mit dieser Jugendlichkeit hatte es doch noch seine besondere Bewandtnis. Zeitweise war er fröhlich mit den Fröhlichen, ausgelassen mit den Schwärmenden, und nicht verschmähte er dann die Pfade zu gehen, die sorglose Jugend in jenen Jahren dahinzuschlendern liebt; aber dann plötzlich im Kreise der Lacher verstummte er wohl,

— die Stirn ward trüb, und es quoll ins dunkele Aug' ihm
Flimmernd wie wehender Schmerz und wie still aufwallende Sehnsucht.

— — — — Er selbst war schweigsam über seine Vergangenheit, ist es lange geblieben . . . Dem flüchtigen Blick des Beschauers erschien sein Treiben seltsam unersprießlich, oft unerklärlich. Unstät trieb sein Lebensschiff auf den Wellen des Tages dahin, und seine Empfindung schaukelte in grellen Kontrasten herüber und hinüber . . . Hohes Fordern an sich selbst wechselte mit nicht minder großer Fahrlässigkeit im Tun und Handeln, leidenschaftliches Versinken in Arbeit und Studium mit völliger Abwendung von den Büchern; zartes bewegliches Empfinden mit abstoßender Gleichgültigkeit; selbstgewisse Ausschau ins Leben mit verzagender Planlosigkeit, mit halber Verzweiflung."

Mit warmer Teilnahme folgten die Blicke der Freunde seinen Schritten. Namentlich Ziemßen gegen-

über konnte sich Spielhagen über den Schmerz aussprechen, den ihm das juristische Studium bereitete. Obwohl er im Grunde seiner Seele dem Wissen und der Gelehrsamkeit nur einen relativen Wert in Beziehung auf das Denken zugestand, verfocht er dann mit dialektischer Kunst, in der er Meister war, den absoluten Wert einer Berufswissenschaft und suchte sich für eine Existenz im engsten Lebensrahmen zu begeistern. Beziehungen zu befreundeten Familien seiner Eltern knüpfte er während dieses Berliner Semesters wenig an, gelegentlich mußte er die eine oder die andere Einladung zu einer kleinen Gesellschaft aus Rücksicht gegen die Eltern annehmen, so bei einer Frau Rösler, obwohl er sich dort sehr langweilte und nicht einmal ein Interesse für eine Verbindung zu heucheln vermochte, die Frau Rösler zum Hofe resp. zum Prinzen Friedrich Wilhelm (den nachmaligen Kaiser Friedrich) hatte, in dessen Kinderstube sie irgendeine Rolle gespielt hatte.

Mit Professoren oder Schriftstellern, wie sie etwa in dem eben durch Fontanes Erinnerungen berühmten „Tunnel" ihr Wesen trieben, suchte der scheue Jüngling am wenigsten in Beziehung zu treten, obwohl ihm durch diese doch am ehesten ein Rat oder Wink hätte zuteil werden können. Nicht einmal Ziemßen wagte er seine dunklen Dichterträume zu offenbaren — aus Scheu, Bescheidenheit, vielleicht auch, weil Ziemßen in literarischen Kreisen verkehrte. Als Spielhagen einmal mit Ziemßen im „Sommerschen Salon" ein Nachmittagskonzert besuchte, sah er zum ersten Male einen Schriftsteller, einen notorischen Schriftsteller — den heute vergessenen, damals vielgelesenen Estländer Alexander Baron Ungern-Sternberg[9]), dessen geistreiche Novelle „Die Zerrissenen" (1832) als eine typische Erscheinung für die Stimmung des Vormärz beachtet zu werden verdient[10]).

Während sich Fritz mit seinen Zweifeln, Sorgen, Wünschen sein erstes Studiensemester verbitterte, traten die Ereignisse ein, durch die das Jahr 1848 seine Bedeutung in der Weltgeschichte erlangt hat.

An dem Tage, an dem Spielhagen sein neunzehntes Lebensjahr begann, 24. Februar 1848, entbrannte in Paris der Straßenkampf, der Louis Philipps Bürgerkönigtum beendigte, zur Proklamierung der französischen Republik führte und eine Bewegung einleitete, die in Deutschland den Sturz der Metternichschen Polizeiwirtschaft einleiten und die Freiheit und Einheit der Nation begründen sollte, „die gutmütige, idealistische, gläubige, kopflose Revolution, in der keiner etwas anderes als Freiheit wollte, wenn er auch um Lebens und Sterbens willen nicht hätte sagen können, was er so recht eigentlich darunter verstehe[11])".

Wie wenig Spielhagen damals die politischen Ereignisse, die er später mit allem Zauberglanz des Dichters darstellen und verherrlichen sollte, interessierten, wie wenig er die Zeichen zu deuten vermochte, die am politischen Himmel über Berlin seit dem Bekanntwerden der Pariser Ereignisse leuchteten, erkennen wir aus einem Briefe, den er am 27. Februar 1848 an Adalbert schrieb, um sich mit ihm über die Unsterblichkeit auseinanderzusetzen. Spielhagen erzählt zunächst, daß er sich im Freien ergangen habe und daß während des Gehens ihm die Gedanken zugeströmt seien. „In einer der Vorstadtstraßen sei er an einer Villa vorübergekommen, die völlig der geglichen, in welcher Maltravers mit seiner Alice der Liebe süßes Glück in vollen Zügen getrunken; und habe das Buch, das ich bei mir gehabt, aus der Tasche genommen, um die betreffende Stelle nachzulesen — zu nicht geringem Staunen der Passanten, welche da einen jungen Menschen zehn Minuten lang in vollem Regen

auf dem Trottoir stehen sahen, jetzt in ein Buch blickend und dann wieder ein Haus anstarrend, an welchem doch augenscheinlich nichts wahrzunehmen war."

Am 16. März war sein erstes Semester zu Ende. An diesem Tage reiste er von Berlin über Passow nach Stralsund — in die Ferien.

Am 18. März fand der Straßenkampf in Berlin statt, den Spielhagen also nicht mit angesehen, sondern nach den Berichten anderer im zweiten Teile der Problematischen Naturen geschildert hat [12]).

Während der im Elternhause verlebten Wochen verwandelte sich Spielhagens unpolitischer Gleichmut in das lebhafteste Interesse für die Ereignisse in Berlin und Deutschland, daß er das Ende der Ferien garnicht abwartete, sondern schon früher nach Berlin aufbrach, wo er allerdings während des Sommersemesters 1848 nicht zu bleiben gedachte. Er beabsichtigte vielmehr, seine Studien in Bonn fortzusetzen. Zwei Jahre sollten vergehen, ehe er wieder ins Haus seiner Eltern zurückkehrte.

Die geliebte Mutter sah er jetzt zum letzten Male. Sie starb am 24. November 1849 in Stralsund an der Cholera. — —

Was Spielhagen nun in Berlin zu sehen bekam, machte kaum einen bedeutenden Eindruck. Die Prahlhansigkeit, mit der die friedfertigsten Spießer ihre Flinten und Säbel spazieren schleppten, widerte ihn ebenso an, wie Adalbert, der die „Kryptoroyalisten", die sich jetzt als Republikaner aufspielten, einer grausamsten Kritik unterzog und so auch den Freund beeinflußte, dessen Gemüt bis dahin zwischen Ernüchterung und Sympathie hin und hergeschwankt war.

In dieser Stimmung verließ Fritz Berlin nach kurzer Zeit und reiste nach Bonn ab.

Die fünf Semester, die Spielhagen vom April 1848 bis zum August 1850 in dem „verhaßten“ Bonn, „diesem häßlichen Backsteinhaufen mit den nichtssagenden Häuserphysiognomien und den engen übelriechenden Gassen“, verlebte, gehören zu den traurigsten seines Lebens. Wenn auch die gemeine Sorge um das tägliche Brot von ihm fernblieb, an Qualen, Kummer, Zweifeln sollte es nicht fehlen.

Zunächst ließ sich Fritz wieder in der juristischen Fakultät immatrikulieren, um nur zu bald wieder fühlen zu müssen, daß er dieses Studium nicht länger fortsetzen könnte. Wieder trat jetzt an ihn die Frage heran: was soll nun werden? Durch einen Mitschüler vom Stralsunder Gymnasium, der Mitglied der Burschenschaft Frankonia war, wurde er in diese Korporation eingeführt, deren Angehörige einen so bedeutenden Eindruck auf Fritz machten, daß er am Schluß dieses Semesters um so lieber in diese Burschenschaft einsprang, als er in Bonn sonst ganz verlassen war. In Berlin war er durch seine Brüder, durch Bekannte seiner Eltern, durch Adalbert immer in einem gewissen Verkehr mit den Menschen geblieben, in Bonn fühlte er sich heimatlos und vereinsamt. Nicht einmal die landschaftliche Natur sagte ihm hier zu, der sich nach seinem geliebten Meere, nach Rügen zurücksehnte, wo er bald als Jäger, bald als Reiter seine Heimat so innig lieben gelernt hatte. So erklärt es sich, daß er trotz seiner Abneigung gegen allen studentischen Komment in eine Korporation eintrat. Hier traten ihm nun Kommilitonen entgegen, die ihm viel zu sagen hatten: am engsten war er liiert mit Johannes Overbeck, Julius Schmidt, Ludwig Meyer, Otto Weber, Karl Schurz, Adolph Strodtmann. Die Freundschaften, die hier geschlossen wurden, haben fürs Leben gedauert. Spielhagen hat diese Freunde ebenso überlebt, wie die beiden

nicht zur Frankonia gehörenden, Kraus, der bereits in den achtziger Jahren als Direktor eines Kölner Gymnasiums und Bernhard Schallehn, der als Geheimer Oberregierungsrat und vortragender Rat im Kultusministerium zu Berlin starb. Adolph Strodtmann[13]) und Karl Schurz[14]) haben über diese Zeit geschrieben. Es ist billig, daß wir ihr Urteil heranziehen, um es mit dem zu vergleichen, was Spielhagen selbst darüber aufgezeichnet hat. Zwar hat auch Paul Heyse[15]), der ungefähr gleichzeitig mit Spielhagen in Bonn studierte, über diese Zeit gesprochen; aber Heyse ist mit Spielhagen damals nicht bekannt geworden, obwohl sie vielfach dieselben Professoren gehört und sich auch in gelegentlichen Studentenversammlungen gesehen haben; erst viele Jahre später traten sich die beiden Dichter durch Vermittlung eines gemeinsamen Freundes, des Psychologen Prof. Moritz Lazarus, näher und schlossen dann aufrichtige Freundschaft, die beide bis in ihr hohes Alter treu aufrecht erhalten haben. Da Schurz etwa 15 Jahre nach dem Erscheinen von Spielhagens Finder und Erfinder seine Erinnerungen aufgezeichnet hat, ist es anzunehmen, daß er die Memoiren des Freundes, auf die er sich auch mehrfach bezieht, zu Rate gezogen hat, wo sein eigenes Gedächtnis sich nicht mehr als ganz zuverlässig erwiesen haben mochte. Wenigstens fällt es dem Leser auf, daß Schurz genau dieselben Mitglieder der Frankonia namhaft macht, die einst Spielhagen in seinem Lebensausweis charakterisiert hat. Ich lasse hier Schurz' Darstellung folgen, die der Leser mit Spielhagens Charakteristik vergleichen mag.

„Freilich zählte sie (nämlich die Frankonia) unter ihren Mitgliedern keine Söhne hochadeliger Häuser, noch auch Leute von ungewöhnlichem Reichtum. Wenigstens galt der Reichtum für nichts. Um so stärker war in ihr ein geistig vornehmer Ton und ein ernstes wissenschaft-

liches Streben vertreten, und ich glaube, keine der damaligen studentischen Gesellschaften hatte so viele Jünglinge aufzuweisen, die später als tüchtige Menschen auf ihren verschiedenen Lebenswegen bekannt geworden sind. So traf ich dort zusammen mit Johannes Overbeck, der sich als Archäologe hohe Auszeichnung gewann; von dem gesagt werden sollte, daß er das beste Buch über Herkulanum und Pompeji geschrieben habe, ohne jemals dort gewesen zu sein, und der schließlich an der Leipziger Universität als Professor der Archäologie glänzte; mit Julius Schmidt[16]) aus Eutin, der, ohne die regelmäßige Gymnasialbildung genossen zu haben, sich in den vordersten Rang der Astronomen durcharbeitete und, nachdem er der Welt eine Reihe wissenschaftlicher Arbeiten von seltener Vortrefflichkeit geschenkt, vor wenigen Jahren[17]) als Direktor der Sternwarte in Athen starb; — mit Karl Otto Weber[18]) aus Bremen, einem Jüngling von sprudelndem Geist und unwiderstehlichem Liebreiz des Gemüts, dessen ausgezeichnete Leistungen als Mediziner ihm später eine Professur in Heidelberg gewannen, und der durch eine diphtheritische Ansteckung, die er sich bei einer Operation in einem desperaten Falle zuzog, seinen Tod gefunden hat, wie ein Held auf dem Schlachtfelde fallend; — mit Ludwig Meyer[19]), der dazu bestimmt war, sich als Irrenarzt und Direktor verschiedener Anstalten rühmlich hervorzutun und dann einen Lehrstuhl an der Universität Göttingen einzunehmen; — mit Adolph Strodtmann[20]), der sich als Biograph Heines, als Verfasser einer Reihe von literargeschichtlichen Schriften und als Übersetzer Vortreffliches geleistet hat, — — —, mit Friedrich Spielhagen, in dem wir trotz seines etwas verschlossenen und seltsamen Wesens schon damals einen bedeutenden, sittlich und geistig hochangelegten Menschen erkannten, und der später als Stern erster Größe unter die Romandichter

des Jahrhunderts trat; — und mit einer weiteren Reihe von ebenso geistvollen wie liebenswürdigen jungen Leuten von ernstem Streben, die in der Folge zu ehrenvollen, wenn auch weniger hervorragenden Stellungen emporstiegen[21])."

Daß später die Traditionen der Frankonia in Ehren gehalten wurden, ersehen wir u. a. auch aus den Briefen Friedrich Nietzsches, der im Wintersemester 1864—1865 in diese Burschenschaft eingetreten war und der an seine Schwester Elisabeth schreibt: „Nun, liebe Lisbeth, Dir noch die spezielle Nachricht, daß unsere Farben weiß-rot-gold sind, daß unsere Mützen weiß sind, mit einem rot-goldenen Rande. Dann will ich Dir einige alte Bonner Frankonen als alte Bekannte vorstellen: Max Röttger und Treitschke, der sich kürzlich als Redner beim Leipziger Turnfest ausgezeichnet. Fritz Spielhagen, an dessen „In der zwölften Stunde", das in Bonn spielt, Du lebhaft denken wirst. Überhaupt ist die Frankonia höchst renommiert" . . .[22]). An seinen Freund Freiherrn Carl von Gersdorff schreibt Nietzsche am Himmelfahrtstage 1865 auch über die Frankonia. Er hofft „Spielhagen im Sommer kennen zu lernen[23])".

Zu diesen Freunden und Bundesbrüdern faßte Spielhagen ziemlich schnell Vertrauen, so daß ihn diese trotz seiner Zurückhaltung bald schätzen lernten. Strodtmann erzählt uns: „Obschon er in Bonn der Burschenschaft Frankonia angehörte, . . . hielt er sich doch (von) dem eigentlichen Studentenleben ziemlich fern, und ferner noch von dem politisch aufgeregten Treiben der Revolutionsjahre, das er so meisterhaft in seinen Romanen geschildert. Wer damals mit dem blassen, langhaarigen, stillen und schroffen Jüngling verkehrte, der mit dem menschenscheuen Wesen und den wunderlich scharfen, unjugendlichen Zügen seinen lustigen Kommilitonen für einen altklugen Sonder-

ling galt, der immer Sentenzen von Goethe und Shakespeare, Homer oder Sophokles auf der Lippe trug, deren Werke er mit vollendet schönem Ausdruck und mit einem herrlichen Organ rezitierte, unzufrieden mit seinem Lose, unentschieden über die Wahl seines Berufes, nüchtern und schüchtern den studentischen Lustbarkeiten ausweichend, selten sich unaufgefordert an den Scherzen und Gesprächen seiner Kameraden beteiligend, nur daß er hin und wieder eine sarkastische Bemerkung dazwischen warf — wer ihn damals . . . inmitten der fröhlichen Universitätsjugend sah, hätte schwerlich geglaubt, daß sich aus der grauen Puppe dieser mit sich und der Welt zerfallenen „problematischen Natur" zehn Jahre später der bunte Falter der Dichtung so herrlich emporschwingen würde. Es scheint uns aber in hohem Grade bedeutungsvoll, daß Spielhagen jene geistige Entwicklung, welche die strebsamen Männer unseres Volkes in den letzten Dezennien durchgemacht haben, zunächst in vollem Umfange an sich selbst erlebte [24])".

Mit seinen Freunden besprach Spielhagen jetzt auch die ihn immer mehr quälende Frage, mit welchem Studium er die Jurisprudenz vertauschen solle. An das Studium der Theologie war nicht zu denken. Von frühester Jugend war ihm die kirchliche Gesinnung etwas Fremdes, ja Befremdendes gewesen. Seine Eltern hatten mit ihm nie über Glaubenssachen gesprochen. Kirchlich waren sie auch nicht. Durch welche Gedanken seine religiöse Denkart beeinflußt worden ist, läßt sich leicht erkennen, wenn man bedenkt, daß in Spielhagens Jugendzeit sich jener Radikalismus immer mehr ausbreitete, der mit zurückgeführt werden kann auf Werke wie das Leben Jesu von David Friedrich Strauß (1835), das Wesen des Christentums von Feuerbach (1841) und den Einzigen und sein Eigentum von Max Stirner (1845) sowie auf

die von Arnold Ruge und Th. Echtermeyer (1838) begründeten „Hallischen Jahrbücher für deutsche Wissenschaft und Kunst". Der Verkehr mit Ludwig Meyer, dessen Person dem Dichter wohl Modell gestanden hat, als er den Irrenarzt Dr. Birkenhain auf dem Felde seiner Tätigkeit im Sanatorium zu Fichtenau („Problematische Naturen" zweite Abteilung) zeichnete, und mit Otto Weber, der uns namentlich in der Gestalt des Privatdozenten Dr. Benno Weber in der Novelle „In der zwölften Stunde", aber auch in anderen Dichtungen begegnet, regte Spielhagen so an, daß er beinah wieder zum Studium der Medizin zurückgekehrt wäre. Schließlich aber entschied er sich jetzt für das Studium der Philologie und Philosophie, nachdem er in Johannes Overbeck, der damals gerade promovieren wollte, einen freundlichen Berater gefunden hatte. Zwar glaubte Spielhagen auch damals nicht, daß er es zum Gymnasiallehrer oder zum Universitätsprofessor bringen würde, wenn er auch in dem Briefe an den Vater die Aussicht auf eine derartige Stellung betonte, hauptsächlich wohl deshalb, weil er fürchten mußte, daß der Vater für seine wahren Zukunftspläne kaum Verständnis hegen könnte.

Spielhagen aber wollte sein Studium jetzt als Vorbereitung für seinen dichterischen Beruf treiben, für den es ihm nach seinem von unseren Klassikern überlieferten Glauben nötig schien, sich die Kenntnis alter und neuer Sprachen und Literaturen, die Vertrautheit mit den philosophischen Systemen, mit der Welt- und Staatengeschichte anzueignen.

Ohne Rücksicht darauf, daß er niemals auf ein kleinstes Vermögen Anspruch haben, ohne jemals zu fragen, ob er seine Kenntnisse einmal in einem Examen verwerten könnte, stürzte er sich jetzt mit dem größten Eifer in die Arbeit, nachdem er sich mit Genehmigung des guten

Vaters in die philosophische Fakultät hatte aufnehmen lassen. Es ist interessant und rührend zugleich zu vergleichen, wie glatt und leicht der im hellsten Sonnenschein lebende Paul Heyse, überall empfohlen und protegiert, damals seine Studien treiben konnte, und wie schwer es Spielhagen in derselben Stadt gemacht war, der weder einen Professor persönlich kannte, noch sonst auf irgendwelche Förderung rechnen durfte.

„Es hat gewiß um mich herum," schreibt Spielhagen, „in jener Zeit fleißige Studenten in Bonn gegeben. Daß einer von ihnen viel fleißiger gewesen sein sollte als ich, kann ich mir nicht wohl denken. Ich wüßte nicht, wie er es hätte anfangen sollen. Auch er konnte nicht mehr als vom Morgen bis zum Abend und wie so oft halbe Nächte lang über seinen Büchern sitzen; auf einsamen Spaziergängen die zu Hause zurückgelassene Arbeit im Kopf weiter mit sich tragen. Meine nächste Sorge war, mich in den klassischen Sprachen und Literaturen heimisch zu machen[25])".

Hauptsächlich hörte er daher bei seinem Lieblingslehrer Friedrich Gottlieb Welcker[26]), sowie bei Friedrich Wilhelm Ritschel[27]) und Jakob Bernays. Da ihm aber die schon von der Schule her verhaßte Manier, einen Dichter durch das Kleben am Worte, die Splitterrichterei und den Hexentanz mit Partikeln und anderen grammatikalischen Koboldden zu Tode zu lesen, auch hier, sogar noch im potenzierten Maßstabe begegnete, machte er nach einem kläglich gescheiterten Versuche, Homerkommentare durchzuarbeiten, sich an die Lektüre der griechischen Klassiker in einer Weise, wie Goethe und Schiller diese Dichter gelesen haben mochten. Mit besonderer Liebe kehrte er immer wieder zu Homer zurück. Allmählich hatte er sich daran gewöhnt, ihn sich „während der Lektüre zu übersetzen, wie ich meinte, daß er übersetzt

werden müßte, sollte die Stimmung, aus der heraus, der Schwung, mit dem er gedichtet, zur wirklichen Geltung kommen und zugleich die Lokalfarbe frisch hervortreten, welche die Übertragung Vers für Vers mit einer allgemeinen Sauce, die für alles und für nichts paßt, mitleidlos überdeckt. Selbstverständlich war es also eine Übersetzung in Prosa, die nur je zuweilen unabsichtlich rhythmisch anklang. Ich habe wiederholt vor meinen Freunden ausgiebige Proben dieser meiner Fertigkeit geliefert und darf sagen, daß ich stets ein ebenso aufmerksames wie dankbares Publikum hatte[28])."

Eine wertvolle Ergänzung seiner Lektüre der griechischen Klassiker fand er bei dem Besuch des unter Welckers Einfluß geschaffenen „akademischen Kunstmuseums", wo er die Schönheit der einzelnen Plastiken genießen konnte.

Damals las sich Spielhagen auch in Goethe hinein.

„‚Wie herrlich leuchtet mir die Natur' — ‚Wie Feld und Au so blinkend im Tau' — ‚Angedenken du verklungner Freude' — diese und die anderen unsterblichen Lieder, ich las sie nicht — ich trank sie, wie man köstlichen Wein trinkt, ich atmete sie wie balsamische Frühlingsluft, ich hörte sie wie süße Melodien, die man nicht wieder loswerden kann, die in uns summen und singen, wo wir gehen und stehen, mit denen wir des Abends entschlafen, des Morgens erwachen. Noch heute, so oft ich sie mir still rezitiere, durchschauern sie mich mit unaussprechlicher Rührung. Die Jahre fallen von mir wie eine Hülle, die man mit leichter Hand abstreift. Ich bin wieder jung, kann wieder weinen, jauchzen; ich glaube wieder an eine Zukunft, die kommen und mir die Erfüllung meiner Hoffnungen, die Stillung meines Sehnens bringen wird — trotz alledem. Und dann, aus diesem holden Traum erwachend, frage ich mich, ob die Jünglinge von heute,

wenn sie einmal alt sind, auch so süß werden träumen können; denke, wie grau und trostlos ein Alter sein muß, das nicht aus so holden Erinnerungen Labung schöpfen kann; dessen Erinnerungen aus der Zeit der Begeisterungsfähigkeit an den Gebilden einer Poesie trachten, die uns die Welt noch grauer und trostloser malt als sie es leider Gottes schon in Wirklichkeit ist. Wahrscheinlich werden sie die Labung gar nicht vermissen; gar nicht wissen, wenn ihr Auge zufällig auf diese Zeilen fällt, was der Mann, der sie schrieb, damit gemeint haben kann[29])."

Diese Goethestudien, die sich damals übrigens nur auf die in metrischem Gewande auftretenden Werke Goethes bezogen, legten den Grund zu Spielhagens erstaunlicher Goethekenntnis und dem darauf basierenden Verhältnis zu unserem größten Dichter, worauf später noch zurückzukommen sein wird. Von Goethe suchte er dann auch zu der neueren Literatur, zu Immermann, Platen, Heine, Börne e tutti quanti vorzudringen. Wenn er auch gewissenhaft manche dickbändige Literaturgeschichte damals durchgearbeitet hat, das meiste und beste von seiner exemplarischen Literaturkenntnis verdankt er doch nur dem intensiven und wiederholten Studium der Autoren selbst. Wenn Spielhagen den Versuch, sich auch in die Poesie des deutschen Mittelalters einzulesen, bald aufgeben mußte, weil er dem Mittelalter und seiner Poesie nur geringes Interesse entgegenzubringen vermochte, dann hat er sich damals um so länger bei den Engländern aufgehalten, deren Sprache er hier in Bonn im Verkehr mit zwei jungen Engländern, die er zu unterrichten hatte, erlernte. In dem Hause, in dem Spielhagen wohnte, hatten diese ebenfalls ihr Quartier genommen: ein sechzehnjähriger Knabe mit seinem Tutor. Der Tutor forderte Spielhagen auf, ihnen Unterricht zu erteilen. Spielhagen erklärte sich bereit, wenn die Vorteile, die ihm der Unterricht für

seine eigenen englischen Studien bringen würde, als Honorar gelten sollten. Während die Engländer sich nicht sonderlich um die Erlernung des Deutschen mühten, arbeitete Spielhagen um so intensiver daran, sich ein gutes Englisch anzueignen, was ihm auch, namentlich im Verkehr mit anderen Engländern, glänzend gelang. Nachdem er zuerst den Vicar of Wakefield gelesen, wagte er sich an Dickens, den er mit immer größerem Genuß studierte. Die Manneskraft, die dazu gehört, Shakespeare in seiner phänomenalen Größe zu würdigen, fehlte ihm damals noch, so tief er auch in manches Stück dieses Dichters einzudringen vermochte. Über die englische Sprache wurde er aber schon damals Herr so, daß er sie wie ein Engländer gesprochen, daß er sogar imstande war, auf Anregung eines amerikanischen Verlegers eine Sammlung deutscher Volkslieder in englischer Übersetzung herauszugeben. Aus diesem 1855 erschienenen Werke stammt die folgende Übertragung des Thüringischen Volksliedes „Ach, wie wär's möglich":

Ah, this will never be
That thou art not my love;
I love thee from my heart,
Believe on me!

There is no thought of mine
But it is wholly thine,
I love no other, dear,
But thee, but thee!

I know a flower blue
It says: be ever true!
Lay it on thy dear heart,
And think of me!

Flower and hope must die;
They will our love envy,
For it can never die,
Believe on me!

Ah, if I were a bird,
And thou didst say a word,
I should not fear the hansk,
But fly to thee.

Kill'd by the hunters lead,
I should fall in thy lap;
Didst thou but smile on me,
I'd die with glee.

In Bonn ließen ihm seine mit eisernem Fleiß betriebenen wissenschaftlichen Studien keine Zeit zu dichterischen Versuchen. Auch fehlte es ihm an Stimmung dazu, zumal Zweifel an seinem Können und Sorgen um seine Zukunft beständig in seinem Herzen wühlten. Dafür aber behielt er, dem doch ein Gott die Fähigkeit verliehen hatte in seiner eigenen Sprache das zu sagen, was er leidet, stets die Augen offen für alles, was um ihn geschah. Die aus der Geschichte des Jahres 1848 bekannten Ereignisse verfolgte er mit größter Aufmerksamkeit, ohne daran kaum persönlichen Anteil, höchstens in den Studentenversammlungen, zu nehmen. Das überließ er namentlich seinem schon damals mit innigster Teilnahme und Bewunderung studierten Freunde Schurz, dem er in den Erinnerungen ein schönes Denkmal gesetzt hat[30]), dessen Gestalt ihm aber auch vorgeschwebt hat, als er später die Romane „Die von Hohenstein" und „In Reih und Glied" dichtete. Die Freunde sahen sich kurz vor dem verhängnisvollen Aufruf, der Schurz mit seinem Freunde Gottfried Kinckel zur Teilnahme an dem Pfälzischen Aufstande führen sollte. Als Schurz im Jahre 1888 zu einem Besuche nach Deutschland zurückkehrte, sahen sich die beiden wieder. Sie haben treu zusammengehalten bis zum Tode Schurzens. Das schöne Sonett, das Spielhagen dem gleichaltrigen Freunde zum 70. Geburtstage — 2. März 1899 — widmete, wurde zuerst in der

National-Zeitung gedruckt und später in die „Neuen Gedichte“ aufgenommen.

An Karl Schurz.

Du Zier und Stolz der Deutsch-Amerikaner,
Der du dich für die Freiheit hast geschlagen,
Als noch die Jünglingslocken du getragen,
Der Volkesmajestät Prätorianer!

Und als du Mann geworden, stets ein Mahner:
„Wo liegt das Recht? nach sonst nichts sollt ihr fragen!“
Nie ein Trabant Fortunas goldnem Wagen;
Nie einem Dogma blindfanat'scher Bahner.

Dazu war dein Gemüt zu tief, dein Geist zu hell.
So konntest du Amerikaner werden
Und bliebst doch, jeder Zoll, ein deutscher Mann,

Du meiner Jugend herrlichster Gesell! —
Sehn wir, die Alten, uns nicht mehr auf Erden,
Dich laß ich nicht aus meiner Liebe Bann.

Das letzte äußere Zeichen ihrer unveränderten Freundschaft ist ein Brief von Karl Schurz, in dem er dem Freunde seinen Sohn Karl empfiehlt. Dieser Brief lautet:

16 East 64th Str. New York.
17. Februar 1902.

Mein lieber Freund,

Erlaube mir, Dir meinen Sohn Karl vorzustellen. Zu seiner Empfehlung kann ich Dir nur sagen, daß ich alle Ursache zu haben glaube, ihn zu achten und zu lieben. Ich schicke ihn zu Dir, um Dir meine herzlichen Grüße zu bringen. Er wird dir alles, was Du gern wissen möchtest, von mir und den Meinen

erzählen können, und Du wirst ihm dann auch hoffentlich gute Botschaft von Dir für mich zurückgeben. Mit aller Freundschaft Dein

C. Schurz.

Das Interesse, mit dem Spielhagen die Geschichte seiner Zeit verfolgte, ließ ihn auch mit mehreren seiner Kommilitonen von Bonn nach Köln reisen, wo vom 5.—11. August 1848 vor dem Kölner Geschworenengericht jener berüchtigte Prozeß verhandelt wurde gegen Ferdinand Lassalle, der angeklagt worden war, seine Komplizen verleitet zu haben, der Baronin Meyendorf, der Geliebten des Grafen Hatzfeld, eine Kassette zu stehlen, die Hatzfeld kompromittierende Papiere enthalten habe. Spielhagen, den das psychologische Problem, das Lassalle bedeutet, so lebhaft beschäftigt hat, als er die Gestalten Bernhard Münzer („Die von Hohenstein") und vor allem Leo Gutmann („In Reih und Glied") schuf, der Lassalle endlich noch in seinem letzten Roman „Freigeboren" auftreten läßt, konnte damals nicht ahnen, welche Bedeutung diese Kölner Reise später für ihn haben sollte; aber es war gut, daß er damals Augen und Ohren offen gehabt, als Lassalle am 11. August seine mehrere Stunden dauernde Verteidigungsrede gehalten hatte[31]).

„Ich gestehe, daß ich von ganzem Herzen zu diesen Bewunderern (nämlich Lassalles nach seiner Rede) gehörte, ja, daß ich nicht aufgehört habe, den Mann zu bewundern und ihn noch bewundere, trotzdem ich so gut weiß, wie einer, mit welchen schweren sittlichen Makeln er behaftet war; wie unlauter so oft die Beweggründe, aus denen er handelte; wie unheilig die Mittel, mit denen er seine Sache verfocht. Auch mag man ja zugeben, daß seine Ideen nicht oder doch

keineswegs überall sein originales Eigentum waren; er oft genug frisch weg mit fremden Kälbern gepflügt hat. Mit dem allen und trotz alledem hat er sich einen Platz in der Weltgeschichte erobert, den ihn seine ärgsten Gegner lassen müssen. Sind es doch nicht immer reine Gefäße, in die der Genius der Menschheit seine Gaben legt; ja, scheint es doch manchmal, als ob er für seine großen Zwecke die unreinen vorzieht, wenn sie nur die Kraft haben, den ungeheuren Gehalt, den er ihnen anvertraut und der die schwächeren sofort zersprengen würde, eine Zeitlang zu bewahren und zu tragen. Der Handelnde hat immer unrecht, sagt Goethe; nur der Betrachtende hat recht. Aber mit der reinen Betrachtung, die recht hat, setzt man die schwere Welt nicht in Bewegung, und doch kommt es gerade darauf an. Ferdinand Lassalle, der rücksichts- und skrupellos Handelnde, hat die Welt — die deutsche wenigstens — in eine Bewegung gesetzt, zu der die Revolution von 1848 sich verhält wie die Windwelle zur Grundwelle; in eine Bewegung, die heute nicht nur noch fortdauert, sondern erst jetzt beginnt, ihre mächtige Tiefe und Kraft an den Tag zu legen, und deren Ende kein Verstand der Verständigen abzusehen vermag."

Wenn auch Spielhagens aktive Beteiligung an den Studentenversammlungen des „tollen Jahres" keine allzu große gewesen sein mag, tief innerlich ist er damals und später bis in sein herbstliches Alter von allem berührt worden, was um ihn geschah und er mit lebhafter Aufmerksamkeit und Teilnahme verfolgte. Die Einzelheiten aus der Geschichte seiner Zeit haben ihm stets so lebendig vor der Seele gestanden, wenn er seine Dichtungen schuf, als ob er nicht als philosophischer Beobachter, sondern als dramatis persona alles durchlebt hätte. Wenn daher manches Zu-augenblickliche, Nur-persönliche in seine

Dichtung gedrungen ist, ehe es zum allgemein Menschlichen verdichtet war, kann das manchmal dem ästhetischen Wert dieses oder jenes Werkes etwas geschadet haben. Für uns aber, die jene Zeit, die in Spielhagens Dichtungen Gegenwart ist, nur aus der Geschichte kennen, wird gerade jene Zeit durch seine Dichtungen verständlich, weil uns aus seinen Werken die Stimmen des Tages, die Debatten des Parlaments, der stürmische Ton der Volksversammlungen entgegenklingt. Als die Kunde von dem durch die Anerkennung des Waffenstillstandes von Malmoe seitens des deutschen Parlaments veranlaßten Septemberaufstand in Frankfurt am Main nach Bonn drang, eilte Spielhagen, der in diesem Herbst wieder Mons in Erfurt besuchen wollte, zunächst nach Frankfurt. Hier nahm sich sein alter Lehrer, Gymnasialdirektor Ernst Nitze aus Stralsund, seiner an und führte ihn durch die Straßen, in denen kaum die Spuren des großen Kampfes verwischt waren. Mit größtem Interesse nahm er das Terrain in Augenschein, auf dem der Kampf stattgefunden hatte, wo Auerswald und Lichnowsky ermordet worden waren. Der nachmalige Dichter des Romans „Die von Hohenstein" zog bei allen, die dabei gewesen waren, Erkundigungen ein, deren Resultate er einstweilen treulich in seinem Gedächtnis aufbewahrte. Von der Galerie der Paulskirche sah er den Präsidenten Gagern, hörte er eine Rede von Karl Vogt und ließ sich die Koryphäen des Professorenparlamentes zeigen. Darauf reiste er nach Erfurt, wo er aber nicht die angenehme Stimmung des vorigen Jahres wiederfand. Er kehrte daher bald nach Bonn zu seinen Büchern zurück und grub sich tiefer in die heißgeliebte Arbeit, die ihm seine Sorgen zerstreuen, die ihn freimachen sollte — auch von dem schwersten Kummer, der sein junges Herz bedrückte. In dieser Zeit schlimmster Verdüsterung traf aus der Heimat ein Brief

seines Bruders Gottfried mit der Nachricht ein, daß seine heißgeliebte Mutter gestorben sei. „Es war der härteste Schlag, der mich treffen konnte, und niemals hätte er mich härter treffen können, als gerade jetzt ... ich hatte sicher sein dürfen, sie zu meiner Fürsprecherin zu haben bei der Auseinandersetzung, die früher oder später zwischen mir und dem Vater über meine Lebensführung stattfinden mußte. Nun war auch dieser Trost dahin. Ich schämte mich, in meinem Schmerz daran nur zu denken und konnte mich, egoistisch, wie wir Menschen nun einmal sind, dessen doch nicht erwehren. So wuchs, wenn nicht mein Kummer, doch die Verstimmung meines Gemütes, das in dem beständigen Wechsel zwischen banger Verzagtheit und finsterem Trotz selten eine ruhige und kaum jemals eine glückliche Stunde fand [32])." Damals trat Spielhagen dem oben erwähnten Freunde Bernhard Schallehn näher, mit dem er sich auf einer in den Pfingsttagen des Jahres 1849 unternommenen Rhein- und Moselreise angefreundet hatte, einer Reise, deren unangenehm, amüsante Einzelheiten einen letzten Nachhall gefunden haben in der Schilderung der Flucht Wolfgang von Hohensteins, Rüchels und Balthasars [33]).

Was die Genialität betrifft, konnte dieser zweite Herzensfreund nicht mit Adalbert verglichen werden. Bernhard war nicht genial, besaß höchstens für die Musik ein schönes Talent. In der Formation seines Geistes fand sich dieselbe Harmonie wie in seinem Betragen: ein hellster Verstand, eine rege Phantasie, um an allem Schönen Freude zu haben, ohne es hervorzaubern zu können. Nie entschlüpfte ihm ein häßliches Wort, nie ließ er sich, selbst im lebhaftesten Disput, zu einem schreienden Ton, zu einer heftigen Gebärde verleiten, „alles in allem: eine schöne Seele — ein Begriff, den

wir ja nur deshalb mit dem weiblichen Geschlecht zu verknüpfen gewohnt sind, weil uns die Verwirklichung in der Männerwelt so selten begegnet[34])". Er, dessen harmonisches Wesen der gramzerrissenen Seele seines Freundes so wohltuen mußte, stand Spielhagen Modell, als dieser die Figur des Doktor Franz Braun „Problematische Naturen") schuf. Im Verkehr mit diesem Freunde und in ernster Arbeit ging die Zeit hin.

Mit dem Schluß des Sommersemesters 1850 wollte Spielhagen Bonn verlassen. Er hatte seinem Vater nach Stralsund geschrieben, daß er jetzt sein Militärjahr gern absolvieren möchte, worauf der Vater sich zunächst erkundigte, wann Fritz denn sein Staatsexamen machen wolle oder ob er, da ein Jahr durch sein juristisches Studium verloren sei, noch einige Zeit für die Vorarbeiten zum Examen nötig habe. Fritz konnte dem Vater darauf nur antworten, daß er gar nicht an ein Staatsexamen gedacht habe, da er nicht Gymnasiallehrer zu werden beabsichtige, und daß er ebensowenig an eine Universitätsdozentenkarriere denke, da er sich der Schriftstellerei widmen zu wollen entschlossen habe. Tiefbekümmert um die Zukunft seines Sohnes entgegnete der Vater, daß er den Sohn nur herzlich bitte, von einem Wege abstehen zu wollen, der für einen unvermögenden Menschen ins Unglück führen müsse. Wenn Fritz noch Lücken bis zum Examen auszufüllen habe, so wolle er, der Vater, gern die Mittel erübrigen, die noch nötig seien, um einlenken, umkehren, wieder gutmachen zu können.

Was sollte Fritz tun? Der Stimme in seinem Busen folgen und den lieben Vater betrüben? Des Vaters gütigen Rat befolgen? „Noch konnte ich unschwer nachholen, was ich versäumt, mir jenes Quantum eigentlich philologischen Wissens aneignen, das in dem Examen gefordert wird. Ich hatte noch ein volles Jahr

vor mir. Ich brauchte mich nur zu konzentrieren, in einer bestimmten Richtung so weiter fleißig zu sein, und es war geschehen. Und dann? Dann lebt wohl, ihr Träume von einer Zukunft, wo die kleine Welt, von der mir so oft eine gute Stunde sagte, daß ich sie brütend in meinem Gehirne halte, künstlerische Wirklichkeit werden mußte — trotz alledem. Es war unmöglich von dieser Hoffnung zu scheiden. Und den guten Vater so tief zu betrüben durch eine offene Weigerung, auf seine innigen Wünsche einzugehen, war nicht minder unmöglich." Die bittersten Stunden des herzbrechenden Zweifels, der Ratlosigkeit, der Selbstanklagen hatte schon mancher durchgemacht. Aber Goethe, dessen Vater den Sohn wider dessen Willen zum Juristen machen wollte, hatte ebenso ein Vermögen hinter sich, wie Schopenhauer, der von seinem Vater gezwungen wurde, Kaufmann zu werden. So konnten sie es wagen, dem Gott im Busen zu folgen. Lessing und Schiller aber waren arm, und trotzdem verließen sie den bequemen Pfad der gesicherten Existenz und suchten sich trotz aller schwierigsten Hindernisse das Recht ihrer Persönlichkeit zu erkämpfen. Wie schwer auch immer ihr Leben gewesen ist, trotz Sorge und Not haben sie nie aufgehört, dem dunklen Drange in der eigenen Brust zu folgen, und schließlich haben sie trotz schwerster Opfer den Widerstand der stumpfen Welt besiegt und sind die Männer geworden, zu denen eine Welt dankbar und stolz darüber, daß sie die ihrigen geworden, aufgeblickt. So mag auch damals der einundzwanzigjährige Jüngling an sie gedacht haben, die von jeher seine Vorbilder gewesen waren. Aber den Vater wollte Spielhagen doch nicht betrüben und so versuchte er es denn noch einmal, den von jenem vorgeschlagenen Weg zu betreten, ohne aber sein eigenes Ziel, das abseits von den gebahnten Wegen des Lebens lag, preiszugeben.

Es entschloß sich daher Spielhagen, nach Berlin zurückzukehren, wo auch Bernhard Schallehn seine — juristischen — Studien fortzusetzen beschlossen hatte, und zu tun, was ihm möglich war.

Aber die staubtrockene Wort- und Silbenstecherei der Philologen vermochte Spielhagen trotz heißesten Bemühens auch nicht in dem Wintersemester 1850—1851 zu überwältigen. So studierte er denn — in seinem in der Marienstraße belegenen Quartier — auf dem Fundament weiter, das er in Bonn gelegt hatte, und erfüllte sein Gemüt mit der Liebe zum klassischen Altertum und der Verehrung der griechischen Literatur, da er überzeugt war, daß seine künftigen Werke den Hauch dieses Geistes atmen müßten. Es war ihm allmählich zu sicherstem Bewußtsein gekommen, daß er das ganze moderne Leben poetisch wiedergeben wolle in einer Form und in einem Lichte, wie es die klassische Dichtung für ihre Zeit getan.

Daher war es nur folgerecht, daß er sich weiter bemühte, das moderne Leben zu erfassen und zu begreifen, die klassische Kunst durch ausgedehnte Lektüre und fleißigen Besuch des Museums zu studieren und namentlich auch in das Gebiet der literarischen Ästhetik weiter vorzudringen, auf das er sich schon als Gymnasiast gewagt hatte. In dieser Zeit erwarb er antiquarisch Wilhelm von Humboldts „Ästhetische Versuche" (Braunschweig 1799), in denen er fand, was er so lange vergeblich gesucht hatte: an einem Fall (Goethes Hermann und Dorothea) nachgewiesen die Möglichkeit „als ein Bürger unserer Zeit dichten zu können, ohne der Sonne Homers den Rücken zu kehren".

Die sorgsame Lektüre dieses Humboldtschen Werkes regte ihn zu erneuter Durcharbeitung der ästhetischen

Schriften Lessings, Goethes und Schillers an — Herder lernte der junge Autodidakt erst viel später kennen — und zwang ihn, sich namentlich mit dem Dualismus auseinanderzusetzen, den Schiller zwischen der naiven und der sentimentalischen Poesie statuierte. Da Spielhagen mit Humboldt annahm resp. noch heute annimmt, daß die Kunst kein anderes Organon als die Phantasie hat, die, wie Verstand und Vernunft, eine besondere Potenz des menschlichen Geistes bildet, kann die Kunst auch nur die eine Aufgabe haben, ihrem Objekt gerecht zu werden, d. h. es künstlerisch darzustellen, wobei das Kunstwerk sein besonderes Gepräge durch den eigenartigen Genius seines Schöpfers, die Art seines Volkes und den Geist der Zeit, der der Künstler angehört, erhält. Da nun nach Schiller der Künstler mit seinem Objekt ganz subjektiv verfahren darf, könnte also nicht nur von einer sentimentalischen oder naiven Poesie, sondern von so vielen Dichtungsarten gesprochen werden, als es Dichterpersönlichkeiten gibt. Der Widerspruch, der sich für Spielhagen zwischen Humboldt und Schiller herausstellte, regte ihn selbst zu Betrachtungen an, die er in einer Studie über die Objektivität in der Kunst, speziell in der Dichtkunst, zusammenfassen wollte. Wenn auch diese Studie aus Gründen unvollendet bleiben sollte, die uns noch beschäftigen werden, war doch diese Arbeit äußerst fruchtbar, weil sie ihm die Basis für sein später mit so viel Geist, Scharfsinn, Wissen und Sachkenntnis ausgeführtes ästhetisches System liefern sollte, wie seine jetzt ebenfalls in Angriff genommenen Untersuchungen über den Humor, die an seine Beschäftigung mit den deutschen und englischen Humoristen — den Lichtenberg, Jean Paul und Thümmel, Fielding, Smollet, Sterne, Dickens und Thackeray, anknüpften resp. sich mit den Ansichten der Ästhetiker Weiße, Solger, Ruge, Vischer u. a. auseinandersetzten. Von den ästhetischen

Studien wurde er allmählich an die Notwendigkeit herangebracht, sich auch in allgemein philosophische Werke zu vertiefen, zumal ihm selbst schon Gedanken vorschwebten, die sich in so etwas wie ein System bringen lassen könnten. Aber mit der ersten Lektüre Spinozas sollte er noch nicht das Adyton dieses Denkers erobern. Er ließ den Philosophen einstweilen liegen, um zu gelegenerer Zeit auf ihn zurückzukommen.

Mit Bernhard Schallehn, der mit Spielhagen in demselben Hause wohnte, konnte er sich nächtelang über alles das aussprechen, was ihm durch Kopf und Herz ging. Er brauchte daher auch keinen anderen Verkehr. Deshalb hatte er die alten Beziehungen nicht wieder aufgenommen, leider auch nicht mit Adalbert, der sich durch den ewigen Wankelmut seinem Fritz entfremdet fühlte. Erst später wurde das alte Freundschaftsband wieder angeknüpft, das dann bis zu Adalberts Tode gehalten hat. Bedeutsam war es für Spielhagen, daß er während dieses Semesters den ersten Versuch machte, ein Werk seiner Feder in Druck zu geben. Eine Learvorstellung, die ihn zu einer strengen kritischen Ablehnung gereizt hatte, war der Anlaß. Sein Manuskript sandte er an eine angesehene Berliner Zeitung, die weder das Opus abdruckte noch zurücksandte. Der erste Schlag war ein — Schlag ins Wasser. —

Auf den Wunsch des Vaters mußte sich Spielhagen im April 1851 exmatrikulieren lassen und nach einem kurzen schmerzlichen Aufenthalt in dem Vaterhause, in dem die Mutter fehlte, mit dem Beginn des Sommersemesters nach Greifswald übersiedeln, wo er sich auf das Examen präparieren sollte.

Drei Jahre hatte er die Heimat nicht gesehen, die ihm in dem wonnigen Sommer des Jahres 1851 um so herrlicher erschien. Jetzt erst kam es ihm wieder so

ganz zum Bewußtsein, warum er sich in Bonn hatte gar nicht einleben, warum er der berühmten Gegend am Rhein nur so wenig Geschmack hatte abgewinnen können. Wie heiß die Liebe zu Pommern, Rügen und der Ostseeküste in seinem Herzen geglüht hat, das sehen wir namentlich daran, daß die bei weitem größte Zahl seiner Dichtungen in diesem Milieu spielt von den „Problematischen Naturen" und ihren novellistischen Vorgängern bis zu „Herrin", während Bonn und das Rheinland nur für zwei Dichtungen den Hintergrund gegeben haben, für die Novelle „In der zwölften Stunde" und den Roman „Die von Hohenstein".

Längst ehe das Wort „Heimatkunst" geprägt worden war, hat Friedrich Spielhagen sie geschaffen in der Erwägung, daß der Dichter nur die Landschaft gut zu beleben vermag, über der er unzählige Male die Sonne hat auf- und untergehen sehen. „Soll meine Phantasie mit sicherer Kraft schaffen, muß sie vorher aus der Fülle des tatsächlich Beobachteten reichlich haben schöpfen können. Bevor ich den Herbst durch die entblätterten Äste der Bäume sausen lasse, mußte ich oft und oft in ihrem Sommerschatten geruht haben; und nur über einen Strand, in dessen glatten, sonnenbeschienenen Sand ich unzähligemal die Spur meiner Füße drückte, kann ich der Sturmflut auf ihrem Vernichtungswege folgen[35])."

Spielhagens Kritiker pflegen, wenn sie auf seine in der Heimat lokalisierten Dichtungen zu sprechen kommen, die Anthäussage zu zitieren und darauf hinzuweisen, daß auch dem Dichter immer wieder neue Kräfte wachsen, wenn er den Boden der Heimat berührt. Im Sommer 1851 wurde er aber selbst an jenen Riesen erinnert, als er wieder der Stimme seiner heißgeliebten nordischen Heimat lauschen, wieder Mensch unter den lieben Menschen der Heimat sein durfte, die ihn grüßte im Säuseln des

Windes in den Eichen und Buchen des Eldenaer Parkes, im Rauschen des Meeres, im Wallen der sich endlos vor seinen entzückten Sinnen ausdehnenden Kornbreiten.

Ludwig Ziemssen, der jetzt als Gymnasiallehrer in seiner Vaterstadt an demselben Gymnasium tätig war, an dem Oswald Stein sein Probejahr absolvierte („Problematische Naturen"), erzählt uns in seiner schon früher angezogenen Studie:

„Wir schrieben 1851, und die ersten schönen Frühlingstage wehten über die Heimatfluren und Wogen, da trat eines Morgens ungeahnt Friedrich Spielhagen in mein stilles Greifswalder Arbeitszimmer. Er sah blaß und abgearbeitet aus, seine Gesichtszüge erschienen schärfer, seine Augen tiefer als vor Jahren. Doch war ihm wohl, wieder in der Heimat zu sein; die Nähe der See, die er so liebte, entzückte ihn; er hoffte auf schöne Tage voll nachwirkender Frucht und war voll Pläne und Entwürfe. Sein ganzes Wesen erschien ungemein gereift; seine körperliche Erscheinung über seine Jahre männlich; sein Wissen, soviel davon im Gespräch hervortrat, wesentlich bereichert und vertieft; sein Urteil über Welt und Menschen frappierend klar und besonnen. Wir verlebten köstliche Frühlings- und Sommertage miteinander; bald schloß sich auch, nach Berliner Art, wieder ein Kreis von Freunden an, in dem ihm oft recht wohl wurde. Über die praktischen Ziele seiner Studien sprach er ungern; er schien nach manchem peinvollem Schwanken endlich doch dem Lehrfach treugeblieben zu sein — freilich in seiner Weise, die nicht ebenso die Weise der Unterrichtsbehörden zu sein pflegt — und gedachte zunächst eine wissenschaftliche Arbeit zu Prüfungszwecken abzufassen. Aber hier kam das alte Zaudern und Schwanken wieder: so sehr er durch reiches Wissen und Schärfe des Urteils

unzweifelhaft dazu befähigt war, konnte er doch sich für kein Thema entscheiden, noch weniger Hand anlegen . . . . So ging der Sommer hin, schön und inhaltsreich für seine Freunde, die seiner Gesellschaft nicht müde werden konnten. Auch gewährte sein Umgang seltenen Reiz; ein Gespräch mit ihm war ein Genuß und zog aus seinem Innern Schätze von Gedanken und Einfällen hervor; ging es auch vom allernächsten und alltäglichsten aus, so zog es doch schon nach wenigen Minuten größere und immer größere Kreise, erhob sich, getragen vom Schwunge seiner energisch aufstrebenden Natur, ehe man sich dessen versah, in die Sphäre der Ideenwelt. Als ein neues Entwicklungsmoment beobachteten die Freunde einen ihm früher fremden leidenschaftlichen Zug zum Humor . . . . Die ganze Richtung, welche sein Seelenleben genommen, deutete auf schwere innere Kämpfe, die die Jahre unserer Trennung ausgefüllt und ihn vornehmlich zum Manne gereift haben mochten; deutete darauf hin, daß er auf der Übergangsstufe zweier geistiger Sphären angelangt sei . . . . Daß dieser Humor an der Sentimentalität sein notwendiges Komplement hatte, begreift sich leicht. Oft genug vertrug sein Schmerz den lächelnden Witz nur schwer . . . . Kleine Lieder aus jener Zeit sind wie getaucht in tiefstes leidvolles Empfinden . . . . Goethes Werther war ihm noch immer ein heiliges Buch, aus dem er ohne heftige Erschütterung nicht einmal vorzulesen vermochte. Der schöne Brief vom 3. Nov.: ‚Weiß Gott, ich lege mich oft zu Bette mit dem Wunsch, ja, manchmal mit der Hoffnung, nicht wieder zu erwachen,‘ rührte ihm immer die Seele bis zur Fassungslosigkeit, und bei den Schmerzensworten: ‚O wenn da diese herrliche Natur so starr vor mir steht, wie ein lackiertes Bild, und alle die Wonne keinen

Tropfen Seeligkeit aus meinem Herzen herauf in das Gehirn pumpen kann, und der ganze Mensch vor Gottes Angesicht steht, wie ein versiechter Baum, wie ein verlechzter Eimer‘, mußte er sich abwenden; denn Tränen verdunkelten sein Auge, erstickten seine Stimme.

Nach solchen Erlebnissen, die ihn gewöhnlich für längere Zeit in sich selbst zurückdrängten, war es dann wieder interessant, den seltsamen Jüngling aus der Stille seiner Eremitenklause, deren Fenster auf den einsamen Marienkirchhof hinausgingen (das Zimmer, in welchem Paul den Besuch des Baggerinspektors empfing und von wo er „auf die Düne" des Nedur übersiedelte), hervor sich in die lärmenden Kreise ländlicher Gastlichkeit stürzen zu sehen und ihn inmitten eines Gesellschaftszirkels zu beobachten, unter dessen Teilnehmern Schopenhauer viel „Fabrikware der Natur" gefunden haben würde. Auch in solcher Umgebung konnte er sich dann außerordentlich wohl fühlen, und virtuos war die Art, mit der er sich zu jenen wackeren Leuten in ein Verhältnis zu setzen wußte. Mit reichen Gutsbesitzern und armen Tagelöhnern, mit gebietenden Oberförstern und fronenden Heideläufern, mit Schiffskapitänen und Matrosen, mit der Baronesse auf dem Schlosse, wie mit der ortsarmen Witwe im Hirtenhause — mit allen verkehrte er gleich sicher und freundlich, allen gegenüber fand er den rechten Ton, und die Leute hingen an seinem Munde, solange er sprach, folgten ihm mit den Augen, wenn er schrieb. Shakespeares Wort: ‚Er ist von sanftem Gemüt, voll edlen Trachtens, von jedermann bis zur Verblendung geliebt,‘ war für ihn wie geschrieben. Geliebt — ja, und nicht bloß von jenen ärmeren Mitgliedern der misera plebs contribuens. Auch schöne, vornehme Augen folgten mit tieferem Interesse seinen Schritten . . . . doch still

davon! Wir stehen hier auf dem Boden der „Problematischen Naturen" und seiner beiden novellistischen Vorläufer, wo alles erlebt, alles Wirklichkeit ist, wie in seinen sämtlichen Dichtungen, nur daß natürlich fast nichts genau so geschildert ist, wie es der Dichter erlebt hatte."

Mit Ziemssen konnte sich Spielhagen jetzt offen aussprechen, ihm berichten, was er getrieben und was er unterlassen, wie z. B. den Besuch eines philologischen Seminars. Ziemssen riet dies jetzt noch nachzuholen, aber Spielhagen merkte bald, daß der Weg ins Seminar für ihn und seine höheren Zwecke ein Abweg sei. Da sich von den Schuhen des alten biederen Hans Sachs kein einziger, von seinen Dichtungen eine ganze Menge erhalten hat, wollte er sich gar nicht erst auf eine Schuhproduktion einlassen, d. h. sich in das Prokrustesbett eines Examens, weder eines Staats- noch eines Doktorexamens, spannen lassen, sondern lieber gleich den Versuch mit einer Dichtung wagen.

Man erinnert sich der Entstehung seiner ersten, hier mitgeteilten Veröffentlichung, des Märchens von der Schwalbe und der Quelle. Wie sie aus einem Erlebnis hervorgewachsen war, so auch die erste Novelle, die wirklich, wenn auch erst nach vielen bangen und traurigen Jahren, das Licht der Welt erblicken sollte.

Auf einem ländlichen Familienfeste hatte sich Spielhagen in ein liebliches, eben der Pension entwachsenes pommersches Landfräulein — der Name v. d. L.-W. tut nichts zur Sache — leidenschaftlich verliebt. Seine aussichtslose Zukunft machte es ihm unmöglich, auch nur an die Realisierung seines heißen Herzenswunsches zu denken. So hatte er aber Grund, sich in seiner Hoffnungslosigkeit grenzenlos unglücklich zu fühlen. Trost konnte er nur in seiner Poesie finden, weil er hier die einzige Möglichkeit

besaß zu sagen, was er litt. Da aber nach Goethe der ein Dichter ist, der ein ganzes von einer Empfindung volles Herz hat, so fühlte Spielhagen sich jetzt zum erstenmal ganz als Dichter, als er die Geschichte seines übervollen Herzens niederschrieb, nicht so, wie er sie erlebt, sondern so, wie er sie jetzt in der Phantasie zurecht modelte. Angeregt wurde er dabei von Tennysons Gedicht „Clara Vere", das er soeben in Freiligraths Nachdichtung kennen gelernt hatte:

Lady Clara Vere de Vere.

Lady Clara Vere de Vere,
Verzeihung, daß ihr mich nicht fingt!
Zur Kurzweil brechen wolltet ihr
Ein Dorfherz, eh' zur Stadt ihr gingt!
Hersaht ihr heiß, doch kalt wie Eis
Merkt' ich die List, und wich zurück:
Ob ihr von hundert Grafen stammt —
Ihr fehlt mir nicht zu meinem Glück!

Lady Clara Vere de Vere,
Auf Pergament- und Wappenkram,
Auf Rang und Namen seid ihr stolz —
Mir ist es eins, woher ich kam:
Ja, eins und gleich! Und nicht um euch
Brech' ich ein Herz, das mehr begehrt!
Ein einfach Mädchen hold und fromm,
Ist hundert Wappenschilder wert!

Lady Clara Vere de Vere,
Ich bin so zahm nicht, als ihr glaubt!
Und wär't ihr Königin der Welt,
Vor euch doch senkt' ich nie mein Haupt!
Zur Probe nur den Sohn der Flur
Nahmt ihr aufs Korn! So rächt er sich:
Der Marmorleu auf eurem Tor
Sieht euch nicht kälter an, als ich!

Lady Clara Vere de Vere,
Was denk ich nur an jenen Tag?
Nicht dreimal ward die Linde grün,
Seit Lorenz tot darunter lag!
Ihr habt geblickt, ihr habt umstrickt —
Aufs Zaubern mögt ihr euch verstehn!
Allein sein schußzerschmettert Haupt
Hättet ihr kaum wohl angesehn!

Lady Clara Vere de Vere,
Als er so dalag bleich im Moos —
Nun, seine Mutter ist ein Weib,
Und Leidenschaft macht rücksichtslos!
Ein bitter Wort vernahm ich dort,
Doch will ich's nicht verraten hier.
Sie war so kühl und ruhig nicht,
Wie das Geschlecht der Vere de Vere!

Lady Clara Vere de Vere,
Ein Geist verfolgt euch allerwärts:
An eurer Schwelle haftet Blut —
Ja doch, ihr bracht ein harmlos Herz!
Nach kaltem Plan zogt ihr ihn an —
So wurde der Bescheidne kühn:
Dann saht ihr fremd auf ihn herab,
Und schlugt mit euren Ahnen ihn!

Ahnen! — Clara Vere de Vere:
O, wie mit Lächeln hoch im Blau'n
Der Gärtner Adam und sein Weib
Auf all den Plunder niederschaun!
Was adlig sein! Der ist's allein,
Der wirklich edel ist und gut!
Ein Herz wiegt Grafenkronen auf,
Und schlichte Treu normännisch Blut!

Ich kenn euch, Clara Vere de Vere!
Ich weiß es, wie ihr lechzt und siech't!
Weiß, wie der Stunden Einerlei
Auf euren stolzen Wimpern liegt!

Ihr strahlt, ihr glüht — doch seid ihr müd!
Doch quält euch, was ihr selbst nicht wißt!
So schlecht benutzt ihr eure Zeit,
Daß ihr wohl Ränke schmieden müßt!

Clara, Clara, Vere de Vere,
Drückt euch die Zeit so überaus:
Nahn keine Bettler eurem Tor?
Seht ihr nicht Arme Haus bei Haus?
O, zu den Waisen tretet hin!
O, lehrt sie lesen, lehrt sie nähn!
Bittet den Himmel um ein Herz,
Und laßt den Bauerntölpel gehn!

Im Spiegel dieses Gedichts sah nun der junge Poet seine eigene Liebe, sein eigenes Leid und „nach vierzehn Tagen war meine Novelle mit dem gleichen Titel fertig". Obwohl sie später noch etwas umgearbeitet wurde, bis sie die Form erhielt, in der sie jetzt in seinen Werken vorliegt[36]), können wir trotzdem die vorliegende Fassung der Novelle zur Grundlage unserer Betrachtung machen. Ich werde daher hier — ausnahmsweise — den Inhalt der „Fabel" skizzieren, was bei allen späteren Werken des Meisters unterbleiben wird, weil ich und auch wohl der Leser Spielhagen wohl beistimmen wird, der in einer Kritik einmal gesagt hat: „Ich will den sehen, der imstande wäre, das, wozu der Autor vier Bände oder vier Akte gebraucht hat, in zwanzig Zeilen zu resümieren! Die Worte allein tun es nicht; die Fakta allein tun es auch nicht. Der Seele beraubt, aus der sie gesprochen, sind jene jeder Mißdeutung preisgegeben; aus dem vermittelnden Zusammenhange herausgerissen, beweisen diese nichts[37])."

Georg Allen ist, ohne es anfangs zu ahnen, der Sohn des alten „tollen" Lord Vere de Vere, dessen unbegrenztes Vertrauen er genießt. Als der Lord bei einer Jagd

verunglückte, blieb Georg im Hause seiner Pflegemutter, der Försterin Margaret, deren blonde Tochter Helene Georg liebt. Die von Georg verwalteten Güter des Lords fallen, da Georgs berechtigte Erbansprüche einstweilen unbekannt sind, an eine arme Seitenlinie des Hauses Vere de Vere. Mit seiner schönen und geistvollen Tochter Clara erscheint der junge Lord plötzlich auf seinen Gütern. Georg, der noch nie geliebt, verliebt sich mit aller Leidenschaft seiner keuschen Seele in Clara, der Georgs Liebe ein angenehmer Zeitvertreib ist. Als er einst mit Clara die Balkonszene von Romeo und Julie aufführt, glaubt er sich von Clara wiedergeliebt. Obwohl er von Margarethe, deren Sohn Lorenz einst Clara geliebt hatte, gewarnt wird, gesteht er Clara seine Liebe, die ihn aber verleugnet, als der reiche Herzog von Arlington erscheint. In der Liebe zu Helene findet er Trost und, nachdem er die ihm schon vor seinem Antrage bekannten Papiere, die ihn zum Erben der Vereschen Güter machen könnten, verbrannt hatte, zieht er mit Helene nach Amerika, wo er im Dienste der Freiheit schaffen will.

Spielhagen, der sich Zeit seines Lebens ein strenger Kritiker geblieben ist, hat die Novelle selbst sehr scharf und ungünstig beurteilt: „Clara Vere ist, recht betrachtet, nur eine Schülerarbeit, bei der mir freilich kein Meister über die Achsel gesehen hat; eine Probeschrift zu eigenem Gebrauch, mir selbst darüber klar zu werden, wie weit ich es in der Einsicht des Weltgetriebes und der Darstellung von Menschen ungefähr gebracht; alles in allem ein Produkt, in welchem ich noch nicht eigentlich ich selbst bin[38])."

Daß diese Novelle — außer den deutschen Pionieren — die einzige Schöpfung des Dichters geblieben ist, die nicht auf deutschem Boden spielt, haben wir von früher

mit Spielhagens eigenen Worten begründet. Im übrigen aber geht der Dichter mit seiner Arbeit, die allerdings durch alle seine späteren Schöpfungen weit überholt worden ist, zu streng ins Gericht, ebenso streng, wie die paar Kritikaster, die sich beim Erscheinen des Werkes fingerfertig darüber hermachten und ihrem Verfasser alles Talent absprachen. Daß dieser erste Mißerfolg den Dichter tief niederdrücken mußte, der sein ganzes Leben in den Dienst seiner dichterischen Arbeit zu stellen beabsichtigte, ist begreiflich. Nachdem Spielhagen aber erst mit Leistungen hervorgetreten war, die auch den Widerwilligen, Mißgünstigen zu einiger Anerkennung zwangen, trat in der Beurteilung der Novelle eine Reaktion ein. Zwar gingen die zu weit, die in dieser Dichtung eine seiner besten Leistungen erblicken wollten. Nicht nur weil Friedrich Hebbel von dieser Novelle die Anregung zu einer dramatischen Schöpfung, deren Ausführung durch seinen frühzeitigen Tod verhindert wurde, empfing, wie dies zuerst der Hebbelforscher Professor R. M. Werner in Lemberg bekannt gemacht hat[39]), sondern weil es eine durchaus charakteristische Erstlingsarbeit eines bedeutenden Talentes ist, verdient diese Novelle Beachtung. Professor Albrecht hat mit Recht darauf hingewiesen, daß der ganze Spielhagen in seinen Vorzügen und den Mängeln seines Schaffens hier erkannt werden kann: „die glänzende, klassisch-schöne Sprache, der fein zugespitzte Dialog, die gelungene Schilderung des landschaftlichen Hintergrundes und nicht zum letzten die Tendenz „feudaler Übermut und die im Schoß der Üppigkeit gewisser exklusiver Kreise genährte Frivolität, welche den schweren Ernst des Lebens zu einem Spiel ihrer müßigen Laune verkehren möchte", werden mit leidenschaftlicher Empörung angegriffen, genau wie in allen späteren Romanen und Novellen des Dichters. Aber auch die aus der Romantik stammenden roman-

haften Erfindungen, die manche seiner Werke stören, machen sich schon in diesem Erstlingsprodukt bemerkbar: der Held ist ein Bastard wie Oswald Stein, Lothar Lorenz u. a. Ein Erbschaftsgeheimnis spielt eine Rolle wie in den Problematischen Naturen oder in Plattland. Georg ist ein Muster von Tüchtigkeit, Noblesse, Klugheit und Edelmut, wie die Mehrzahl seiner Helden. Dabei ist die innerlich erlebte Novelle tief empfunden und ganz vortrefflich erzählt, auf jeden Fall eine viel versprechende Ouvertüre, die für ihren Verfasser weniger eine ästhetische, als eine moralische Bedeutung hatte insofern als sie bewies, daß die letzten Jahre nicht ungenutzt verstrichen waren. „Auch eine Doktordissertation braucht kein epochemachendes Werk zu sein. Sie soll nur kundgeben, daß der junge Mann das Zeug zu einem künftigen Gelehrten hat[40]."

Das letzte Sommersemester ging zu Ende, und Spielhagen kehrte zunächst nach Stralsund zurück ins Vaterhaus, wo inzwischen seine Schwester Sophie (geb. 29. Mai 1836), die ihm für die Förstertochter Helene Modell gestanden hatte, zu einer lieblichen, klugen, hochmusikalischen Jungfrau herangewachsen war. Die innige Herzensfreundschaft, die er mit ihr schloß, hat erst mit ihrem am 15. Januar 1905 erfolgten Tode aufgehört.

Am 1. Oktober 1851 trat er als Einjährig-Freiwilliger in das in Stralsund garnisonierende Bataillon des „Königsregimentes" ein und mußte sich jetzt für ein Jahr ganz dem Dienste des Vaterlandes widmen. Der eigenartige Geist, der die preußische Armee beseelt, bemächtigte sich seiner sehr schnell so, daß er aus Neigung und Überzeugung ein guter Soldat wurde, zumal seine körperliche Kraft und Gewandtheit ihm die schwierigen

Anfänge, die jeder Soldat zu überwinden hat, recht leicht machten. Bis in sein höchstes Greisenalter hat er sich gern seines Militärdienstes erinnert, dem er sich auch während seiner späteren Übungen mit Leib und Seele widmete. Wie hoch er die Armee zu schätzen gelernt hat, ersehen wir aus der stattlichen Reihe vortrefflicher Soldaten, die er in seinen Dichtungen geschaffen, von denen hier nur erinnert sei an den General von Werben (Sturmflut), Hauptmann von Schönau (Sturmflut), Oberstleutnant v. Gernot (Freigeboren), Graf Werneck (Freigeboren), Graf Bassedow (Herrin), Adalbert v. Ossek (An der Heilquelle), Oberst v. Waldow und Premierleutnant Ringberg (Quisisana), Oberst v. Vogtritz (Was will das werden?), und die Schar jener liebenswürdigen Leutnants wie Ottomar v. Werben, Reginald v. Ilizius, Udo v. Wolfsburg, Falko (Opfer) usw.

Da Spielhagen aus Achtung vor der Sache stets folgsam und gehorsam war und in dem Rufe eines „strammen Soldaten" stand, kam er ohne jegliche Reibung das ganze Jahr aus, wenn auch ein hochmütiger Major ihm manche unangenehme Stunde hätte bereiten können. Nach einem halben Jahre wurde er bereits zum Unteroffizier befördert. Am Schlusse des Jahres erhielt er nach dem großen Manöver, das er sehr anschaulich geschildert[41]), die Qualifikation zum Offizier. Trotz des anstrengenden Dienstes hatte er aber auch während dieses Jahres Zeit, sich mit seinen Studien zu beschäftigen und sich dem Verkehr mit seiner Schwester zu widmen. Sie führte ihn allmählich in ihre Lieblingskunst, die Musik, ein, während er ihr Führer in der schönen Literatur wurde. An Sophie richtete er später das nachfolgende Sonett:

Doppelte Verwandtschaft.

Durch Bluts- und Wahlverwandtschaft fest verbunden,
Hat eins des andern liebend stets gedacht.
Mir warst du hellster Stern in dunkler Nacht,
Du hast in mir den besten Freund gefunden.

Was ich nur Gutes, Schönes möcht erkunden,
Ich hab' es alles treulich dir gebracht;
Da ward gelernt, gescherzt, geschwärmt, gelacht,
Und so vergingen uns die holden Stunden.

Das ist nicht mehr. Längst trennte uns das Leben;
Allein muß tragen ich so Glück, wie Leid.
Doch was ich sinnen mag und was erstreben,

Es schaut dein Auge klar zu jeder Zeit
In meiner Seele tiefgeheimstes Weben;
Und was ich schaffe, dir bleibt es geweiht.

Im Kreise ihrer Freundinnen hielt er damals einen Vortrag über Homer, der ein Jahr später in Gutzkows „Unterhaltungen am Häuslichen Herde" gedruckt wurde und so das erste Produkt seiner Feder war, das in die Öffentlichkeit gelangte, das einzige, was seinem Vater zu Gesicht gekommen ist und in dem alten Manne den Glauben aufkeimen ließ, daß der Sohn vielleicht doch den rechten Weg eingeschlagen habe. Später hat Spielhagen diesen Homervortrag in seine Vermischten Schriften aufgenommen[42]).

Für sich machte er während dieses Jahres bedeutende Fortschritte: er studierte Balzar, Byron und Goethe, vertiefte sich mit vollem Verständnis in Spinoza und Kant.

Inzwischen war Spielhagen dreiundzwanzig Jahre alt geworden. Unter keinen Umständen wollte er sich länger von seinem Vater ernähren lassen. Deshalb trat

er nach Beendigung seiner militärischen Dienstzeit Anfang Oktober 1852 auf dem Rittergut Pustow in Neuvorpommern im Hause des Herrn von Braun eine Hauslehrerstelle an, wie der Held der Problematischen Naturen.

Er hatte die Verpflichtung übernommen, seinen zwölfjährigen Zögling auf dem Gute seiner Eltern und später auch noch in Stralsund, wo die Familie einen Teil des Jahres zubrachte, für das Stralsunder Gymnasium vorzubereiten, sowie die beiden Schwestern des Knaben an einigen Lehrstunden teilnehmen zu lassen. In seiner freien Zeit wollte Spielhagen seine Studien fortsetzen. Seiner pädagogischen Aufgabe unterzog er sich nicht nur mit peinlichster Gewissenhaftigkeit, sondern auch mit größtem Geschick, so daß der Knabe im April 1854, wo Spielhagen seine Stellung aufgab, viel weiter gekommen war, als man gefordert hatte. Den Erfolg seines Unterrichts führt Spielhagen nicht zum wenigsten auf das gute Einvernehmen zurück, das zwischen ihm und seinen Zöglingen bestand. „Denn ich war immer der Meinung, daß auf dem Verhältnis des Lehrers zum Schüler und umgekehrt nur dann der rechte Segen ruhe, wenn es herüber und hinüber eine Herzensangelegenheit sei, unbeschadet einer kräftigen Disziplin und der exakten Methode denen nichts abgebrochen werden darf[43]).“ Anfangs befriedigte ihn die Lehrtätigkeit in hohem Maße, weil er sah, daß das Lehren kein prosaisches Geschäft sei und die Eigenschaft, die seine Stärke war, nämlich die Phantasie, dabei eine große Rolle spielen kann. Er merkte, daß sich hier auch ein Feld für seine Begabung finden könnte, wenn die geplante Hauptschlacht, die er zu liefern beabsichtigte, verloren gehen sollte. Zu neuer produktiver Arbeit kam es einstweilen nicht. Was er zu Papier brachte, waren Aphorismen, von denen er später verschiedene in seiner Selbstbiographie mitgeteilt hat[44]). Nur

das Manuskript seiner Clara Vere sah er noch einmal durch und merkte jetzt, daß ihr die Anlehnung an eine fremde Dichtung zum Verhängnis geworden sei. Er nahm sich daher vor, von nun an in allen seinen Erfindungen ganz selbständig zu bleiben. Vor allem überarbeitete er noch einmal das Landschaftliche, dem er den spezifisch pommerschen Charakter gab, obwohl die Novelle dem Namen nach in England spielt. Dem jüngeren Lord Vere, Claras Vater, diente bei der Überarbeitung der Vater seines Zöglings als Modell. Ferner wurden, da sich Spielhagen bereits ganz als Spinozist fühlte, dem Testament des alten Lord Vere einige spinozistische Lichter aufgesetzt. Endlich wurde ihr das Märchen von der Schwalbe eingefügt. Nun war die Novelle fertig. Zuerst wurde sie an Sophie nach Stralsund, von dort nach Hamburg an die Mutter und Schwester Johannes Overbecks und schließlich an diesen nach Leipzig gesandt, wo der Freund inzwischen Professor der Archäologie geworden war. Dieser feine Kenner erkannte in der Novelle das ungewöhnliche Talent eines Dichters und erbot sich freiwillig, für einen Verleger zu sorgen. Aber Brockhaus, dem Clara Vere zuerst angeboten wurde, lehnte ebenso ab, wie alle die anderen großen und kleinen Leipziger Verleger. Dann mußte das Manuskript von Leipzig wieder in die Welt hinausgesandt werden von Norden nach Süden, von West nach Ost. Aber in den vier Jahren von 1853—1857 fand sich niemand, der das Risiko übernehmen wollte, die kleine Novelle drucken zu lassen. Die Aussichtslosigkeit einen Verleger zu finden hatte natürlich für Spielhagen allmählich sehr niederdrückende Folgen. Einstweilen würde er, froh über den Erfolg, den die Novelle durch die Anerkennung des Freundes gefunden hatte, am liebsten eine neue Dichtung begonnen haben, wenn ihn etwas gepackt und erschüttert

haben würde. Aber sein Leben auf dem Gute floß gleichmäßig und ruhig dahin in aller Stille. Daher vertiefte er sich wieder in die Arbeit, die ihm während seines ganzen Lebens als Trösterin und Gebieterin zur Seite gestanden.

Zunächst erlernte er jetzt von Grund aus Französisch, zumal er das dürftige Gymnasialfranzösisch seiner Schuljahre längst vergessen hatte. Dann vertiefte er sich in die französische Literatur, studierte namentlich Rousseau, Victor Hugo und George Sand, ohne indessen den Franzosen denselben Geschmack abgewinnen zu können. wie den Engländern, die sich nach seiner Ansicht in ihrer literarischen Bedeutung zu den Franzosen verhalten wie die Griechen zu den Römern. Als Spielhagen die Sommerferien des Sommers 1853 zu einer Reise nach Rügen, das er seit seiner Schulzeit nicht mehr besucht hatte, benutzen wollte, machte er auf dem Gute eines Freundes Station, wo er die Bekanntschaft einer sehr schönen und sympathischen Dame machte, der Hedda aus der Novelle „Auf der Düne", und wo er im harmlosen Verkehr mit der Heißgeliebten die ganzen Ferien verweilte, bis ihn die Pflicht wieder in die Schulstube rief. Der glühende Wunsch, das angebetete Mädchen sein nennen zu dürfen, die Aussichtslosigkeit seiner vermögenslosen Existenz, die Aussprachen mit der wohlmeinenden und umsichtigen Gattin seines Freundes würden ihn den kommenden Winter, den er mit seinem Zögling in Stralsund verlebte, völlig verbittert haben, wenn nicht das Liebhabertheater in der Ressource gewesen wäre. Mit großem Eifer widmete sich Spielhagen diesem künstlerischen Unternehmen, das zwar ohne sein Zutun zustande gekommen war, aber ohne seine Hilfe schwerlich das hätte leisten können, was tatsächlich geleistet wurde. In dem Gutzkowschen Einakter „Fremdes Glück" spielte er unter allgemeinem Beifall den „Bruder", im „Vetter"

von Benedix den Vater mit ebensolchem Erfolge. Das Glück blieb ihm bei allen weiteren Leistungen treu, so daß man ihn ernstlich darauf aufmerksam machte, daß eigentlich die Bühne das Rhodos sein würde, auf dem er tanzen müsse. Ernstlich fragte sich Spielhagen, ob er nicht dem glücklichen Zufall dankbar sein solle, der ihn vielleicht auf den rechten Weg gewiesen. Zwar der Schauspielerstand hatte in der bürgerlichen Gesellschaft noch nicht die Geltung, der er sich heute erfreut. Es würde den Vater furchtbar bekümmern, wenn Fritz unter die Theaterleute gehen würde. Und Fritz selbst schwankte auch schon wieder; hatte er das nötige Talent? die Kraft, sich durchzusetzen? Als Schriftsteller schien ihm das Talent nicht zu fehlen. Aber wollten die Leute ihn aufkommen lassen?

Clara Vere irrte noch immer von Verleger zu Verleger. Die neue Novelle — „Auf der Düne" —, die seine Heddaliebe zum Gegenstande hatte, lag unvollendet in seinem Pult, eine neue Dichtung rumorte ihm in Kopf und Herzen, so daß er in einer herbstlichen Dämmerstunde Sophie davon erzählt hatte . . . Aber würde er sie vollenden? Bisher war er nirgends bei der Stange geblieben! Weder bei der Präparation zum Abiturientenexamen, noch bei der Medizin, Juristerei, Philosophie. Auch der Lehrberuf, der ihm anfangs so zugesagt hatte, war ihm in kurzer Zeit höchst widerwärtig geworden; er fand, daß er die Begabung seiner Zöglinge anfangs überschätzt habe, daß die traurige Monotonie, in der die Familie, der er sich attachiert hatte, dahinlebte, unerträglich — kurz er ging zu dem Herrn des Hauses und bat um seine Entlassung, die gern bewilligt wurde, da man ihn „seinem eigentlichen Berufe" nicht entziehen wolle. Seinem eigentlichen Berufe? Was war das? Das Theater? Die Poesie?

Während der folgenden Monate war er bald hier, bald dort, ein paar Wochen in der Stadt, einige Zeit auf dem Lande, nie eigentlich müßig, wie etwa Fritz Reuter von 1848—1855 dahingelebt hatte, aber auch nicht anhaltend arbeitend, wie er es sonst gewohnt war. Es zog ihn einmal in die Ferne, sein Glück zu suchen, und es hielt ihn in der Heimat die Liebe zu Hedda. Wieder konnte er zu keinem Entschluß kommen. Da traf ein Brief von Overbeck aus Leipzig ein, der von der Unmöglichkeit, einen Verleger für Clara Vere zu finden sprach und ferner den Freund dringend darauf aufmerksam machte, daß jetzt noch Zeit sei, eine Laufbahn aufzugeben, die ihm die Tücke des Schicksals durch unüberwindliche Hindernisse versperre. Weil es sich für ihn bei seinem gediegenen Wissen, seinem Urteil, seinem Gedächtnis, seinem Fleiß, seiner Arbeitskraft nur um ein Wiedereinlenken handeln könne, mache er ihn darauf aufmerksam, daß im Augenblick die Chancen für eine Dozentur in der Literatur und Ästhetik günstig wären, daß namentlich der Tod Danzels in Leipzig eine Lücke aufgerissen habe, die noch nicht geschlossen sei. Er rate daher, Fritz möge nach Leipzig kommen, dort die Doktorwürde erwerben, um sich dann hier zu habilitieren.

Fritz, der über das Traurige seiner gegenwärtigen Lage ebenso betrübt war wie über das Düstere einer so ganz ungewissen Zukunft, war in diesen Tagen bei der Lektüre seines vielgeliebten Goethe in den „Maximen und Reflexionen" auf verschiedene Aussprüche[45]) gestoßen, die ihm seine unheimliche Lage wie mit dem Licht eines modernen Scheinwerfers beleuchteten. Eines davon schien geradezu auf ihn gemünzt. Es ist die Gnome, die Goethe vermutlich in Erinnerung an das Leben seines Freundes Carl Philipp Moritz geschrieben, wie es ihm nicht nur aus der Lektüre des Anton Reiser, sondern auch

aus persönlicher Anschauung bekannt war[46]), die später durch Friedrich Spielhagen zu einem der meistzitierten Goetheworte werden sollte: „Es gibt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug tut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt." Längst ehe er dieses Wort gelesen, hatte er es erlebt. Er war eine solche problematische Natur. Unter seinen Freunden und Bekannten war er ähnlichen Naturen auch begegnet. Aber auf keinen paßte das Wort so genau, wie auf ihn. Daß dieser Widerstreit zu einem traurigen Ende führen mußte, konnte er sich auch ohne Goethe sagen. Er aber wollte nicht untergehen. Es gab eine Panazee gegen diese problematischen Naturen — das war die Fähigkeit, resignieren, verzichten, an den Tränenbächen der Menschheit sein eigenes Leid vergessen zu können. Er wußte wohl, daß noch manchmal der Versucher an ihn herantreten würde, aber mit dem Zauberschwert des kategorischen Imperativ war er zu bannen. In zielbewußter Arbeit würde er ihn doch überwinden können. Er hatte zu arbeiten gelernt, so würde er auch jetzt wieder arbeiten. Er entschloß sich daher, von der Heimat abzureisen und den Freund in Leipzig aufzusuchen. In Stettin, wo sein Bruder Werner einen Regierungsbau leitete, blieb er noch einige Tage. Auf der Fahrt nach Berlin traf er aber schon mit dem Versucher zusammen. Hier erschien er ihm in der Gestalt eines begabten, aber leichtsinnigen Greifswalder Studienfreundes, der in Europa abgewirtschaftet hatte und sich jetzt nach Amerika begab — des Albert Timm aus den „Problematischen Naturen". Aber die Aufforderung, alle Brücken hinter sich abzubrechen und ihm in die neue Welt zu folgen, lehnte er ab. Dafür machte sich aber wieder der Theaterteufel in ihm bemerkbar. So ent-

schloß er sich in Berlin zu einem Besuch bei Ludwig Dessoir, den er um Rat fragen wollte[47]. Das ceterum censeo des erfahrenen Meisters, der dem jungen Manne überaus freundlich entgegentrat, lautete: „Sie taugen nicht zum Schauspieler. Ihnen fehlt das Theaterblut. Sie haben viel zu viel gelernt, viel zu viel gedacht."

Nachdem er in Berlin auch noch einmal mit Hedda zusammengetroffen war und von ihr — für immer — Abschied genommen hatte, reiste er zunächst nach Erfurt, wo sich eine große Zahl seiner Verwandten ein Stelldichein gegeben hatte. Mit einem verwandten Magdeburger machte er eine umfangreiche Fußtour durch das geliebte Thüringen über die Drei Gleichen, Arnstadt, Stadt Ilm, Rudolstadt, Schwarzburg, Paulinzell, Ilmenau, Elgersburg, den Schneekopf, Friedrichsroda, Inselsberg bis Gotha, von wo der Weg bis Erfurt per Bahn zurückgelegt wurde. Auf dieser Fußtour wurde ihm die Erinnerung lebendig an die Fußreisen, die er mit Bernhard Schallehn durch die Mosel- und Nahetäler unternommen hatte. Der Briefwechsel mit Bernhard war längst eingeschlafen, aber innerlich erzählte er dem geliebten Freunde, was er seit seiner Militärzeit erlebt, eine Generalbeichte, die gleichsam zu dem Roman wurde, den er einige Jahre später unter dem Titel „Problematische Naturen" zu schreiben begann. Im Geiste war er jetzt schon bis zur Mitte des Romans gelangt, bis zu der Stelle, wo Oswald und Franz — am Anfang des zweiten Teils — durch den Thüringer Wald wandern, nach Fichtenau (Ilmenau) kommen und die Seiltänzerbande vor dem Städtchen ihre Künste treiben sehen, wie Spielhagen und sein Verwandter hier wirklich Seiltänzern begegneten. In Erfurt hatte Fritz mit seinem Bruder Walter eine längere Aussprache, in der er ihm von seinen Leipziger Aussichten sprach. Walter,

auch Mons sowie der Vater, der mit Sophie ebenfalls in Erfurt eingetroffen war, billigten diesen Plan durchaus. „Der Vater umarmte mich mit nassen Augen. Es sollte das letzte Mal sein, daß ich in die schlichten Züge dieses besten der Menschen blicken durfte[48]).“

Die nächsten sechs Jahre (1854—1860) verlebte Friedrich Spielhagen fast ganz in der Universitätsstadt an der Pleiße. Unterbrochen wurde dieser Aufenthalt nur durch eine längere Reise nach Magdeburg und durch die militärischen Übungen, die er als Vizefeldwebel und später als Leutnant im 41. Landwehrregiment in Erfurt zu absolvieren hatte.

Mit den literarischen Persönlichkeiten, die damals in Leipzig lebten — Gustav Freytag und Julian Schmidt, die die Grenzboten, Hermann Marggraf, der die Blätter für Literarische Unterhaltung, Gustav Kühne, der die Europa redigierte —, suchte er keine Fühlung zu gewinnen, zumal seine literarischen Aspirationen zum Schweigen verurteilt waren. Mit besonderem Interesse besuchte er aber die Museen und die Ausstellungen des Kunstsalons von Del Vecchio. Seine Arbeit war ganz den Studien gewidmet, die ihn zu einem Gelehrten machen sollten. Johannes Overbeck hatte den Freund gleich herzlich aufgenommen, alle Zweifel, die Spielhagen ausgesprochen, zu zerstreuen und dem Verzagten Mut zu machen gesucht. Nach einiger Überlegung entschloß sich Spielhagen, zunächst die angefangene Abhandlung über die „Objektivität in der Dichtkunst“ abzuschließen. Die vollendete Arbeit sollte dann der philosophischen Fakultät als Inauguraldissertation vorgelegt werden. Mit lebhaftestem Eifer machte sich Spielhagen an die Arbeit, die auch Overbeck interessierte. Im Hause dieses Freundes

verkehrte Fritz, als ob er zur Familie gehörte. Fast täglich war er dort, wo er die Bekanntschaft namhafter Gelehrten machte, die, im Vertrauen auf die Empfehlung ihres Kollegen Overbeck, dem jungen Literarästhetiker mit großem Wohlwollen entgegenkamen und bei den kleinen Gesellschaften in Overbecks Studierzimmer teilnehmend den Gedanken lauschten, die Spielhagen mit großer Beredtsamkeit vorzutragen wußte. Auch sonst fehlte es Spielhagen nicht an angenehmem Umgang. Gegenüber von seiner Wohnung hielt eine ältere Dame für einige gebildete junge Männer einen Privatmittagstisch, an dem teilnehmen zu dürfen Spielhagen um die Erlaubnis gebeten hatte. In diese Gesellschaft aufgenommen fand er hier bald einige Herren, deren nähere Bekanntschaft zu machen ihm hohe Freude bereitete: einen englischen Sprachlehrer Robert Westley, den Polizeiassessor Benno Löwe, den Verlagsbuchhändler Ludwig Staackmann und den Arzt Dr. Friedrich K. Die längste Zeit des Tages und der Nacht verbrachte er aber über seiner Arbeit, die ihm, der sich als Autodidakt fühlte, nicht unerhebliche Schwierigkeiten bereitete. Nach seinem Bekenntnis reichte aber seine wissenschaftliche Bildung gerade hin, um ihn vor dem Fehler allzugroßer Kühnheit eine gründliche Scheu empfinden zu lassen. Diese Scheu machte es ihm aber schwer, Schiller Punkt für Punkt zu widerlegen. Um dies zu können, mußte er Schillers philosophische Entwicklung und namentlich die Quellen durchforschen, aus denen er geschöpft hatte. So studierte Spielhagen jetzt noch einmal Kants „Kritik der Urteilskraft" und „Kritik der praktischen Vernunft", die aber den sich in seinen spinozistischen Schuhen sicher Fühlenden zu einem Widerspruch herausforderten, den nach allen Seiten zu begründen er damals noch längst nicht in der Lage war[49]). So kam es, daß er eines Tages

alle seine gelehrten Bücher entschlossen zuklappte und an seinen lieben Bernhard Schallehn einen Brief schrieb, aus dem das folgende mitgeteilt sei:

„Wahrlich, ich ertrage es nicht länger. Dieses ungeheure Mißverhältnis zwischen rezeptiver und produktiver Tätigkeit ist der Tod geistiger Gesundheit. Mein Lebensmut ist fast gänzlich gebrochen. Ich verlerne über dem ewigen Lesen das Schreiben und Sprechen, und wenn ich einmal einen Gedanken habe, der nur etwas nach Originalität schmeckt, freue ich mich über ihn, wie ein Wilder über eine bunte Glaskoralle. Es wird doch nimmermehr ein ordentlicher Gelehrter aus mir; ich habe die zähe Ausdauer und die stoische Resignation nicht, durch die einzig und allein bedeutende Resultate auf diesem Felde zu erzielen sind. Schließlich: ich habe auch keine rechte Achtung vor den Resultaten. Der Tropfen Künstlerblut in meinen Adern stört den normalen Puls, dessen sich der Gelehrte erfreuen muß, und macht mich bei den tiefsinnigsten Erörterungen meiner Ästhetiker zappeln, wie den Fisch an der Angel auf dem Sande. Es ist das nun einmal mein eigentliches Element nicht. Ich muß zurück, wohin ich gehöre und zwar in aller Kürze; sonst, fühle ich, möchte es für ewig zu spät sein. Ich nannte vor einiger Zeit das Theater einen für mich überwundenen Standpunkt, weil der Schauspieler, im besten Falle, der Diener eines Höheren sei, und ich in mir etwas fühle, ‚das ich gern Herr nennen möchte'. Vielleicht hat das auch seine Richtigkeit; . . . Aber mein Stolz ist gebrochen. Ich will mich gern mit der zweiten Rolle begnügen und, da ich nicht Herr sein kann, Diener sein — um doch wenigstens etwas zu sein . . . Ich will mich jeden Tag zu Bett legen können mit dem deutlichen Bewußtsein, etwas ganz

Bestimmtes geschafft zu haben, und wäre es auch nur eine Bedientenrolle von drei Worten. Ich kann mich täuschen . . . aber ich glaube fest, daß ich so zu einer Ruhe, zu der Freude am Dasein kommen werde, die ich bis dahin mehr ersehnt als genossen habe."

So faßte er denn den Entschluß, Schauspieler zu werden, weil er daran verzweifelte, sein wissenschaftliches Problem lösen und einen Verleger für seine Novelle finden zu können. Sechsundzwanzig Jahre war er alt geworden, ohne daß auch nur eine Zeile von ihm gedruckt war. Overbeck hatte kürzlich das Manuskript jenes Homervortrages, den er in Greifswald den Freundinnen seiner Schwester Sophie gehalten hatte, an Gutzkow, den damaligen Herausgeber der „Unterhaltungen am häuslichen Herde", geschickt — aber auch Gutzkow hatte noch nichts von sich hören lassen. Namentlich lastete der Gedanke auf ihm, daß er jetzt wieder seinem Vater zur Last liegen müßte, und er wollte unabhängig sein. Unter dem Vorwande, seine Magdeburger Verwandten auf ein paar Tage besuchen zu wollen, reiste er im Sommer 1855 aus Leipzig fort — um sich der Bühne zu widmen. In Magdeburg, wo er von den Verwandten mit offenen Armen aufgenommen wurde, entdeckte er sich nach einigen Tagen seiner Stiefschwester, die anfangs sehr über seinen Entschluß erschrak, schließlich aber ihre Hilfe versprach, da sie den Direktor des Magdeburger Sommertheaters kannte. Der Direktor bewilligte ihm eine Audienz und erklärte sich auch bereit, ihm eine Proberolle zu bewilligen. Nachdem Spielhagen ein paarmal als Statist oder in einem „unbedeutenden Röllchen" etwa als einer der Offiziere in „Karl XII. vor Stralsund" aufgetreten war, wurde ihm eine Hauptrolle in einem Stück anvertraut, das Spielhagen nur als die Karikatur von einem Stück gelten

lassen konnte, in der Handlung, Situationen, Charaktere — kurz alles unmöglich war.

„Die mir zuteil gewordene war von den schlimmen Fratzen vielleicht die schlimmste, jedenfalls die widerwärtigste: ein junger Marquis, dessen angeborene Liebenswürdigkeit die sieben Todsünden, die er bereits neben einer Legion von anderen begangen, nur noch unwiderstehlicher gemacht hatten; der mit sich nie verleugnender Grazie den Vater bestiehlt, die Mutter beschimpft, den Freund verrät; und den zuletzt die Nemesis in Gestalt einer tugendhaften Nähterin erreicht, die den jungen Herrn in die Alternative bringt, vor der Welt als der Schurke dazustehen, der er in Wirklichkeit ist, oder sich eine Kugel durch den Kopf zu jagen, worauf er sich denn höchst inkonsequenterweise zu dem letzteren entschließt. Dazu hatte der Übersetzer das Monstrum von einem Stück in einem Deutsch geschrieben, das, soweit unsere Zunge klingt, noch niemals gehört worden war.

Zweifellos wäre es das Klügste gewesen, wenn ich mich unter irgend einem Vorwande der mir zugedachten Ehre entzogen hätte. Aber ein Vorwand ohne bedenkliche Ähnlichkeit mit einer Weigerung wollte sich nicht finden lassen, und weigern durfte ich mich nicht. Es hätte das einen Bruch herbeigeführt, zu dem ich denn doch noch nicht entschlossen war. Endlich: ich konnte mich ja auch irren. Und irrte ich mich nicht: lieber Himmel, ich hatte das gute Publikum so viel breite Bettelsuppen mit Behagen hinunterschlucken sehen; so mochte auch dies Gericht aus der französischen Sudelküche seinem unverwöhnten Gaumen genießbar erscheinen!

Bei dem Memorieren der Rolle hatte ich zum anderen Male eine Beobachtung gemacht, die geeignet

war, mich in meinem früheren Glauben an meine schauspielerische Befähigung zu erschüttern. Die Gabe, mit Leichtigkeit auswendig zu lernen, schien mich verlassen zu haben. Vielmehr: ich mußte mich überzeugen, daß ich in Wahrheit diese Gabe nie besessen; daß ich niemals eigentlich auswendig gelernt, sonder nur behalten hatte, was mir gefiel, was meiner Denkweise konform war, meiner Phantasie zusagte, sich gefällig in mein Ohr schmeichelte. Damit kann der Schauspieler nicht auskommen; er muß ohne Anstrengung auch das behalten, bei dem jenes alles nicht zutrifft, vielleicht das Gegenteil stattfindet. Mir aber waren noch jedesmal die paar Quartseiten Text, die ich schlimmstenfalls bis jetzt zu memorieren gehabt hatte, eine Qual gewésen, welche sich nun, da es ebensoviele Bogen zu bewältigen galt, zu einer ernsthaften Verlegenheit steigerte. Das entsetzliche Gewäsch wollte in meinem Gedächtnis nicht haften. Ich vertauschte die Worte, verwechselte die Sätze, sprang aus der ersten Szene des zweiten Aktes in die dritte des vierten, oder umgekehrt, um endlich, nach unsäglicher Mühe, mit Zuhilfenahme halber Nächte, doch Ordnung in das Chaos zu bringen und wenigstens nach dieser Seite dem hereindrohenden Unheil mit der nötigen Ruhe entgegensehen zu können.

Weshalb den Unglücksabend ausführlich schildern? Es kam, wie ich gefürchtet hatte, und schlimmer. Das ausnahmsweise zahlreiche Publikum wurde mit jedem Akte ungeduldiger, unruhiger. Bereits während des dritten ließ es bei gewissen Szenen, die ihm nach Absicht des Verfassers das Haar vor Entsetzen sträuben machen sollten, vereinzelt jene Lachlaute hören, deren infernalischen Schrecken nur nachempfinden kann, wer sie schaudernd von der Bühne aus gehört, wohl gar — der Himmel weiß: wie sehr gegen seinen Willen! —

in eigener Person entfesselt hat. Aber erst der vierte und letzte Akt, in welchem sich allerdings der Unsinn zu einer schwindelhaften Höhe gipfelte, brachte das längst schon grollende Ungewitter zum vollen Ausbruch. Man lachte ganz ungeniert; zischte höchst vernehmlich; schwieg dann ein Weilchen, um das Lach- und Zischkonzert kräftiger fortzusetzen. Wir auf der Bühne kämpften weiter, obwohl wir manchmal unsere eigenen Worte kaum noch hörten und den einen der Angstschweiß von der Stirn rann, während die anderen vor Wut mit den Zähnen knirschten. Ich gehörte zu den letzteren. Ich mußte dem Publikum recht geben, und doch hätte ich es zermalmen, vernichten mögen. Und nun kam die Szene, die mich schon längst vorher mit den allerbangsten Ahnungen erfüllt hatte: die Szene, in welcher die tugendsame Nähterin mir verworfenen Menschen jene obige schreckliche Alternative stellt, und ich, erschüttert, ins Gewissen getroffen, zerschmettert davon stürze, grassen Auges, mit gesträubtem Haar, in der einen Hand die (ungeladene) Pistole, die andere auf dem Schloß der Tür, die mir den Weg aus dem Kämmerlein der Tugendsamen in den sofortigen, wohlverdienten Tod öffnen soll. Die Tür öffnet sich nicht. Ich drücke kräftiger; sie wackelt, aber sie öffnet sich nicht. Ich stoße verzweifelt mit dem Fuße dagegen; sie schwankt, aber sie öffnet sich nicht. Der Inspizient, der meine letzten Worte gehört, von dem Unglück keine Ahnung hat und mich längst hinter der Kulisse wähnt, ruft: Schuß! Der verhängnisvolle Knall ertönt, während er, der dabei sein sündiges Leben aushauchen soll, sich noch vor aller Augen an der widerspenstigen Tür abquält. Das Publikum hätte jeden Sinnes für Humor bar sein müssen, wenn es hier nicht in ein schallendes Gelächter ausgebrochen wäre. Es hatte

Sinn für Humor, sehr viel Sinn; und das Gelächter, in das es ausbrach, ließ an herzhafter Kraft nichts zu wünschen übrig. Im nächsten Moment war ich draußen. Einige sagten später: ich habe die Tür eingestoßen; andere: ich habe sie umgerannt — ich weiß es nicht; möchte mich aber für das letztere entscheiden in Anbetracht, daß ich es mit dem Einstoßen schon vergeblich versucht hatte und mir da wohl nichts als das Umrennen übrig blieb."

Daß Spielhagen nach diesem Fiasko niemals wieder als Schauspieler die Bühne betreten würde, stand ihm ebenso fest, als daß seines Bleibens in Magdeburg nicht länger sein könne. Aber auch dieser Versuch mußte gemacht werden, um ihn zu überzeugen, daß hier nicht der für ihn bestimmte Weg liege. Von seinen damaligen Kollegen von der Bühne ist er wohl nur einem später wieder begegnet — Karl Schultes, der als Sohn eines bayerischen Militärarztes 1822 geboren war, einige Jahre in der bayerischen Armee als Offizier gedient hatte, bis er durch die Vermittlung König Maximilians II. zum Münchener Hoftheater übergehen konnte. Er ist auch nach den Magdeburger Tagen, nachdem er lange Jahre Direktor des Braunschweiger Hoftheaters und später artistischer Leiter des Königlichen Hoftheaters in Wiesbaden geworden war, mit Spielhagen in Beziehung geblieben, hat sogar die meisten Spielhagenschen Bühnendichtungen in Wiesbaden inszeniert, wovon ein launiges Gedicht Kunde gibt, daß er wenige Jahre vor seinem Tode „Friedrich Spielhagen zum 70. Geburtstage am 24. Februar 1889" gewidmet hatte[51]).

46 lange Jahre
Sind es, daß wir uns schon kennen,
Und ich seufze: „Gott bewahre,
Kann die Zeit so furchtbar rennen?"

Damals taten in der Kreide
Bei dem Schicksal arg wir hocken;
Doch wir waren mutig beide
Mit unausgekämmten Locken.
Problematischen Naturen
Ließen wir das Tagsgedränge,
Schritten auf der Sönheit Spuren
Kühn und sicher aus der Menge.
Wonne war mir s: „Hans und Grete“,
Dann getreulich „Lieb' für Liebe“,
Und des „Philosophen“ Lethe
Fügen in das Kunstgetriebe!
Deine 60 hab' gefeiert
Ich aus Grund des Herzenspulses
Und zu vollen 70 leiert
Wieder frisch der alte Schultes.
Wenn die „Galgenzahl“ begonnen,
Wie man tut die 70 heißen,
Muß man in dem Jugendbronnen
Rasch zu baden sich erdreisten.
Merk, dann steigt wie Saft im Baume
Jugendblut in das Gehirne:
Daß man alt ist, wird zum Traume,
Selbst wenn „haarbefreit“ die Stirne:
Einen Rat noch will ich geben:
Was das Schicksal auch mag bringen,
Lasse Dir in Deinem Leben
Nimmer den Humor entringen!
Jed' Arkanum ist ja Plunder,
Das dem Menschen man tut zeigen,
Nur Humor bewirkt das Wunder
Bis ans Säkulum zu steigen.
Gilt's dann, vom Gedankenschwarme
Auszuruhn, soll Dir breiten
Ur-Urmutter Macht die Arme
Schön wie „Oswald“ heim Dich leiten!

Aber was nun? mochte Spielhagen nun denken, nachdem er weder der Lage gewachsen gewesen war, in der er Gelehrter, noch der, in der er Schauspieler zu

werden beabsichtigt hatte. Da mochte ihm wieder die Weisheit seines Lieblingsdichters zum Bewußtsein kommen, der in den Sprüchen in Prosa gesagt hat: „Es ist traurig, anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herumwürgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.“ Aber in dieser höchsten Not sollte ihm auch wieder ein Wort seines Meisters Trost spenden:

Wie fruchtbar ist der kleinste Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß.

In dieser höchsten Not wurde ihm der „kleinste Kreis“ erschlossen durch einen Brief seines Freundes Westley, der in deutscher Übersetzung lautet[52]):

Werter Herr!

„Wollen Sie mir erlauben, Ihnen ohne Umschweife eine Proposition zu machen. An dem Modernen Gesamt-Gymnasium des Direktor Hauschild ist eine Lehrerstelle freigeworden, die sofort wieder besetzt werden muß. Da es sich wesentlich um den englischen Unterricht in den mittleren Klassen handelt, hat sich Herr H. an mich gewandt, ob ich ihm eine geeignete Persönlichkeit in Vorschlag bringen könne. Ich habe mir nun verstattet, Ihren Namen zu nennen in der allerdings schwachen Hoffnung, daß Sie akzeptieren werden. Stützt sich doch diese Hoffnung nur auf gewisse Äußerungen, die Sie im Laufe unserer Bekanntschaft haben fallen lassen und die ich vielleicht falsch ausgelegt habe. Immerhin will ich daraufhin hiermit angefragt haben. Freilich müßte Ihre Entscheidung umgehend erfolgen, da bereits drei kostbare Tage unter vergeblichem Nachfragen Ihrer jetzigen Adresse, die ich endlich durch unseren gemeinschaftlichen Freund Dr. K. erfuhr, verloren gegangen sind. Obgleich Herrn H. meine Emp-

fehlung vollkommen genügt, wird es doch in Ihrem Interesse sein, wenn Sie sich einer Probelektion, die ich in Vorschlag gebracht habe, unterziehen. Eine reine Formalität, wie ich Ihnen wohl kaum zu sagen brauche. Ich bitte nochmals um umgehende Antwort. Der Ihrige treulichst. Robert Hall Westley."

Sofort nach Empfang des Briefes reiste Spielhagen nach Leipzig ab. Bereits am folgenden Tage hielt er in Gegenwart des Direktors und einiger Lehrer vor der Quarta die Probelektion ab. Hauschild, entzückt von Spielhagens fließendem Englisch und der Sicherheit seines Auftretens, stellte ihn sofort an.

Die neue Stellung gewährte ihm, wenn auch anfangs bei bescheidenen Ansprüchen, materielle Unabhängigkeit und genügend Zeit für seine poetischen, literarischen und wissenschaftlichen Aspirationen. Die Unabhängigkeit war um so wichtiger, als der Vater in diesem Jahre 1855 ein Opfer der Cholera wurde. Waren auch die paar Seiten der „Unterhaltungen am häuslichen Herde", auf denen jetzt Spielhagens Homeraufsatz gedruckt worden war, das einzige, was er von des Sohnes literarischen Leistungen sehen sollte, so konnte er doch den Trost mit ins Grab nehmen, daß sein Fritz die Basis einer gesicherten Existenz gefunden hatte. Aber Fritz konnte es sich nicht vergeben, daß sein Vater gestorben war, ehe er gesehen, wozu der Sohn einst berufen sein sollte ... „Als ob ich nicht Jahre meines Lebens freudig geopfert hätte, wäre es mir dadurch möglich gewesen, dem besten der Väter zu beweisen, daß ich nicht der verlorene Sohn sei! Aber das Schicksal hatte mir diese Gunst nicht gönnen wollen ... Wären ihm doch wenigstens nur ein paar Jahre zugelegt gewesen, nur so lange bis ich ihm die Novellen oder die „Problematischen Naturen" hätte

darbringen dürfen!"[53]) Aber an eine Niederschrift der Problematischen Naturen war im Jahre 1855 ebensowenig zu denken, wie an die Vollendung des noch im Pult vergrabenen Novellenfragmentes „Auf der Düne", nicht zum wenigsten deshalb, weil „Clara Vere" immer noch von Verleger zu Verleger reiste. Überdies zwang ihn sein neuer Beruf dazu, zunächst die freie Zeit, die ihm die vier Lehrstunden, die er im Gymnasium zu erteilen hatte, die Vorbereitungen auf diese Lektionen und die Privatstunden ließen, zur Ausfüllung verschiedener Lücken in seinem Wissen zu benutzen. Die immerhin etwas knappen ökonomischer Verhältnisse, in denen er lebte, verhinderten es, daß er sich Vergnügungen leistete, wie sie junge Leute in seinem Alter suchen. Da er nur wenig Schlaf brauchte, pflegte er bis drei Uhr morgens zu arbeiten. Zunächst nahm er seine französischen Sprachstudien wieder auf, die er durch Übersetzungen aus dem Französischen zu fördern suchte. Dann lernte er Italienisch, das ihm viel Freude bereitete. Endlich suchte er sein Manuskript über den Humor hervor, das er nur zu seinem Vergnügen vollenden wollte. Es erschien ihm hierzu wichtig, sich noch viel mehr in der humoristischen Literatur umzusehen. So griff er wieder zu Dickens und Thackeray, las Smollets Humphry Clinker, Fischart und den Simplizissimus, Lichtenberg, Rabener, Hippel, Thümmel, Jean Paul, Hamann, den er sehr verehren lernte, Rabelais, Molière und vor allen Cervantes, der einen gewaltigen Eindruck auf ihn machte. Auf der Suche nach philosophischen Arbeiten über den Humor traf er damals auch auf die betreffenden Abschnitte, die Schopenhauer über dieses Kapitel geschrieben. Die mächtige Wirkung, die Schopenhauers Gedanken und Darstellung auf ihn ausübten, zwang ihn, sofort das Hauptwerk „Die Welt als Wille und Vorstellung" sowie

die „Parerga und Paralipomena“ des genialen Denkers zu studieren, dessen glänzendes Gestirn damals am Himmel der Zeit allmählich immer heller zu leuchten begann. Durch so viele und vielseitige Studien am Schreibtische festgehalten, fand er anfangs wenig Zeit für einen gesellschaftlichen Verkehr mit seinen Kollegen am Gymnasium, unter denen Männer wie der Zoologe Brehm, die Philologen Bursian und Winter sowie Westley neben dem genialen Direktor Hauschild zu nennen sind[54]) . . . Nur mit Westley[55]) verkehrte Spielhagen und mit ihren gemeinsamen Tischgenossen, von denen viele Jahre später Ludwig Staackmann einen eigenen Verlag gründen sollte, in dem fast sämtliche Werke Spielhagens seit dem Anfang der siebziger Jahre erschienen sind. Staackmann, der bis zu seinem Tode (1897) Spielhagen „der weitaus und unvergleich liebste, teuerste des kleinen Bundes wurde; der, ohne den ich mir seitdem mein Leben nicht denken kann; der, welcher seitdem mein treuester Genosse in Freud und Leid, mein Trost und meine Stütze, mein moralischer und ästhetischer Beichtiger gewesen ist[56])“. Der merkwürdigste und unglücklichste des kleinen Kreises war Dr. K., der Spielhagen später auch in verschiedenen Dichtungen Modell gestanden hat, namentlich zu Konrad Wild in Ultimo, dem sogar die Lebensgeschichte des unglücklichen Freundes zugrunde liegt[57]), und zu dem Anarchisten Tusky in dem Roman „In Reih und Glied“.

Im Laufe der Zeit wurde Spielhagen namentlich durch Robert Westley auch in manche Familie eingeführt, wo er Gelegenheit hatte die gute Gesellschaft Leipzigs kennen zu lernen, wo er aber auch Erlebnisse erfuhr, die sein Seelenleben gewaltig packen sollten, wie der ahnen wird, der den ergreifenden Sonettenzyklus „Entsagen“[58]) und die Novelle „In der zwölften Stunde“ liest. Nach seinem eigenen Geständnis hat er in Leipzig nicht nur

Melitta kennen gelernt, sondern auch einen großen Teil jener Herzensgeschichten in den Problematischen Naturen erlebt.

Zu den Koryphäen und den divis minoribus der Literatur hatte er weder Beziehungen, noch suchte er solche anzuknüpfen. Da ist es denn um so merkwürdiger, daß eines Tages ein amerikanischer Verleger bei ihm erschien, der ganz Leipzig vergeblich nach einer Persönlichkeit abgesucht hatte, die ihm Übersetzungen deutscher Volkslieder in das Englische zu liefern bereit sein würde. Während der Bedenkzeit, die sich Spielhagen ausbedungen hatte, fertigte er zur Selbstprüfung einige Übersetzungen an, die den uneingeschränkten Beifall seiner englischen Freunde fanden. Daher einigte er sich mit dem Verleger, und so entstand das oben erwähnte Werk, das als sein erstes Buch gedruckt wurde — in englischer Sprache. Diese Arbeit veranlaßte ihn, jetzt seinerseits einige Blicke in die amerikanische Lyrik zu tun. An der Hand von Griswolds Anthologie „Poets and Poetry of America" (Philadelphia 1857) wurde aus einer gelegentlichen Lektüre ein sehr aufmerksames Studium. Die Gedichte, die ihm am besten gefielen und die sich übersetzen ließen, übertrug er jetzt in sein geliebtes Deutsch, und so entstand allmählich ein dickes Heft, aus dem er bei passender Gelegenheit seinen Bekannten das eine oder das andere mitteilte. Auch der Gedanke, diese Nachdichtungen durch den Druck veröffentlichen zu lassen, tauchte bei ihm auf. Aber hiermit ging es ihm, wie mit der verlegerlosen Novelle Clara Vere, die gerade eben von Hallberger aus Stuttgart als „ungeeignet" zurückgesandt worden war. Hinter dem Rücken des Dichters setzten sich seine Freunde mit einem Buchhändler ins Einvernehmen; sie stellten dem Mann die nötige Summe für die Herstellungskosten zur Verfügung und verpflichteten

ihn, den Dichter um das Verlagsrecht der amerikanischen Gedichte zu bitten. Spielhagen, der erst viel später den wahren Sachverhalt erfahren, ging natürlich auf den Vorschlag des Verlegers ein und konnte so auch seine deutschen Übertragungen amerikanischer Dichtungen erscheinen lassen. Die Kritik nahm damals von dem Büchlein kaum Notiz, sie hat es auch später nicht erst getan, obwohl dieses Werk eine wirkliche Bereicherung unserer Literatur bedeutet und Spielhagen sich durch diese Übertragungen mit künstlerischen Übersetzern, wie Daumer, Schack, Bodenstedt, Freiligrath, Heyse und vielleicht sogar Gildemeister auf eine Stufe stellen kann. Bryants Thanatopsis, Emersons Gedichte wurden so zum ersten Male ins Deutsche übertragen. Die Übersetzungen von Longfellow und Edgar Poe machten Spielhagen mit den beiden bedeutendsten Lyrikern Amerikas bekannt und veranlaßten ihn den Streit zu studieren, den beide mit großer Erbitterung ausgefochten haben. In dem geistvollen Essay „Edgar Poe gegen Henry Longfellow“[58]) hat ihn Spielhagen später zum Gegenstande einer eingehenden Untersuchung gemacht und daran höchst wichtige Bemerkungen über das Wesen und die Entstehung aller lyrischen Poesie geknüpft. Wie wenig Spielhagen damals bemüht war, sich literarisch fördern zu lassen, läßt der Umstand erkennen, daß er von dem Herausgeber der „Unterhaltungen am häuslichen Herde“, von Karl Gutzkow, zu weiterer Mitarbeit aufgefordert wurde, daß er aber nur „aus Höflichkeit“ einige von seinen Aphorismen einsandte, die auch aufgenommen wurden. Der Zufall fügte es aber schließlich, daß auch Spielhagens Stunde schlagen sollte. Ein junger Buchhändler, Karl Meyer, der in Hannover eine Verlagsbuchhandlung eröffnet hatte, wandte sich im Jahre 1856 an Spielhagen mit der Anfrage, ob er — gegen ein sehr mäßiges

Honorar — das Erstlingswerk eines amerikanischen Schriftstellers George William Curtis „Nilnotes of an Howadji“ übersetzen wolle[59]). Spielhagen sagte zu, wenn Meyer außerdem seine Novelle Clara Vere, eventuell auch ohne dafür ein Honorar zu zahlen, verlegen wolle. Schließlich wurden beide einig, und im folgenden Jahre erschienen die von Spielhagen verdeutschten Nilskizzen gleichzeitig mit seiner Novelle Clara Vere in Hannover. Wäre es nach dem Wunsche des Verlegers gegangen, würde nicht einmal der Name Friedrich Spielhagen auf dem Titelblatt gestanden haben. Herr Meyer hatte nämlich gemeint, daß der Name eigentlich recht seltsam klinge und der Autor klug tun würde, lieber ein Pseudonym zu wählen, das sich leichter ins Ohr des Publikums schmeicheln würde. Auf diesen freundlichen Rat konnte Spielhagen nur antworten, daß er keine Veranlassung habe, sich seines Namens zu schämen, und daß er es dem verehrlichen Publiko überlassen müsse, ob es sich daran gewöhnen wolle. Aber das Publikum nahm einstweilen von der Novelle ebensowenig Notiz, wie die Kritik. Das Friedrich Hebbel von ihr gepackt wurde, hat Spielhagen erst viele Jahre später erfahren. Nur der Verleger war zufrieden und veranlaßte ihn zu einer neuen Arbeit — nämlich zur Übersetzung von Ralph Waldo Emersons Englischen Charakterzügen, die noch im selben Jahre 1857 in Hannover ausgegeben wurden.

Also war es Friedrich Spielhagens Verdienst, daß damals die deutschen Leser mit dem genialen Amerikaner bekannt wurden, für den bald darauf Hermann Grimm mit einem berühmtgewordenen Essay eintrat (1861)[60]), und der heute einer der in Deutschland gelesensten Autoren Amerikas ist. Diese Übersetzungen machten Spielhagen dem Leipziger Buchhändler J. J. Weber, dem Begründer der Illustrirten Zeitung bekannt. Weber forderte Spiel-

hagen später zu einer Übersetzung von Michelets[61]) 1859 erschienenem Werke l'amour auf. Auch diesem Antrage trat er näher, und im Jahre 1860 erschien seine Übersetzung, der dann noch eine ganze Reihe von Übertragungen in den folgenden Jahren folgte, von denen nur Willian Roscoes Life of Lorenzo de Medici erwähnt sei[62]).

In den Jahren seines Ruhmes hat es Spielhagen indessen nicht ganz unterlassen, gelegentlich diese oder jene Dichtung des Auslandes dem deutschen Volke zugänglich zu machen. Übertragungen aus Tennyson, Longfellow, Bryant und Robert Browning bilden eine Zierde der neuen Gedichte. Auch Prosawerke hat er umgearbeitet: so die beiden trefflichen Novellen „Glitzerbrita" und „Einer, der seinen Namen verlor" seines Freundes Hjalmar Hjorth Boyesen, denen er eine kurze Charakteristik des Dichters beigab (Stuttgart 1885), Julien Gordons Erzählung unter dem Titel Daphne u. a. Die Übersetzung von Michelets l'amour, die später wie die Übersetzung der la femme desselben Autors in Reclams Universalbibliothek übergegangen ist, vermittelte auch Spielhagens Beziehungen zur Presse, indem sie den Redakteur der von Gustav Kühne nach Leipzig überführten Zeitschrift „Europa", Julius Seybt, veranlaßte, den Übersetzer aufzusuchen und um eine Rezension des Werkes zu bitten. Spielhagen schrieb den erbetenen Essay als seine erste öffentliche Probeleistung in diesem literarischen Genre, das er neben Karl Frenzel und Hermann Grimm mit besonderer Neigung bis in sein Alter kultiviert hat. Darauf publizierte er in der Europa verschiedene Essays, die zum größten Teil später in seine „Vermischten Schriften" aufgenommen wurden: „Über Objektivität im Roman", eine Arbeit, die aus seinen Studien über die Objektivität in der Dichtkunst hervorgegangen war, „Der Humor",

sowie einen köstlichen Thackerayessay. Auch für die Wiener Zeitschrift, die Adolf Kolatschek gegründet, hat er gelegentlich gearbeitet. Die — allzustrenge — Kritik über Freytags „Fabier" hatte seinerzeit ziemliches Aufsehen erregt und ihm den Groll des kritisierten Dichters zugezogen. Wenigstens war diese Kritik daran schuld, daß Freytag sich gegen Spielhagen stets sehr ablehnend verhalten hat. Diese Fabierkritik, der Spielhagen selbst den Mangel an Objektivität nachsagt[63]), ist für ihren Verfasser deswegen von großer Bedeutung geworden, als er es seitdem absichtlich unterlassen hat, Werke öffentlich zu besprechen, die abzulehnen er sich verpflichtet fühlte. „Trete ich als Kritiker vor das Publikum, so geschieht es in Fällen, wo ich aus vollem Herzen, mit ganzer Überzeugung loben kann. Ich getröste mich dann immer, daß, wenn ich so auch keinen besondern Nutzen schaffe, ich gleicherweise keinen nachweisbaren Schaden anrichten werde und nebenbei dem Belobten (wäre er noch so bescheiden) eine kleine Freude bereite. Die Gelegenheit zu dem letzteren bietet sich nicht so oft, daß sie nicht gern ergreifen sollte, wer die Fülle der Bitternisse kennt, von denen auch das glücklichste und erfolgreichste Schriftstellerleben nicht verschont bleibt[64])." Dieses Prinzip hat aber Spielhagen niemals verführt, seinen persönlichen Freunden Lob zu spenden, wo er es etwa nicht vor seinem kritischen Gewissen hätte verantworten können. Als er einst von seinem Freunde Berthold Auerbach veranlaßt worden war, eine Kritik über dessen Roman „Waldfried" zu schreiben, sprach er im Londoner „Attenäum" seine ungünstige Ansicht mit aller Offenheit über das Werk aus, das auch der von Auerbach mitentdeckte Keller langweilig gescholten hatte. Hat er auch den Roman nicht zerfetzt, wie Auerbachs Biograph Bettelheim findet[65]), so hat er doch den Freund tief betrübt. Mit schönem Freimut hat Spielhagen später, als

Auerbach schon zehn Jahre tot war, öffentlich seine Reue bekannt. „Es war wahrhaftig bös nicht gemeint gewesen; dem eifrigen Rezensenten war die Feder nur durchgegangen. Aber ihn hatte das Machwerk tief betrübt; er hatte wochenlang den Schmerz nicht verwinden können, sich von mir öffentlich angegriffen zu sehen, noch dazu vor Leuten, welche ‚die Sache doch eigentlich noch gar nichts anging'. Was würde ich jetzt (nach Auerbachs Tode) gegeben haben, hätte ich geschwiegen! Die Reue kam dann freilich, wie das so ihre üble Gewohnheit ist, auch diesmal zu spät[66])". — —

Während Spielhagen in Leipzig in der Zeit, die ihm seine Pflicht gegen die Schule freiließ, so fleißig arbeitete, traf ihn im Jahre 1858 ein Brief, der für sein späteres Leben von allergrößter Bedeutung sein sollte. Der Verfasser war der ihm unbekannte Chefredakteur der in Hannover erscheinenden „Zeitung für Norddeutschland", Ehrenreich Eichholz. Der Brief, der mit den vielversprechenden Worten: „Ihre Clara Vere ist ein seltenes Buch" begann, enthielt die Aufforderung, für das Feuilleton der Zeitung einen Roman oder eine Novelle zu schreiben. Spielhagen antwortete, daß er nach vier Wochen eine Novelle einsenden könne. Sofort nahm er „Auf der Düne" vor, las das Manuskript aufmerksam durch und gab ihr den etwas gewaltsamen Schluß. Eichholz bestätigte sofort den Empfang, indem er dabei nicht verhehlte, daß ihm die realistische Färbung des ganzen keineswegs gefallen habe, wenn er im übrigen auch der Dichtung reiches Lob spenden könne. Was Eichholz an der Novelle getadelt, machte auf den Dichter selbst, der sein Werk ganz kühl zu beurteilen vermochte, einen entgegengesetzten Eindruck. In der realistischen Darstellung erkannte er einen großen Fortschritt. Er fühlte, daß er sich in dieser Richtung weiter zu entwickeln habe. An dem Abend des

Tages, der ihm Eichholz' unumwundene Kritik und damit Klarheit über seine Pflichten gebracht, schrieb er die ersten Kapitel der Problematischen Naturen nieder. Er hatte also sein dreißigstes Lebensjahr erreicht, ehe er an die Formulierung seiner großen Beichte ging und das Werk zu schreiben begann, in dem die Quintessenz seines ganzen bisherigen Lebens steckte. „Ich bedaure nachträglich gar nicht, daß ich mir . . . so viel Zeit ließ. Möglicherweise ist sogar, um das dreißigste Jahr herum den großen Wurf zu wagen, jedem zu raten, der den Drang in sich spürt, in Zukunft das leve vulgus, Publikum genannt, zum obersten Richter über seine poetischen Tathandlungen zu machen . . . Er steht in der Akme seiner durch jahrelange Übung gestählten physischen und geistigen Kraft; noch haben Fehlschläge ihm nicht das Vertrauen zu sich selbst geraubt; noch glaubt er an die Echtheit goldner Zukunftwolken, noch an die Verwirklichung seiner Ideale und die Perfektibilität der Menschen[67])."

Die Arbeit an dem Roman ging aber nur langsam von statten, und es sollte noch lange währen, bis die „Problematischen Naturen" das Licht der Öffentlichkeit erblickten. Die Sorge ums tägliche Brot hielt ihn nicht nur in der Schule und im Frondienst der Übersetzertätigkeit fest, sondern nötigte ihn, immer noch jungen Ausländern, Engländern und Franzosen, deutsche Konversationsstunden zu erteilen. Aber die Tage, die er im Modernen Gesamtgymnasium verleben sollte, waren gezählt. Dr. Hauschild konnte die Schule nicht länger halten, da ihm längst der finanzielle Atem ausgegangen war. Er legte die Leitung seiner Schule nieder und nahm eine Lehrerstelle in Brünn an.

Sein Nachfolger nahm es Spielhagen übel, daß er sich nicht an dem von ihm gegründeten Lehrerkränzchen beteiligte und machte ihm darüber in einem so erregten

Tone einen Vorwurf, daß Spielhagen herausfühlte, es sei auf einen Bruch angelegt. Mit eisiger Ruhe antwortete er, daß er die Absicht des neuen Direktors durchschaue und es daher vorziehe, ihm gleich heute Lebewohl zu sagen. Er betrat die Schule nicht wieder. Jetzt versuchte sich Spielhagen durch seine Feder zu ernähren: er schrieb für die „Europa" und die „Stimmen der Zeit" Essays, übersetzte und ließ seine zweite Novelle in Buchform bei Meyer in Hannover erscheinen. Obwohl „Auf der Düne" einen wesentlichen Fortschritt des Dichters bedeutet, namentlich in der plastischen Darlegung der Menschenwelt, die mit dem Leben in der Natur eng verflochten ist, machte die durch große Einfachheit und seelische Tiefe des Ganzen ausgezeichnete Dichtung, deren Idee leise an die der Wahlverwandtschaften anklingt, weder auf das Publikum noch auf die Kritik besonderen Eindruck. Das begeisterte Gedicht, das ein junger Schriftsteller Hugo Ölbermann dem Verfasser widmete, war die einzige Freude, die ihm zuteil wurde. Nur Friedrich Hebbel verfolgte das Schaffen des jungen Poeten mit lebhaftem Interesse und widmete dem Werke eine wohlwollende, wenn auch strenge Kritik, die er am 27. November 1858 in der „Leipziger Illustrirten Zeitung" veröffentlichte. Emil Kuh nahm sie später in Hebbels Werke auf: „Auch dies ist eine achtunggebietende Produktion, die aber am Schluß in Widerspruch mit sich selbst tritt, indem sie das Gebiet des Zarten und Sinnigen, in welchem sie sich mit so viel Glück bewegt, ohne Not mit dem des Tragischen vertauscht und dadurch ins Gräßliche umschlägt . . . der Verfasser der ersten zwei Dritteile dieser Novelle ist als Talent zu bedeutend, um in dem letzten Drittel von einem ähnlichen Privilegium (wie minderwertige Romanschreiber) Gebrauch machen zu dürfen[68])."

Wie bescheiden übrigens die Honorare waren, für

die Spielhagen damals arbeitete, ersieht man aus einem Briefe, in dem er sich unter dem 5. Dezember 1859 erbietet, für 4 Taler pro Druckbogen Übersetzungen aus dem Französischen zu liefern. Dieser Brief[69] ist aus Erfurt datiert und unterzeichnet „Spielhagen, Leutenant im 31. Landwehrregiment".

Im Jahre 1859 wurde Spielhagen gelegentlich der großen Mobilmachung eingezogen und mit Rekrutenausbildung beschäftigt. Damals lernte er im Hause seines Pflegebruders Mons eine junge Witwe kennen, Therese Wittich geb. Boûtin, mit der er sich am 27. Mai 1860 verlobte. Durch seine militärischen Leistungen erregte er das Interesse seiner Vorgesetzten, namentlich das seines Majors, der ihn nach einer Rücksprache mit dem Regimentskommandeur beiseite nahm und ihn fragte, ob er nicht ganz bei der Fahne bleiben wolle.

„Die Sache wird sich ohne Umstände machen lassen und liegt für Sie, trotz Ihre für einen Sekond etwas reichlichen Jahre nicht ungünstig. Die Mobilmachung hat einen schlimmen Mangel an Offizieren ergeben; es hapert auch sonst an vielen Punkten. Da ist manche Gelegenheit für einen tätigen und intelligenten Offizier, sich hervorzutun; überdies riecht es seit dem Sommer in Europa stark nach Pulver und es wird sicher bald irgendwo losgehen[70])."

Spielhagen überlegte nur ein paar Sekunden. Wenn er auch sein Lehramt aufgegeben und seine schriftstellerische Tätigkeit ihm bis jetzt nur wenig eingetragen hatte, so mochte er doch seine goldene Freiheit zu denken und zu dichten nicht aufgeben, zumal eben der Druck seines — allerdings noch unvollendeten — Romans, im Feuilleton der „Zeitung für Norddeutschland" begonnen hatte. Dieser Roman sollte zwar der letzte Versuch sein, sich eine literarische Stellung zu erobern. Aber den Erfolg — oder

Mißerfolg — wollte er noch abwarten. Er lehnte daher das ehrenvolle Anerbieten ab, so gern er auch Soldat war.

Bald darauf kehrte er nach Leipzig zurück, wo er die letzten Kapitel der ersten Hälfte seines Romans schrieb, und begab sich mit den Zeitungsausschnitten des bereits gedruckten Teils seines Romans zu J. J. Weber, um ihm das Werk zum Verlage anzubieten. Nach längerer Überlegung lehnte Weber den Verlag des Romans ab, weil er sich keinen Erfolg von dem Buche versprach und weil er manche Schilderungen für „zu realistisch" hielt. Dafür machte er Spielhagen die Proposition, die redaktionelle Leitung der „Illustrirten Zeitung" zu übernehmen.

Aber Spielhagen lehnte dies Angebot ab, weil er mit Recht fürchtete, daß diese Stellung ihn ganz in Anspruch nehmen und ihm für eigene Produktion keine Zeit lassen würde. Außerdem war ihm die Redaktion des Feuilletons der „Zeitung für Norddeutschland" angetragen worden unter folgenden Bedingungen:

Spielhagen sollte unbeschränkte Vollmacht über die Haltung des Feuilletons, dagegen für den gesamten Stoff allein zu sorgen haben, wobei man voraussetzte, daß er jährlich einen Roman liefern würde vom Umfang etwa des ersten Teiles der Problematischen Naturen. Als jährlichen Gehalt sollte er die Summe von 800 Talern beziehen.

Da er den zweiten Teil der Problematischen Naturen, für den er sich später durch seinen Verleger den banalen Titel „Durch Nacht zum Licht" aufreden ließ, im Kopfe fertig hatte und den Roman in einem Jahre glaubte niederschreiben zu können, nahm er den Antrag an, zumal ihm Eichholz[71]) sehr sympathisch war und er sich mit den anderen Kollegen, unter denen ihm später Dr. Hoyn näher trat, nach Eichholz' Darlegung der Verhältnisse einleben zu können der Meinung war.

Er packte schnell seinen Koffer, nahm von den Leipziger Freunden Abschied und reiste nach der alten Welfenresidenz an der Leine ab, wo er am 1. Oktober 1860 seine neue Stellung antrat.

Fest davon überzeugt, daß der Journalismus dazu berufen sei, als Bildner und Erzieher des Volkes die Menschen aufzuklären, für das Gute, Wahre und Schöne zu begeistern und zum Pflichtbewußtsein zu erziehen, war er jetzt in den Dienst einer Tageszeitung getreten, die in den Stürmen des Jahres 1848 ins Leben gerufen und durch ihren ersten Chefredakteur Theodor Althaus[72]) von Bremen nach Hannover überführt worden war, wo sie seit dem 26. Dezember 1848 als „Zeitung für Norddeutschland" im Verlage der Gebrüder Jaenecke erschien. Aber Althaus, der in diesem Blatte für die Einheit Deutschlands gekämpft und nach der Einführung der Hannoverschen Reaktion die Einsetzung eines „Landesausschusses für Verteidigung und Durchführung der deutschen Reichsverfassung in Hannover" beantragt hatte, wurde er wegen Hochverrats zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Sein Nachfolger[73]) war der Literarhistoriker Karl Goedecke, der Verfasser des „Grundrisses der deutschen Literatur"; auf ihn folgte erst Dr. Julius Freese und am 1. Januar 1851 Dr. Ehrenreich Eichholz, der dann im Bunde mit Rudolf v. Bennigsen den Kampf gegen die schlimme Reaktion unter dem — nicht nur physisch — blinden König Georg V. und seinem berüchtigten Minister Friedrich v. Borries[74]) führte.

In diese Atmosphäre kam jetzt Spielhagen, der bis dahin kaum ein eigentliches politisches Interesse gehabt hatte und hier zum erstenmal einen Blick in das aktive politische Leben tat. Im Verkehr mit Eichholz, Bennigsen und anderen Mitgliedern des „Nationalvereins" bekam er Achtung vor der Politik, in der er nicht einen Schacher

um banausische, materielle und eigennützige Interessen sieht, sondern das Streben, nach besten Kräften für die Gesamtheit zu schaffen und zu sinnen. Zwar hatte er früher schon die Augen offen gehalten, wenn er mit den großen Ereignissen seiner Zeit in Berührung gekommen war. Aber erst während der Arbeit an den Problematischen Naturen war ihm der innige Zusammenhang, in welchen das Individuum mit der Gesamtheit steht, zu klarstem Bewußtsein gekommen, die Erkenntnis, daß der Mensch inmitten ganz besonderer und bestimmter familiärer, sozialer, politischer, ökonomischer Bedingungen aufwächst, die man begreifen muß, wenn man seine Eigenart verstehen will. Für den Dichter selbst war es daher ungemein wichtig, daß er gerade in diesem Augenblick zu Männern in Beziehung trat, die an der Realisierung bestimmter politischer Absichten mit ihrer ganzen Kraft arbeiteten. Der persönliche Verkehr mit den hannoverschen Oppositionsmännern, unter denen ihm namentlich Bennigsen[75]) imponierte, und später in Berlin mit den Führern der Fortschrittspartei war nicht nur bestimmend für seine politische Denkweise, sondern wurde auch richtunggebend für sein dichterisches Schaffen. Hatten schon vor ihm Gutzkow, Freytag und Auerbach danach gestrebt, den politischen Strömungen ihrer Zeit in ihren Werken Rechnung zu tragen, so zeigt Spielhagen in seinen Romanen das schärfste politische Gepräge. Der Gegensatz zwischen dem Adel und dem Bürgertum, der schon ganz leise in seiner ersten Novelle anklingt, spielt in seinen Kulturromanen von den „Problematischen Naturen" bis zu „Opfer" und „Freigeboren" eine hervorragende Rolle. Waren Gutzkow und Freytag in ihren politischen Ansichten gemäßigt, dann spricht namentlich in seinen ersten Werken ein Tribun des Volkes von der äußersten Linken zu uns, ein Patriot, der sein Vaterland glühend liebt,

der es groß und mächtig, einig und frei wissen möchte. Wenn man Spielhagen durchaus Unrecht tut, will man ihn als Vertreter einer bestimmten Partei stigmatisieren, so läßt sich die Basis seiner politischen Ansicht am besten erkennen in den Worten, die er als Mann von siebzig Jahren geschrieben: „Er war ein geborener Tyrannenhasser, Hasser alles dessen, was nach Autokratie schmeckt. So war nicht der einzelne Adlige, der vielleicht sein lieber Freund war, wohl aber die Adelsinstitution als solche ihm gründlich widerwärtig. Daß die Republik die Panazee für alle sozialen Schäden sei, glaubte er keinen Augenblick, dennoch sah er in ihr die einzige, eines mündigen Volkes würdige Staatsform. Religion war für ihn Privatsache, wie für die ersten Christen. Über die seelisch-sittlichen Qualitäten, die den Menschen zum Christen machen, hatte er seine besonderen Ansichten, die von denen der Kirche gerade in den entscheidenden Punkten beträchtlich abwichen. Alles in allem war sein politisch-religiöses Programm das des linkesten Flügels der Radikalen der Paulskirche von 1848, modifiziert durch die Erfahrungen eines halben Jahrhunderts, die ihn aber nicht weiter nach rechts, sondern nach links gedrängt hatten, so weit, daß er mit den Sozialdemokraten die bestehende staatliche und wirtschaftliche Ordnung ohne die einschneidenden Veränderungen auf die Dauer für unhaltbar ansah . . . Die Aufrichtung des Deutschen Reiches, die auch er mit Freuden begrüßt, war vielen eine Abschlagszahlung gewesen, für die sie willig einen beträchtlichen Posten von der liberalen Rechnung, die sie einstmals der Regierung präsentiert hatten, streichen zu dürfen glaubten. Da er von diesem Abstrich nichts wissen wollte, vielmehr der Meinung war, es habe das Volk, das mit Strömen seines Blutes den Einheitsbau gekittet, jetzt doppelt und dreifach das Recht, die Einrichtung im Innern nach seinen

Wünschen und Bedürfnissen zu treffen, und er diese Überzeugung, wie er es gewohnt, mit Freimut nachdrücklich aussprach, gelangte er in den Ruf eines Mannes, der, wie er nichts vergessen, so auch nichts gelernt habe. Das entfremdete ihm viele alte Freunde und erwarb ihm keine neuen . . .[76])."

Diese Ansichten vertritt er bereits — nicht ohne gelegentliche Ungerechtigkeit gegen die Gegner — im zweiten Teil der Problematischen Naturen, den er jetzt in Hannover vollendete. Es stellte sich indessen heraus, daß der Stoff ihm bald über den Kopf wuchs, und daher schied er einige Episoden aus. Eine von diesen behandelte er sogar für sich — ihr lag dasselbe Erlebnis zugrunde, das er später auch in dem Zyklus scharfgeschnittener und meisterhaft komponierter Sonette behandelte, die sich, wie schon erwähnt, in seiner ersten Gedichtsammlung unter dem Titel Entsagen finden. Lange schwankte der Dichter, welchen Titel er dieser von unheimlich äußerer Glut erfüllten Novelle, in der er selbst als Sven v. Tissow, sein Freund Otto Weber als Privatdozent Benno Weber auftraten und in der die Heldin Cornelie Durham von dämonischen Zweifeln an der Liebe ihres Gatten gefoltert wird, geben sollte. Schließlich vertauschte er den ursprünglich gewählten „Die Sphinx" mit dem, unter dem sie in seine Werke aufgenommen worden ist: „In der zwölften Stunde". Die durch realistische Detailmalerei ausgezeichnete Dichtung, die in Bonn und der herrlichen Umgebung der rheinischen Universitätsstadt spielt, bedeutet wieder einen Fortschritt über die ersten Novellen hinaus, mit denen sie die Pracht herrlichster Naturschilderungen gemein hat. „Man sah das gegenüberliegende Ufer nur auf Augenblicke, denn aus dem Wasser aufsteigende Dünste, die sich bald in einzelne schlankere Säulen teilten, bald zu größeren Massen zusammenballten, trieben unaufhörlich stromab — wie ein

geisterhaftes Heer, wie die Schemen der Krieger, die mit ihrem Blut die grünen Wasser dieses herrlichsten Stromes färbten. Die Kuppen des nahen Gebirges leuchteten schon in dem rötlichen Schein der aufgehenden Sonne, und wenn auf Momente die Nebelschleier auseinander wallten, sah man die breiten Bergwände und die weißen Häuser des Städtchens an ihrem Fuß. Und jetzt stieg das Gestirn des Tages, schwimmend und zitternd in seinem Glanz, über die niedrige Hügelreihe des jenseitigen Ufers, und die Gespensterwolken zerflatterten hierhin und dorthin; die Wasser des breiten Stromes blitzten im prächtigen Morgensonnenschein ...[77])." Aber auch einige Mängel, die für Spielhagens Schaffen charakteristisch sind, machen sich schon hier unangenehm bemerkbar. Die „mehr als gewagte Fabel" tadelt der Dichter selbst[78]). Namentlich spielt auch hier schon der banale Zufall eine zu große Rolle. Als Cornelie nach dem Tode ihrer Mutter von ihren Hausgenossen zu schändlichen Zwecken mißbraucht werden soll, flieht sie allein in der Dunkelheit durch die Straßen, wo ihr dann plötzlich ein edler Mensch begegnet, der sie sofort mit in sein gastliches Heim nimmt! Daß in der Nähe von Svens Rittergute, wo er das Bild der Geliebten wie ein Heiligtum bewacht, ein junger Edelmann wohnt, der in Italien Zeuge von Cornelies Selbstmorde gewesen ist und in England deren Tochter getroffen haben will, dürfte der Wahrscheinlichkeit doch sehr widersprechen[79]). Aber diese Mängel verschwinden hinter der großen Kunst, mit der die Charaktere plastisch herausgearbeitet sind — Sven, Benno, Mr. Frank Durham und vor allem Cornelie — und mit der das Ganze erzählt ist.

Nachdem diese Novelle, die Julian Schmidt für Spielhagens feinste Schöpfung gehalten hat, vollendet war, konnte Spielhagen sich wieder zu den „Proble-

matischen Naturen" wenden, soweit ihm der tägliche Dienst für die Zeitung Muße ließ.

An Arbeit fehlte es ihm keineswegs, der tagaus, tagein, nachtaus, nachtein ohne Mitarbeiter und Korrespondenten das sechs bis acht Spalten lange Feuilleton mit größeren und kleineren Arbeiten zu füllen hatte. Er mußte Kunstausstellungen, Theater, Bücher besprechen, was aber doch nur möglich war, nachdem er die Ausstellungen häufig besucht und aufmerksam studiert, die Stücke gesehen und die Bücher — Gedichte, Dramen, Romane, Historie, Philosophie usw. — gelesen hatte. Aber er verstand zu arbeiten und fühlte sich glücklich. Die Zeiten, wo er nach seinem Austritt aus dem Gymnasium im Frondienst der Übersetzersklaverei buchstäblich von Wasser und Brot gelebt hatte[80]), wo er seine mühsam erworbene Bibliothek an den Antiquar verkaufen mußte, war vorüber. Wenn auch das Budget der nur von 2000 Abonnenten gelesenen Zeitung nicht groß war, so war er doch mit seinen 800 Talern für die damalige Zeit ökonomisch leidlich situiert. Seine Pflicht entsprach durchaus seinen Neigungen. Die kollegialen und freundschaftlichen Beziehungen waren vortrefflich. Hannover und seine Umgebung, namentlich die herrliche Eilenriede mit ihren prächtigen Eichen und Buchen, gefielen ihm, wenn er darin umherstreifen oder wenn er auch nur von dem Fenster seiner nahe gelegenen Wohnung ins Freie blicken konnte, um so mehr als an alle diesen bescheidenen Freuden seine geliebte Therese teilnehmen konnte, mit der er sich am 1. März 1861 vermählt hatte.

Sie war die Tochter eines thüringischen Gutsbesitzers Boûtin, dessen Familie[81]) aus Frankreich stammte. Als sie Spielhagen im Hause seines Pflegebruders Mons kennen lernte, war sie bereits Witwe. Die beiden Kinder aus ihrer ersten Ehe adoptierte Spielhagen, nachdem er

die Gattin heimgeführt hatte. Während der schöne, hochbegabte Knabe in jugendlichem Alter starb, lebt die Tochter Jenny noch heute im Hause ihres heißgeliebten Vaters und steht nach dem Tode ihrer Mutter zusammen mit ihrer jüngsten — unverheiratet gebliebenen — Schwester Antonie („Toni") dem Haushalt mit rührender Hingabe vor. In fast vierzigjähriger Ehe hat seine edle und kluge Gattin mit ihrem Gemahl Freud und Leid geteilt als sein treuster und verständnisvollster Freund. In gleicher Weise durch eine tiefe und vielseitige Bildung und bezaubernste Herzensgüte ausgezeichnet, war die wunderbare Frau stets der Abgott der Armen und Mühseligen, denen sie durch Teilnahme und Wohltaten die Last des Lebens zu erleichtern suchte, und der Mittelpunkt jeder Gesellschaft, in der sie zugegen war. Nach einer kurzen Krankheit starb sie plötzlich am Schlage — in der Mittagsstunde des 16. Januar 1900. Die letzten Worte der seltenen Frau waren: „Behaltet mich lieb." Ihren Verlust hat der Gatte nie überwunden. Aber auch in den Herzen aller anderen, die ein gütiges Geschick gewürdigt hat, dieser Einzigen im Leben jemals nahe zu treten, hat sie sich ein unvergängliches Denkmal errichtet. Was sterblich von ihr war, liegt auf dem Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirchhofe in Westend bei Berlin zu ewiger Ruhe gebettet. An die Gattin sind die am 30. Nov. 1869 in Danzig geschriebenen Verse des Dichters gerichtet, die in der ersten Gedichtsammlung unter der Überschrift „An Sita" zu finden sind [82]).

1.

Geliebte, du hast manchmal mich gescholten:
Ich habe Verse nie auf dich gemacht,
Und andre reichlich doch damit bedacht,
Die also wohl viel höher mir gegolten.

Und andre! wie dahin die Jahre rollten,
Entschwanden sie, den Sternen gleich der Nacht,
Die still verlöschen, wenn in ihrer Pracht
Die Sonne siegt, und ob auch Wetter grollten.

Du, die du schaust, o liebe, holde Sonne,
In meiner Seele tiefgeheimstes Leben,
Mein Licht, mein Trost, mein Hort in allen Dingen:

Wem milde Götter spenden solche Wonne,
Der muß es dankbar-demutvoll durchleben,
Doch darf er's nicht in glatte Verse bringen

2.

Und soll ich's doch einmal in Verse bringen,
So wäre wahrlich jetzt die rechte Zeit.
Wo ich von dir, du Liebe, weit, so weit,
Daß zu dir tragen nur der Sehnsucht Schwingen.

Ja, wie ein armes Vöglein, das sie fingen,
Vergessen will sein schweres, banges Leid;
Voll Sehnsucht nach des Waldes Herrlichkeit,
In seinem Käfig fängt es an zu singen:

So laß mich singen von den holden Tagen,
Da wir zuerst uns Aug' in Auge schauten,
Und unsre Blicke sich und Herzen fanden;

Und wir sodann mit kühnem Liebeswagen,
Was wir uns doch zu sagen nicht getrauten,
In einem langen, heißen Kuß gestanden.

3.

In einem langen, heißen Kuß gestanden!
Sonst wär's am Ende nimmermehr geschehn:
Man müsse klüglich aus dem Weg' ihm gehn,
Sonst käm' man leicht zu Schaden und zu Schanden.

Und dann: du hattest viel des Leids erfahren,
Der Liebe Leid und tiefgeheimste Schmerzen,
Du trugst dich nicht mit kind'schen Illusionen.

Und hobst die Augen auf, die sonnig klaren,
Und sprachst zu dir: in dieses Mannes Herzen
Kann Leidenschaft, doch keine Falschheit wohnen.

4.

In seinem Herzen kann nicht Falschheit wohnen;
Er ahnt wohl kaum, wie er doch gut und rein:
Ein ungestümer, wilder Feuerwein,
Gezeitigt in der Dichtkunst heißen Zonen.

Doch treue Lieb' wird treue Liebe lohnen,
Der schönern Wahrheit weicht der schöne Schein. —
So wardst die Meine du, so ward ich dein —
Ich denke dran, und lebte ich Äonen!

Wir standen still an deines Hauses Schwelle,
Kein Laut in jener sommernächt'gen Stunde,
Als unsrer Herzen ungestümes Schlagen.

Da faßt' uns jäh der Liebe höchste Welle,
Und preßte Brust an Brust und Mund zum Munde,
Und in den Himmel hat sie uns getragen.

5.

Sie hat uns kraftvoll auch seitdem getragen,
Und wird uns tragen mächtig immerdar;
Ein Himmel freilich, ewig hell und klar,
Er würde wohl uns beiden kaum behagen.

Wir mußten beide unser Glück erjagen,
Es rasch ergreifen an dem Scheitelhaar.
Das deucht dem Schwachen grimmigste Gefahr,
Der Starke aber darf und wird nicht zagen.

So haben wir im Sturme fest gehalten,
Und unsre Liebe tausendfach erprobet,
Mit unserm besten Herzblut sie genähret.

Denk ich daran, die Hände möcht' ich falten
Und beten: Güt'ge Götter, seid gelobet;
Ihr habt mir alles, alles ja gewähret!

Für Frau Therese war der Übergang aus der thüringischen Heimat nach Hannover ein auffälligerer als für den Gatten, der sich als echter Norddeutscher in Hannover schneller einlebte wie in Leipzig. „Mit der Versalität ihres Stammes hatte sie sich bald mit Land und Leuten nicht nur zurecht, sondern aufrichtigen Geschmack an ihnen gefunden, besonders an den letzteren mit dem schlichten, blonden Haar, den treuherzigen blauen Augen und den stattlichen Gestalten . . . Nur das meinen Ohren so vertraute, ihr völlig fremde, ja unverständliche Platt machte ihr ihm Verkehr mit Dienstboten, Handwerkern, Marktleuten zu schaffen, wie ja denn auch sonst eine Frau, die sich mit dem Kleinkram des Lebens abfinden muß, von den landschaftlichen Verschiedenheiten des Dialektes, des wirtschaftlichen Verkehrs, der Sitten und Gebräuche viel lebhafter getroffen wird als der Mann, der sich auf einem Niveau bewegt, auf welchem die interprovinziale und internationale Kultur so ziemlich immer mit denselben Größen zu rechnen erlaubt[83]).“

Wie stark nun auch Spielhagen durch den täglichen Zeitungsdienst in Anspruch genommen wurde, so trug doch auch wieder die Art seiner Arbeit wesentlich dazu bei, den Horizont seines Wissens zu vergrößern, seinen Geschmack zu bilden und seine Arbeitskraft zu steigern. Zwei große Kunstausstellungen, die er zu besprechen hatte, gaben ihm Gelegenheit, seine Einsicht in künstlerische Dinge zu vertiefen. Der regelmäßige Besuch des Theaters förderte seine Kenntnis von der Bühne und ihrem Apparat, machte ihn mit der Darstellung großer Bühnenkünstler, wie Marie Niemann-Seebach und Karl Devrient, bekannt. Dabei war er stets bemüht, Lücken in seinen Kenntnissen zu beseitigen. Bis in sein hohes Alter hinein hat er niemals aufgehört zu lernen und zu studieren mit einer erstaunlichen Gründlichkeit — Werke aus allen

Gebieten des menschlichen Wissens: Historie, Philosophie, Naturwissenschaft, Nationalökonomie, so daß man ihn unzweifelhaft zu den unterrichtetsten und belesensten Menschen seiner Zeit rechnen muß, obwohl seine angeborene Bescheidenheit ihn häufig „über die vielen und großen Lücken in seinen Kenntnissen" klagen läßt[84]). Der Aufenthalt in Hannover, der mit die glücklichste Zeit in seinem Leben ausgemacht hat, das Leben in der Redaktion, die, wenn auch nur betrachtende, Teilnahme am politischen Leben seiner Zeit, regten ihn allmählich zu einem neuen Roman an, der in gewisser Hinsicht die Problematischen Naturen ergänzen sollte. Inzwischen hatte sich auch endlich nach so vielen vergeblichen Bemühungen ein Verleger für die Problematischen Naturen gefunden, der die Bescheidenheit des Dichters durch das Anerbieten eines größeren Honorars auf keinen Fall verletzen wollte. Otto Janke in Berlin übernahm das Risiko, den Roman auf seine Kosten drucken zu lassen.

Der Erfolg des Werkes war ebenso unerwartet wie ungeheuer. Überall wurde das Werk kritisch besprochen, als eine große literarische Tat gefeiert, als ein scheußliches Sacrilegium an den geheiligten Institutionen in den Tartarus verdammt, als ein Werk gepriesen, das durch die Wahrheit seiner Schilderungen und Charaktere alle Salontee- und Unterhaltungsromane in ihrer ganzen Nichtigkeit erkennen lasse, als eine Schöpfung verurteilt, das Dinge darstellt, die vor einer höheren Tochter nicht behandelt werden dürfen. Alles in allem erschien der Roman als die Arbeit eines Mannes, mit dem fortan gerechnet werden müsse, als ein bedeutsames literarisches Erzeugnis, dessen geistvolle Darstellung, dessen meisterhafte Naturschilderungen, dessen hervorragende Charakteristiken, dessen humoristische Szenen auch da Anerkennung fanden,

wo man mit den Ansichten und Taten der Hauptpersonen scharf ins Gericht gehen zu müssen glaubte. Die schärfste Ablehnung erfuhr das Werk, wie zu erwarten war, von dem Grenzbotenkonventikel. Aber auch aus dem Lager derer, die das Werk als eine hervorragende dichterische Leistung ankündigten, wurden kritische Stimmen laut, die bei aller ehrlichen Anerkennung auch die Mängel des Romans rücksichtslos bloßlegten. Für solche Kritiken war der Dichter, der daraus lernen konnte, besonders dankbar, wie u. a. der interessante Brief dokumentiert, den er nach der Lektüre der von Adolph Stahr in der National-Zeitung vom 5. und 6. Dezember 1861 veröffentlichten Rezension am 15. I. 1862 an seinen Kritiker richtete[85]): „. . . An Ihrer Kritik meines Romans hat mich vor allem eins gefreut, und das ist der Tadel, den Sie so schonend in das reiche Lob einfließen lassen. Sie sagen, der Held „lebe sich nicht aus", und nennen das: „die Achillesferse des Werkes". Ein anderer, wie Sie, würde das schwerlich herausgefunden haben; aber es ist das Vorrecht der wahren Kritiker, den Künstler in seiner Werkstatt belauschen zu können und an seinem Werke zu sehen, nicht bloß, was er gemacht hat — denn das sehen die anderen zur Not auch — sondern was er hat machen wollen, hätte machen sollen, ja, was er ohne den bewußten langen Weg vom Kopf aufs Papier auch wahrscheinlich gemacht hätte. Mir nun ist, wie Sie sofort erkannt haben, auf dem langen Wege gar viel verloren gegangen. Nach meinem ursprünglichen Plan sollte der Held meines Romans in die verschiedensten Lagen geraten, sich durch die verschiedensten Kreise hindurchbewegen, und während er so Gelegenheit erhielt, sich vollkommen „auszuleben", dem Autor die Möglichkeit gewähren, ein möglichst reiches und vollständiges Gemälde der modernen Gesellschaft zu entwerfen. Leider aber hatte ich mir, so klar mir auch

die Idee war, die Verhältnisse der einzelnen Teile zueinander und zum Ganzen nicht ebenso deutlich vorgestellt. Die Folge davon zeigte sich bald. Ich hatte kaum den ersten Teil (Oswalds Leben unter dem Adel) vollendet, als ich zu meinem Schrecken bemerkte, daß ich viel zu ausführlich geworden war und daß, wenn ich so fortfahren wollte, ich die Geduld meiner Leser, lange bevor sich mein Held ausgelebt, erschöpfen würde. So ist es gekommen, daß von dem Augenblick, wo Oswald am Schluß der 1. Abteilung die Insel verläßt, alles fragmentarisch wird und das Folgende eigentlich nur noch ein et caetera ist.

Das ist ohne Zweifel ein großer Fehler, der aber vielleicht in der Natur des Romans eine Art von Entschuldigung findet. Ich habe mir nämlich (vermutlich, um mich über meinen verfehlten Plan zu trösten) die Frage aufgeworfen: ob der Romanschriftsteller nicht überall genug getan habe, wenn er von dem Leben seines Helden ein Segment (das aber mit mathematischer Genauigkeit) gibt und es dem verständigen Leser überläßt, sich aus diesem Segment die ganze Bahn zu berechnen? Ich habe mich gefragt: ob der Roman überhaupt in dem gewöhnlichen Sinne ein Kunstwerk genannt werden kann (woran W. v. Humboldt, wie Sie wissen, zweifelte), oder ob er nicht vielmehr eine Übergangsform aus der Poesie in die Prosa ist, und als solche mit einem ganz besonderen Maßstab gemessen werden muß? Ich möchte für diese Zwitternatur des Romans ein Kriterium anführen, das mir von einer entscheidenden Wichtigkeit zu sein scheint. Der Roman kann des Humors gar nicht entbehren, ja er ist durch und durch seinem ganzen Wesen nach humoristisch, indem er sich in die ganze Breite des Lebens einläßt, sich selbst vor dem Kleinen und Gemeinen (dem der idealische Künstler sorgfältig aus dem Wege

geht) nicht scheut, sondern es liebevoll aufnimmt und aufnehmen darf, weil er von dem Prinzip ausgeht, daß die Idee überhaupt gar nicht verloren gehen kann, sondern sich selbst an dem Kleinen und Gemeinen wunderherrlich offenbart. Deshalb ist der Roman das Ventrikel aller wahren Humoristen (Sterne, Jean Paul usw.) und wenn, wie Sie richtig bemerken, die Geschichte des Romans ein merkwürdiges Buch werden würde, so ist es meiner Meinung nach nur deshalb, weil dieses Buch zugleich die Geschichte der Vertiefung und Ausbreitung des humoristischen Prinzips — das in gewissem Sinne mit dem Humanitätsprinzip und dem wahren Christentum identisch ist — sein würde. Aber eben deshalb ist auch der Roman keine reine Kunstform, denn der Humor, wie Goethe einmal mit ganz dürren Worten sagte, zerstört zuletzt alle Kunst. Das ist gewiß richtig. Damit Apollo und Artemis leben können, müssen die Kinder der Niobe sterben; aber der Roman hat es vielmehr mit den Kindern der Niobe, als mit denen der Leto zu tun."

Nicht nur in diesem Briefe, sondern auch an anderen Stellen seiner Werke übt Spielhagen an sich ehrlich Kritik. Während das in dem Roman „Sonntagskind" eingeschobene „Tagebuch eines Einsamen"[86]), das den Leser tiefe Blicke in Spielhagens Seelenleben tun läßt, sehr offen über des Dichters Eigenart im allgemeinen spricht, kritisiert er die „Problematischen Naturen" streng und eingehend in seiner Selbstbiographie[87]). Als Ergänzung kann hierzu der treffliche Essay gelten, den er unter dem Titel „Wie die Problematischen Naturen entstanden" veröffentlicht hat[88]).

Aber nicht allein die Kritiker erkannten die Bedeutung dieses Werkes, sondern auch das Publikum nahm das lebhafteste Interesse an dem Roman. Er wurde und wird heute noch gelesen, verschlungen, gekauft,

in fast alle europäischen Sprachen übersetzt und sogar in die Blindenschrift übertragen[89]). Seit 1899 existiert auch eine Luxusausgabe, die Richard Gutschmidt reich illustriert hat. Namentlich die Jugend und die Frauen berauschten sich an dieser Dichtung, begeisterten sich für Melitta, Oswald, Oldenburg, Berger, amüsierten sich über den törichten Baron v. Cloten, den gleißnerischen Pastor Jäger und seine überspannte Gattin, die „Dichterin" Primula und ihre Reimereien. Viele Mädchen, die damals, als der Roman erschienen war, geboren wurden, erhielten den Namen Melitta[90]). Der Roman drang in Paläste und Hütten, in die Familien und natürlich in sämtliche Leihbibliotheken. Die pommerschen Junker waren über das Buch so empört, daß sie es aufkaufen wollten, um es zu vernichten. Studenten versäumten das Kolleg, um den Roman zu lesen. Gymnasiasten ließen ihre Schularbeiten im Stich, weil sie die Lektüre der Problematischen Naturen alles um sich herum vergessen ließ. Die Reisen nach Rügen, wo Spielhagen in seiner Jugend so oft geweilt hatte in Putbus, Mönchgut, Saßnitz, Stubbenkammer, Arkona, wurden immer beliebter. In Vorpommern und Rügen zirkulierten Namenverzeichnisse, die neben den Namen der Spielhagenschen Dichtung Namen wirklich existierender Menschen, die man in dem Roman wieder zu erkennen glaubte, verzeichnet standen. Viel umstritten war namentlich Melitta, die aber gar nicht nach dem Bilde einer pommerschen Dame, sondern einer Leipzigerin gezeichnet war. Der Dichter Georg Engel, der Verfasser des vielgelesenen Romans „Hann Klüth, der Philosoph", der 1866 in Greifswald geboren ist und bis zu seinem 13. Lebensjahre in seiner Vaterstadt gelebt hat, erzählt eine bezeichnende Anekdote[91]): „Als ich zehn oder elf Jahre alt war, . . . schlug der Name Spielhagen zum erstenmal an unser Ohr. Die Erwachsenen

unterhielten sich über die „Problematischen Naturen". Und wir Kleinen erfuhren staunend, daß es einen Mann gäbe, der die Gassen, in denen wir unsere Räuberschlachten schlugen, genau beschrieben habe, daß ein Dichter erstanden sei, der unsere Freunde, die Matrosen, Fischer, Lotsen, Kapitäne nach der Natur gezeichnet hätte. Bald zeigte man sich adlige Damen und Herren, die man für die Urbilder der „Problematischen" zu halten geneigt war. Da war besonders eine schöne, stattliche Frau, blond, mit wunderbaren blauen Augen und einer königlichen Haltung. „Das ist Melitta" raunten die Kundigen. Und wir kleinen Rangen verfehlten nie, hinter der schönen Baronin in Scharen herzulaufen, um von Zeit zu Zeit ein Geheul anzustimmen: „Melitta — Melitta!" Die Aristokratin wurde dadurch niemals in ihrer Ruhe gestört. Vornehm schritt sie weiter. Nur einmal, als unser Gebrüll besonders wild klang, verzog sie die frischen, roten Lippen zu einem seltsamen Lächeln. Dann zog sie den wildesten Burschen an sich, streichelte ihm über die Wange und setzte gelassen ihren Weg fort . . . Wir verfolgten Melitta nicht mehr." Karl Emil Franzos, Eduard Hanslick, W. Goldbaum, Fritz Mauthner erzählen von dem gewaltigen Eindruck, den dieser Roman auf sie gemacht hat, als sie ihn zuerst gelesen haben. Friedrich Nietzsche schreibt 1865 an seinen Jugendfreund, den Freiherrn Carl v. Gersdorff[92]): „. . . Zum Schluß freue ich mich sehr, daß Du die ‚Problematischen Naturen' gelesen hast . . . Einige Kapitel in den Problematischen Naturen habe ich bewundert. Sie haben wirklich Goethesche Kraft und Anschaulichkeit. So sind gleich die ersten Kapitel Meisterstücke. Du hast doch auch die Fortsetzung „Durch Nacht zum Licht" gelesen? Die schwächste Partie ist die Romantik im Hineinspielen der Zigeuner . . . Ich hoffe, Spielhagen diesen Sommer kennen zu lernen . . ."

Heinrich Seidel, der Dichter des köstlichen „Lebrecht Hühnchen", schreibt einmal:

Die Wahrheit kommt ans Licht, wenn langsam auch und sachte:
Als ich mit Hühnchen mir den frohen Abend machte,
Da war's der Don Quichotte nicht, den wir gelesen:
Die „Problematischen Naturen" sind's gewesen;
's ist vierzig Jahre her, wie geht die Zeit ins Land!
Noch ist es nicht zu spät — drum sei es heut bekannt!

Der verstorbene Dichter und Literarhistoriker Professor Adalbert von Haustein hat folgendes Gedicht geschrieben:

Wohl lieb ich ein Eiland in deutscher See
Mir für träumende Feierstunden, —
Aufsteigend so steil und weiß leuchtend wie Schnee
Auf brausender blauender Meerflut jäh
Die Felsen, vom Waldgrün umwunden.

Und thron' ich dort oben und halte Rast
Und denke verronnener Zeiten,
So gesellt sich zu mir ein vertrauter Gast,
Den jung meine Seele mit Liebe erfaßt,
Der noch heut mir nicht wich von der Seiten.

Noch kenne ich – Oswald – dein sehnendes Herz,
Das für Größtes und Höchstes geschlagen –
Dein Drängen und Stürmen himmelwärts
Und deinen sieglos verklingenden Schmerz
In gärenden Weltsturmtagen.

Und tönt mir durch Rügens Buchenwald
Der Wellen und Blätter Rauschen,
Und zwingt mich Erinnrung mit heißer Gewalt,
So seh ich auch deine Jugendgestalt,
Und muß deinem Schicksal lauschen. –

Dem Literarhistoriker Professor Dr. Alfred Klaar verdanken wir folgende Mitteilung[93]): „. . . Ich kam an den hochgelegenen kleinen Offensee im Salzkammergut,

wo auf wundersamer stiller Höhe dem Kaiser Franz Josef von Österreich ein schlichtes Jagdhäuschen errichtet ist. Der freundliche dort hausende Förster, bei dem ich mich an einem Glase Milch labte, ließ mich die Innenräume des Häuschens, das kein Geheimnis birgt, besichtigen. Die ganz kleine Bibliothek in einer der wenigen Stuben enthielt die bis dahin erschienenen Werke Spielhagens, voran die Problematischen Naturen. Ein Höfling hatte die Bücher gewiß nicht ausgewählt."

Als Friedrich Spielhagen im Jahre 1867 am Hofe des Herzogs Ernst II. von Koburg-Gotha mit dem nachmaligen Kaiser Friedrich zusammentraf, sprach der Kronprinz natürlich auch mit dem Dichter über dessen Werke. Spielhagen erzählt[94]):

> „Er hatte die ‚Problematischen Naturen' gelesen und spottete in liebenswürdiger Weise darüber, daß seine »guten Rügenschen Freunde so schlecht in dem Buche wegkämen; auch ‚seine Frau' habe das Buch gelesen. Er sei jetzt bei in Reih und Glied; aber vorläufig nur erst bis — er nannte die Seitenzahl — gediehen«. Ich muß hier einschalten, daß es eben dieser Roman gewesen war, der das Interesse des Herzogs für mich erweckt hatte. Es war mir kein Zweifel: die Empfehlung des Buches an den Kronprinzen war von ihm ausgegangen. Wer den Roman kennt, wird wissen, was das heißen will! Ich meine damit: von welchem vorurteilsfreien Standpunkt — wenigstens in jenen Tagen — die zeitgenössische Literatur in diesen hohen Kreisen angesehen und beurteilt wurde."

Auch Bismarck kannte die „Problematischen Naturen". Vor Paris kam er einmal darauf zu sprechen. Moritz Busch berichtet[95]): „Montag, den 9. Januar (1871). Das Wetter kalt und neblig, es fällt viel Schnee. Sowohl von unserer wie von feindlicher Seite wird wenig geschossen,

nachdem während der Nacht unser Feuer sehr heftig gewesen ist ... Man sprach von Spielhagens ‚Problematischen Naturen', die der Kanzler gelesen hatte, und von denen er nicht ungünstig urteilte, aber doch bemerkte: Das wird ihm allerdings nicht passieren, daß ich ihn zweimal lese. Man hat überhaupt keine Zeit dazu. Sonst aber kommt es wohl vor, daß ein vielbeschäftigter Minister so ein Buch zur Hand nimmt und ein paar Stunden daran hängen bleibt, ehe er wieder zu seinen Akten greift." Noch einmal hat sich übrigens der eiserne Kanzler über Spielhagen geäußert, was an dieser Stelle eingefügt sei. In einem oben schon einmal erwähnten Aufsatz[96]) erzählt Spielhagens Tochter: „Es war nach Bismarcks Sturz. Mein Vater hatte über diese Tragödie gesprochen, und das war Bismarck wieder erzählt worden. „Der Spielhagen hatte immer Mut," sagte Bismarck, „schön ist es, daß er zu mir hält; grüßen Sie ihn von mir."

Seit dem Erscheinen der Problematischen Naturen ist ein halbes Jahrhundert verflossen. Das Junkertum der wüsten Reaktionszeit, das durch Gestalten wie den Baron Harald v. Grenwitz in seiner Roheit, Felix in seiner Gemeinheit, Baron Cloten in seiner Dummheit charakterisiert und verspottet ist, hat heute nicht etwa ganz seinen Einfluß verloren, es ist aber stark zurückgedrängt durch andere Stände, die stärker denn je in die Weltgeschichte eingreifen, durch die Vertreter der Bildung und des Handels, nicht zum wenigsten durch die moderne Arbeiterbevölkerung, die schon heute einen bestimmenden Einfluß auf die Geschichte der erdebewohnenden Völker durch die Macht des allgemeinen Wahlrechts und durch ihre strammen Organisationen ausübt. Das Junkertum endlich, das die ärgste Zeit schlimmster Reaktion in Preußen, Hannover, Hessen usw. geschaffen, das schuld

ist an dem Tage der Schmach von Olmütz, ist auch innerhalb seiner Adelsgesellschaft zu einem großen Teil überwunden durch Mächte, die uns in der Titanengestalt eines Bismarck verkörpert erscheinen.

Es ist nicht zu leugnen, daß dieser Roman und auch die späteren Dichtungen des Meisters große Partien bergen, die zur Zeit ihres Erscheinens durch ihre politische Tendenz einen mächtigsten Einfluß auf die Leser ausüben mußten, in der Gegenwart aber längst nicht mehr diese Wirkung ausüben können auf eine Jugend, welche die Kämpfe, aus denen Spielhagens große Romane herausgeboren wurden, höchstens aus der Geschichte kennt. Keineswegs können wir Spielhagen deswegen nachsagen, daß seine Werke wegen dieser Partien heute wertlos erscheinen müßten. Sie sind durch ihre künstlerische Form, durch die wunderbare Plastizität, mit der seine Menschen gearbeitet sind, durch die grandiose Schilderung der Natur und die packende und feine Charakteristik des Milieu die Schöpfungen eines Dichters. Dichterwerke sind aber für alle Zeiten geschrieben und werden den Menschen, die für künstlerische Schönheit Verständnis haben, stets einen hohen Genuß bereiten, während sie dem nur die Langeweile vertreiben wollenden Lesepöbel ebenso unangenehm sind wie den Kaffeehausliteraten, die ihr ephemeres Dasein nur von den literarischen Moden zu fristen vermögen. Das aber, was Spielhagens Schöpfungen in ihrer Jugend die aktuelle Bedeutung gegeben hat, hat auch für heute und noch mehr für die Zukunft größten Wert. An diesen Stellen der Spielhagenschen Dichtungen besitzt der Geschichtsschreiber, namentlich der Kulturhistoriker, des neunzehnten Jahrhunderts eine wertvollste Quelle, die ihm zeigt, wie die Männer gedacht haben, mit deren Hilfe Deutschland groß geworden ist. Das moderne Zeitbewußtsein, das, um nur die größten „Tendenz-

poeten" der Weltliteratur zu nennen, den Werken eines Äschylos innewohnt, das Aristophanes seinen Ewigkeitswert verschafft, Tacitus seine Bedeutung verleiht, aus Dantes Terzinen blitzt, in Don Quichotte sich begeistert und in Sankto Pansa sich selbst parodiert, das in Shakespeares Dramen tönt, das in den Fastnachtsscherzen und Sprüchen des biedern Hans Sachs kichert, das aus Schillers Sturm- und Drangdramen herausklingt, das in Goethes Faust zum Himmel stöhnt und nach Erlösung ringt, das in' Kleists Hermannsschlacht wütet und in Heines Gedichten und Reisebildern spottet, in Freiligraths Revolutionshymnen zu gewaltigem Pathos anschwillt, mag Spielhagens Romane als Tendenzwerke charakterisieren, kann ihnen aber niemals ihre hohe Bedeutung nehmen, zumal sich diese Tendenz ausschließlich aus der Handlung und den Charakteren ergibt. Auch heute im zwanzigsten Jahrhundert werden seine Werke gelesen und bewundert, nicht nur in Deutschland, das erfreulicherweise nicht mit Berlin identisch ist, sondern in aller Welt, im fernsten Osten ebenso wie in Amerika. Vor mir liegt eine Zeitung in holländischer Sprache, die in Sumatra erscheint „Delè Courant. Dagblad voor Ost- en Nord-Sumatra", deren Leitartikel eine in wärmster Verehrung geschriebene Betrachtung über Spielhagen zu dessen 80. Geburtstage ist[97]) und mit den Worten beginnt: „Hoe zelden is het ons gegeren een tachtigjarigen de Hand te mogen drukken, hoe grooter nog het voorrecht wanner het een man gelat als Friedrich Spielhagen." Am höchsten aber wird er in Rußland verehrt, wo er der gelesenste Romanzier Deutschlands ist, und wo noch heute immer neue Übersetzungen seiner Romane und umfangreiche kritische Würdigungen des Dichters erscheinen. So schreibt Konstantin Fedorowitsch Golowin in seinem leider in keiner deutschen Übersetzung vorliegendem Werke „Russi-

scher Roman und russische Gesellschaft", daß Spielhagen der talentvollste und populärste deutsche Romandichter ist. „Für uns Russen ist Spielhagen von desto größerem Interesse, weil er in Rußland ebenso große Erfolge errungen hat wie in Deutschland. Die Entfaltung seines Talentes fiel znsammen mit der Bewegung in der russischen Literatur während der sechziger Jahre. . . ." Als im Jahre 1909 die großartige Gedächtnisfeier zu Ehren des russischen Dichters Gogol in ganz Rußland begangen wurde, wählte das Moskauer Komitee Spielhagen zu seinem Ehrenmitglied.

Diese weitreichende Wirkung können nur Dichtungen erzielen von hohem, künstlerischem Wert und echtmenschlichem Gehalt. Und diese Wirkung, die Spielhagen heute noch im Ausland hervorbringt, erklärt uns auch den Erfolg seines ersten Romans selbst, wenn wir das Sensationelle, das ihm anhaftet, unbeachtet lassen. Der echt menschliche Gehalt, der dieses Kunstwerk beseelt, packte die Menschen zu Anfang der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, wie er sie achtzig Jahre früher mit den Leiden des jungen Werther gerührt hat, mit welcher Zusammenstellung übrigens eine Gleichwertung der beiden Romane als Kunstschöpfungen nicht einmal angedeutet sein soll. Aber eine Parallele läßt sich doch ziehen, hat Ziemssen bereits gezogen [98]): Dort wie hier verhalf der Dichter einer im Leid verstummten Generation zum Ausdruck, hier wie dort brach, was aller Herzen erfüllte, in erschütterndem Seelenlaut hervor; hier wie dort schrieb sich der Dichter einen lästigen, bedenklichen Gefährten, der ihm seine soliden Kreise störte, ein für allemal vom Halse und befreite sich auf diese Weise vom lähmenden Druck übermächtiger Leidensempfindung, um fortan zielbewußt seine Kraft einzusetzen, wo immer man ihrer bedürfen würde. Wie einst Goethe für jene sentimentalisch-

tränenselige Zeit in seinem Werther das beste Wort seiner Generation gesprochen, so hatte Spielhagen jetzt in diesem revolutionären Bekenntnis des Subjektivismus dem in dem heranreifenden Geschlecht seiner Zeit gärenden Drang nach freier Betätigung der Individualität den treffendsten Ausdruck verliehen durch seine Dichtung, die uns die fieberhafte, gewitterschwangere Stimmung des Vormärz, die letzten Ausklänge der Spätromantik und die radikale des jungen Deutschland, den weltverneinenden Pessimismus, den zynischsten Materialismus, die bigotte Verlogenheit einer heuchlerischen Religiosität und alle Irrungen der Zeit, aber auch die hoffnungsvolle Sehnsucht nach Harmonie, Gerechtigkeit und innerlich beherrschter Freiheit, sowie den ehrlichen Glauben an eine Heilung der Zeitkrankheiten in einem grandiosen Gemälde vor Augen führt.

Das jungdeutsche Salonheldentum mit seiner frivolen Geistreichigkeit und seinen erotischen Aventüren, mit seiner ringenden Sehnsucht nach dem Ideal und seiner epigonenhaften Schwäche, sein Begehren durch festen Entschluß in Tat umzusetzen wird durch die dramatisch bewegte Handlung und die lebenswarmen Gestalten der Dichtung zu einem farbenprächtigen, aber auch erschreckenden Bilde, das uns die Sünden einer zum Untergange reifen Zeit und zugleich die Kräfte zeigt, aus denen ein neues Geschlecht hervorgeht, das uns den Glauben an das Ideal wiedergibt.

Spielhagen hat einmal den Wunsch geäußert, daß es ihm vergönnt sein möge, einige Gestalten zu schaffen, die in der Phantasie des Volkes am Leben erhalten bleiben möchten etwa wie manche Menschen, die Sir Walter Scott geschaffen hat. Gleich mit seinem ersten Roman ist ihm dies gelungen: wer von den Ungezählten, die einmal mit frischen Sinnen und liebevollen Herzen

diesen Roman gelesen haben, könnte jemals die interessant geschilderten, mit persönlicher Lebenserfahrung erzeugten Menschen wie Oswald Stein und Melitta von Berkow, Franz Braun und Sophie Robrahn, der Spielhagens Schwester als Urbild gedient, den Apostel der modernen Ethik Adalbert v. Oldenburg, die entzückende Helene von Grenwitz, den leichtlebigen Albert Timm oder den düsteren nach Schoppenhauers Bild geschaffenen Professor Berger, sowie den herrlichen Jüngling Bruno vergessen, dessen schöne Seele zu gut war für diese liebelose Welt! Und ebenso ist es Spielhagen gelungen die Geschichte dieser Menschen äußerst glücklich zu lokalisieren in seiner pommerschen Heimat, an der Küste seines geliebten Meeres und darüber die ganze Fülle wunderherrlichster stimmungsvollster Beleuchtung auszubreiten. „Da trat er heraus aus den Buchen, deren breite Kronen sich über seinem Haupte wölbten, auf das hohe Kreideufer, und weit, unermeßlich lag es vor ihm da, das heilige, ewige Meer. Dort in der Ferne blitzten die weißen Kämme der Wogen auf, die, sich unaufhaltsam heranwälzend, tief unter seinen Füßen zwischen den gewaltigen Steinen des schmalen Strandes mit unaufhörlichem Donner brandeten — Woge auf Woge, immer neue und immer neue, unzählig, sinnverwirrend, wunderbar. Kein Segel war zu sehen in der ungeheuren Runde; nur ganz am Horizont zog eine Rauchsäule von Osten nach Westen. Sie kam aus dem Schlot eines Dampfers, der seine einsame Bahn, wer weiß, woher und wohin, rastlos verfolgte. — Über der schäumenden Brandung unter ihm flatterten weiße Möwen und stürzten sich kreischend in die Salzflut und schwangen sich wieder auf und flatterten wieder hierhin und dorthin. Hoch oben in der blauen Luft zog ein Seeadler seine majestätischen Kreise, höher und immer höher . . ."[99]).

Über die Schwächen seines Werkes — namentlich

die Haltlosigkeit der Komposition im zweiten Teile, die Herrschaft des Zufalls und die Bedeutung der Enthüllungen weit zurückliegender Vorgänge, welche die Nerven durch allzu romanhafte Spannungsentladungen reizen, die sarkastische, gelegentlich ungerechte Porträtierung mancher Adligen, überhaupt die etwas zu willkürliche Teilung seiner Menschen, die in den Vertretern der Anschauung des Dichters Idealgestalten, in ihren Gegnern allzuleicht Karrikaturen werden, in zwei große Gruppen, wie schon Schiller zu charakterisieren pflegte, die besonders in der Kunstreiterepisode zutage tretenden reichlichen Reminiszenzen an den Abenteuerroman und die rhetorischen Explosionen — war sich Spielhagen selbst ziemlich klar. Wenn es ihm auch nicht immer ganz gelungen ist, in seinen späteren Werken alle diese Klippen geschickt zu umgehen, das ehrliche Streben nach immer reinerer und höherer Kunstübung ist bis in seine letzten Werke zu verfolgen, ist auch stets in den Werken zu erkennen, die nicht auf der Höhe seiner Schaffenskraft stehen.

Natürlich haben die Literarhistoriker in ihrem Bemühen, die Vorgänge in der Literatur in pragmatischen Zusammenhang zu bringen, es auch nicht bei Spielhagens Erstlingswerk unterlassen, Beziehungen zu früheren Autoren zu finden. F. Kummer hat auf die Anregungen aufmerksam gemacht, die Spielhagen von A. v. Sternberg erhalten hat. F. Hirsch und nach ihm Carl Bleibtreu hat auf Max Waldau, Alfred Stern, und Richard M. Meyer auf Immermann, Ernst Heilborn auf Tieck, die Gebrüder Hart auf Dickens, Aloys Brandl auf Thackeray, andere auf die unter dem Pseudonym Currer Bell bekannte Charlotte Brontë, auf Eugen Sue, auf Octave Feuillet, sogar auf den Dänen Wilhelm Bergsöe, die meisten auf Carl Gutzkow als Spielhagens Vorläufer, respektive mehr oder weniger bewußt nachgeahmte Vorbilder hinweisen

zu dürfen geglaubt. Sucht man nach Ähnlichkeiten, so findet man sie auch hier und anderswo. Aber kann man etwa behaupten, weil Spielhagen ebenso wie Turgenjew oder Emile Augier das Problem der Gesellschaftsverhältnisse behandeln und zur Diskussion stellen, daß dieser jenen, oder jener diesen durchaus nachgeahmt haben muß? Goethe erklärte einmal, als man bei ihm allerhand Einflüsse erkennen wollte, daß er hierüber keine genauere Rechenschaft geben könne ebensowenig wie über die Ochsen und Kälber, die er im Laufe seines Lebens verspeist habe. So kann man auch auf der Suche nach Spielhagens literarischen Vorbildern auf diesen und jenen stoßen, der eine Ähnlichkeit mit Spielhagen erkennen läßt, im allgemeinen aber wird man dem Dichter beipflichten müssen, der einmal nach seinem siebzigsten Geburtstage von sich geschrieben hat[100]): „Hat er überhaupt Lehrer gehabt? Wie man es nehmen will. Homer, Sophokles, Cervantes, Shakespeare, Goethe, Walter Scott, gewiß hatte er zu ihren Füßen gesessen, verdankte ihnen Unendliches; aber ebenso gewiß mehr im Sinne der Anregung, der Erhöhung seines Geistesniveaus, als in dem Beispiel, das zur Nachahmung reizt. Hätte ihn nicht schon sein stolzer Unabhängigkeitstrieb gegen eine solche Regung unempfindlich gemacht, so würde ihn sein bon sens geschützt haben, der ihm sagte: ihnen nachahmen wollen, heißt, den Zirkel quadrieren ... Und die anderen? Die dii minorum gentium? Er ließ sie Revue passieren, betrachtete sie wie Landschaften, die man durch das Fenster des vorüberrollenden Eisenbahnwagens sieht. Hie und da interessiert einen lebhaft eine Einzelheit, gelegentlich auch wohl das Ganze. Aber da wohnen? Nein! Man weiß zu genau, daß man sich nicht akklimatisieren könnte, sich nach der Heimat zurücksehnen würde, man an die Heimatscholle gefesselt ist."

Daß er die ewigen Sterne in den Klassikern alter und neuer Zeit erblickt hat, muß ihm besonders hoch angerechnet werden. Seine eigentliche Entwicklung zu dem, was er für die deutsche Literatur bedeutet, machte er in jenem bleiernen Jahrzehnt der Epigonenherrschaft durch, das den äußersten Tiefstand am Barometer der literarischen Heroenverehrung bedeutet. In einer Zeit, in der eitle Virtuosen wie Hamerling nur leicht errötend abwehrten, wenn man sie mit Homer verglich, wie Jordan, „der die Bescheidenheit hatte, nach dem Dichter des Buches Hiob und Homer den drittgrößten Dichter zu verschweigen", verfolgte er mit der gnädigen Hilfe der Klassiker seinen Weg, erhob er die Augen nicht zu Heine, oder zu Gutzkow, Freytag, Laube, sondern sah „in unerreichbarer Höhe über mir, ewigen blühendsten Lebens voll, die mächtigen Gestalten, zu denen der Knabe anbetend aufgeblickt hatte, und die dem Jüngling-Mann, wenn nicht Gegenstände der Anbetung mehr, so doch der tiefsten Verehrung waren, der einzigen, die er im innersten Herzen spürte, und zu der er sich freudig vor aller Welt bekannte"[101]).

Namentlich in Goethe, über den sich ein Jordan ohne mit der Wimper zu zucken, zu stellen gewagt hat, verehrt er seinen größten Heros. Ihm verdankt er nicht zum wenigsten das herrliche Prachtgewand seiner hinreißenden Sprache, mit dem er alle seine Ideen und Gestalten geschmückt, ihm den Titel des Werkes, das ihm die Anerkennung der Welt geschafft, ihm die Anregung zu seiner köstlichen Novelle Quisisana, ihm wertvollste Stücke seiner ästhetischen Anschauung. In allen seinen dichterischen, wissenschaftlichen und biographischen Arbeiten ist daher immer wieder die Rede von seinem Lieblingsdichter, der ihm die schönste Offenbarung des Deutschtums und der Humanität ist. „Goethe ist der Deutsche κατ' ἐξοχὴν. Wer wäre ihm auf diese seine Mustergültigkeit

hin vorzuziehen? ja nur an die Seite zu stellen? Alle, auch die ihm am nächsten stehen, lassen es in irgend einer Hinsicht fehlen, sind nicht so komplett wie er, wenn sie auch eine und die andere seelische Eigenschaft, Geistes- oder moralische Kraft und Tugend in einem stärkeren Grade ausgebildet zeigen. Goethe ist kein so kritischer Kopf wie Lessing, an spekulativem Tiefsinn ragt er nicht an Kant heran, für das Schillersche Pathos hat er kein Organ. Dafür fehlen jenen wieder Qualitäten oder sind doch bei ihnen in geringerem Maße vorhanden, die von dem deutschen Wesen unzertrennbar scheinen. Lessing ist gar nicht sentimental. Wer kann sich den Deutschen ohne Sentimentalität denken? Kant ist für einen vollblütigen Germanen zu ausschließlich Stubengelehrter; Schiller hat keine Spur von dem bei unseren Landsleuten gang und gäben laissez faire, laissez passer . . . Aber Goethe ist urdeutsch in dem, was er tat, und wiederum urdeutsch in dem, woran es ihm gebricht: urdeutsch in seiner Sentimentalität, seiner Weichheit, Anpassungsfähigkeit, seinem Liebebedürfnis, seiner frauenhaften Gesinnung, seinem unersättlichen Bildungstrieb, der Universalität seines Genies. Und wiederum urdeutsch in der Schwäche des politischen Instinkts, des Dranges nach einem Schaffen auf dem Markte des Lebens im vollen Lichte der Öffentlichkeit; des demagogischen Triebs, auf die Masse zu wirken; des Talents, sie zu führen, zu beherrschen. Er hat die Tugenden, er hat die Fehler der Deutschen . . . Der deutscheste der Deutschen ist auch der menschlichste Mensch. Sinnenfreudig, wie nur je ein Zeitgenosse des Perikles, ohne sich von der Übermacht der Sinne knechten zu lassen, schönheitsfroh ohne bacchantische Trunkenheit; voller Menschen- und Nächstenliebe ohne pietistische Schönseligkeit, vielmehr das Mögliche, Nötige, Nützliche klug erwägend; bei jedem reinen Appell an sein weiches Herz

leicht zu Tränen gerührt; zugeknöpft, rauh bis zum Abstoßenden, wenn es galt, die zartbesaitete Seele vor dem Ansturm des Gemeinen zu hüten; mit der Anlage zu jedem Verbrechen, die er sich selbst zuschreibt, in allen Lagen des Lebens voll Rat, Mäßigung und Weisheit und Geduld; immer — als Knabe, als Jüngling schon — bemüht, sich ins Rechte zu denken, und so, in dieser wunderherrlichen Harmonie seiner Kräfte „ewig schön und groß" . . . ihn hatte die Natur noch weiter zu ihrem Liebling erkoren, als sie ihm zu allem dem Großen, Schönen das Allergrößte, Schönste zum Angebinde in die Wiege legte: die Gabe, in beredtesten Worten sagen zu können, was er litt, was ihn beseligte, die Gabe des süßesten, beweglichsten, durch alle Register tönenden Gesanges . . . Kein Dichter ist wahrer, subjektiver; keines Dichters Herzblut pulsiert noch in dem feinsten, verzweigtesten Geäder seiner Schöpfungen so stark und so lauter als in den seinen. Kein Dichter durfte je mit größerem Rechte sagen, daß sein ganzes Schaffen nur eine einzige fortgesetzte Beichte sei . . . Er ist der grüblerisch-schwärmerische Faust; aber ganz gewiß auch der nüchtern-skeptische Mephistopheles, der biedere Götz und der wankelmütige Weißlingen; der leichtlebige Egmont und der vorsichtige Oranien; der enthusiastische Tasso und der kühle Weltmann Antonio; der heißblütige Eduard und der gehaltene Hauptmann; Wilhelm mit der offenen Hand und der genau buchführende Werner. Und wenn Iphigeniens keusche Hoheit echt poetisch ist, — Philinens kecke Leichtlebigkeit ist es nicht minder. Addieren wir aber diese für den ersten Blick so verschiedenen, in Wirklichkeit einander durchaus ähnlichen, ja gleichen Größen, was erhalten wir als Summe: das detaillierteste, bis in die kleinsten Einzelheiten wahrste, vollkommenste Bild des Menschen"[102]).

Mit solchen Ansichten, die sich in Spielhagen schon zur Zeit seines ersten Goethestudiums in den Studentenjahren bildeten, die er durch immer gründlicheres Eindringen in die sämtlichen Schöpfungen seines Lieblingsdichters immer mehr vertiefte, wurde er mit allen seinen eigenen Werken neben Herman Grimm und Rudolf Hildebrand, neben Paul Heyse und Karl Hillebrand der Schöpfer des modernen Goethekultus, wie ihn heute namentlich die Weimarer Goethe-Gesellschaft pflegt.

Ist es schon ein Verdienst der Problematischen Naturen, überall auf Goethe gewiesen zu haben, so ist es ein weiteres Verdienst, daß dieses Werk zum ersten Male die Leser, die sich wenig mit Philosophie beschäftigen, auf die Gedankenwelt Arthur Schopenhauers aufmerksam gemacht und in der „Figur des Professor Berger eine geniale Verkörperung seiner Lehre" geschaffen zu haben[103]).

Wie schon früher erwähnt worden ist, hat er in Leipzig also zu einer Zeit, wo Schopenhauers glänzendes Gestirn erst für kleinere Kreise aufgegangen war, die Werke dieses genialen Selbstdenkers studiert. Die tiefen Anregungen, die er aus diesem Studium für sein Leben empfangen, lassen sich auch in späteren Dichtungen erkennen: so in „In Reih und Glied", der „Sturmflut" und „Was will das werden?"

Wie genau er seinen Schopenhauer gelesen, beweist uns das improvisierte Privatissimum, das er nach einer Sitzung der in Hannover wohnenden Mitglieder des Nationalvereins in nächtlicher Stunde bei einer Flasche Rotwein Rudolf von Bennigsen gehalten[104]). Obwohl Spielhagen die Bedeutung Schopenhauers früh erkannt hatte, lag dem Energisten die Ansicht dieses Denkers, namentlich sein Quietismus, doch viel zu fern, als daß er sich hätte zu ihr bekennen mögen, die er viel zu schroff ablehnt mit den Worten „diese dem gesunden Leben in Gesell-

schaft und Staat hohnsprechende, die Mutter aller Tugenden, die Freudigkeit schändende, die Gemeinschaft der Menschen fliehende, zur moralischen Verwilderung verlockende, ja direkt hinführende Afterweisheit"[105]). Diese Auffassung von Schopenhauers Weltanschauung erklärt dann auch Spielhagens einseitige Beurteilung des Menschen Schopenhauer, dem er mit bitterer Ironie den Vorwurf der Charlatanerie macht[106]).

Die „Problematischen Naturen" gaben ihrem Dichter die Gewißheit, daß er sich nicht über die Kraft seines Talentes getäuscht hatte, und daß er sich in seinem dunklen Drange des rechten Weges durchaus bewußt gewesen, und sie weisen ihm auch deutlich den Weg, den er als Dichter zu gehen hatte, wenn er sein Ideal verwirklichen und den Roman aus seiner selbstverschuldeten prosaischen Erniedrigung zu der Höhe eines reinen Kunstwerkes erheben sollte. Die interessante Selbstbeurteilung in dem angeführten Briefe an Stahr zeigt, daß Spielhagen noch nach dem Erscheinen der Problematischen Naturen mit Schiller den Romanzier für einen Halbbruder des Dichters hielt. Seine weitere Entwicklung ließ ihn dieses Vorurteil allmählich überwinden, und durch seine dichterischen Taten und seine ästhetischen Arbeiten hat er gezeigt, daß der Roman als der Erbe des alten Volksepos ein dem Drama ebenbürtiges Kunstwerk ist.

Wie die „Problematischen Naturen" Spielhagens Stellung in der deutschen Literatur bestimmt haben, so sollte der Erfolg dieses Romans auch allmählich seine gesellschaftliche Stellung schaffen, und es ihm später ermöglichen, unabhängig zu werden und sich zum Erwerb des täglichen Brotes für sich und seine Familie, die am 25. Mai 1862 um ein Haupt vermehrt wurde, nicht mehr in den Frondienst des Journalismus fesseln zu lassen. Zwar löste er das Verhältnis zur „Zeitung für Norddeutsch-

land", weil der beschränkte Etat dieses Blattes wohl nicht mehr allzulange den Luxus eines guten Feuilletons vertragen konnte und dem Dichter aus Berlin günstigere Anerbietungen gemacht worden waren. Nachdem er während des Sommers 1862 zum ersten Male eine Reise in die Schweiz gemacht, über die er einen fesselnden, später in sein „Skizzenbuch"[107]) aufgenommenen Bericht geschrieben, siedelte er zum 1. Oktober 1862 nach Berlin über. Als ein köstliches Andenken an die glücklichen Jahre, die er in Hannover verlebt, bewahrt er ein vorzügliches Ölgemälde von Klemm auf, das uns das geistvolle Gesicht des dreißigjährigen Dichters zeigt[108]).

Zum dritten Male hielt er seinen Einzug in Berlin, das ihm von nun an zur neuen Heimat werden und das er nie wieder verlassen sollte. Bis zum Herbst 1894 wohnte er im Westen der allmählich zur Weltstadt werdenden preußischen Residenz, zuerst in der Schönebergerstraße, später Mathäikirchstraße 16, dann etwa 20 Jahre Hohenzollernstraße 12 und seit dem Herbst 1894 Kantstraße 165 in Charlottenburg. So hat er das neue Berlin geradezu entstehen sehen, Straße für Straße, Haus für Haus, Stein für Stein, wovon er uns im Jahre 1894 in seinen für das Neue Wiener Tagblatt geschriebenen Berliner Briefen[109]) ein sehr anschauliches Bild zeichnet mit einer Liebe, die uns erkennen läßt, wie sehr ihm seine neue Heimat ans Herz gewachsen ist. Berlin hält er für eine der schönsten und prachtvollsten Städte der Welt. Er gibt der deutschen Reichshauptstadt den Vorzug vor den anderen ihm bekannten Weltstädten: Wien, Rom, Petersburg und Paris. Auch seine Dichtungen lokalisiert er gern in Berlin: „Problematische Naturen", „In Reih und Glied", „Hammer und Amboß", „Sturmflut", „Was will das werden?", „Ein neuer Pharao", „Sonntagskind", „Stumme des Himmels",

„Alles fließt", „Zum Zeitvertreib", „Opfer" und „Frei geboren" spielen, wenn nicht ganz, wie die vier zuletzt genannten Werke, so doch zu einem großen Teil in Berlin. Ein bedeutsames Stück „Weltgeschichte" hat er hier mit erlebt, die große Entwicklung, die Preußen und Deutschland durchgemacht hat von dem Tage an, wo König Wilhelm I. Bismarck zur Zeit des Konfliktes ins Ministerium berief, wo der König abdanken wollte und wo Bismarck das Steuer des Staates in die Hand nahm, um durch die Kriege von 1864, 1866, 1870/71 das einige Deutschland zu schaffen. Da sich Friedrich Spielhagen, überzeugt, daß der Dichter nur das gut erzählen könne, was er selbst erlebt oder von den Menschen gehört hat, die es mit erlebt haben, die Aufgabe gestellt hat, in seinen Schöpfungen das Bild seines Jahrhunderts von den Freiheitskriegen bis zur Gegenwart dichterisch zu zeichnen, verfolgte er die Geschichte seiner Zeit mit dem brennendsten Interesse zwar nicht als Historiker, der mit kältester Objektivität die Ereignisse beurteilen, sondern als Sohn seiner Zeit, der eingreifen und für seine Ideale kämpfen will. Sein politisches Ideal aber ist die Läuterung des Geistes deutscher Nation zu immer reineren Höhen echter Menschlichkeit. Nie hat er sich völlig von einer bestimmten Partei einfangen lassen können, weil er nur zu der Partei gehören konnte, die sein Ideal verfocht. Wo er aber sah, daß ehrlich für den Fortschritt gestritten wurde, da konnte man der Hilfe Spielhagens sicher sein, der sein Vaterland ebenso heiß geliebt hat, wie die Freiheit, die Wahrheit und die Schönheit. Namentlich die Ausländer rechnen ihn zu den patriotischsten Dichtern. Morsier schreibt in seinem Werke über die deutschen Romandichter der Gegenwart[110]: „Parmi tous les écrivains modernes de l'Allemagne, il n'en est pas un qui soit plus complètement et plus exclusivement allemand, patriote,

national que Spielhagen. Ce qu'il veut avant tout, c'est la grandeur et la gloire de sa patrie et en consacrant à cette œuvre tout son talent et toutes ses forces, il obéit volontairement à ce qui est pour lui le plus grand et le plus sacré des devoirs.“ Er erinnert dann an die berühmten Worte, die Spielhagen dem Helden von Quisisana in den Mund legt und die den Dichter treffend charakterisieren[111]): „Ich bin aus ihrem (Werthers und Eduards) Geschlecht. Ich rühme mich dieser Abstammung so wenig, wie ich mich ihrer schäme; ich konstatiere eben ein Faktum, das zugleich mein Fatum ist, unter dessen Gewalt ich mich beuge, vielmehr: dessen Gewalt mich beugt, trotz meines Widerstrebens. Denn, wie sehr ich vielleicht meiner Anlage nach in das vorige Jahrhundert gehöre, ich bin doch auch ein Bürger meiner Zeit und nicht taub gegen ihre Gebote. Ich weiß sehr wohl, daß der moderne Mensch nicht mehr seinen privaten Freuden und Leiden ausschließlich leben und sterben darf; ich weiß sehr wohl, daß ich ein Vaterland habe, dessen Ruhm und Ehre und Größe ich heilig halten muß, und dem ich verpflichtet bin, solange noch ein Atemzug meine Brust hebt. Ich weiß es und glaube es bestätigt zu haben nach meinen Kräften, früher und wieder jetzt.“ Aus diesem Gefühl heraus hat der Dichter später einmal gesagt[112]): „Ehre und Ruhm den Tausenden, die früher und später gebangt, gesorgt, gelitten, ihr Leben dafür gelassen haben, daß Deutschland aus tiefster politischer Erniedrigung sich heraushob und heute als eine Weltmacht dasteht, deren Stimme im Rat der Nationen niemand überhören darf; deren Freundschaft allen wert ist; die anzugreifen sich der schlimmste Feind dreimal besinnen wird. Aber, wie Roß und Reisige die steile Höh' nicht schützen, auf der Fürsten stehen, so ist die äußere Macht eines Volkes allein niemals die Gewähr für die Dauer

seiner Herrschaft, ja nur seiner Existenz gewesen. In lapidaren Lettern steht es geschrieben auf den Tafeln der Weltgeschichte. Minder deutlich, doch für den Tiefer-blickenden lesbar genug: daß die wahre, die unüberwindliche Stärke eines Volkes seine Menschlichkeit ist, d. h. der sittliche Geist, der in ihm waltet. Und auch das Christentum, nicht weil es an spekulativem Tiefsinn die polytheistischen Religionen übertraf; nicht, weil es die weltliche Macht in seinen Dienst zu stellen wußte, sondern, weil es die sittlichste, menschlichste war, hat es jene besiegt und überdauert, besteht es noch und wird, was ihm das Pfaffentum Aberwitziges angeheftet, von sich weisend, bestehen, es müßten denn die Kulturmenschen von heute zu den Halbtieren der Steinzeit degenerieren."

Mit solchen Gedanken, Wünschen und Überzeugungen war Spielhagen nach Preußen in dem Augenblick zurückgekehrt, wo der Verfassungskonflikt damals alle Gemüter beherrschte. In diesem Konflikt handelte es sich bekanntlich um die von der Regierung geforderte Summe für die Reorganisation der Armee. Da die liberalen Abgeordneten annehmen mußten, daß die Heeresreorganisation nur eine Erneuerung der Reaktion bedeuten könnte, wie sie in den fünfziger Jahren so verhängnisvoll den Fortschritt Preußens aufgehalten hatte, so bekämpften sie und ihre Wähler jetzt nicht nur die Reorganisation, sondern den Adel, oder richtiger die Junkerpartei, deren ganzes Streben auf einen Sturz der Verfassung und auf eine Rückkehr zur absoluten Monarchie gerichtet war. In welcher Weise dieser Teil des preußischen Adels sich seinen Staatsbürgerpflichten zu entziehen versuchte, ist aus der Geschichte bekannt. Einige Anekdoten mögen aber dennoch das Verhalten der Junker demjenigen illustrieren, der die Geschichte dieser Zeit nicht genügend kennt:

General Graf v. d. Gröben erklärte im Mai 1861

dem König Wilhelm I. „er habe nächtelang in tiefster Zerknirschung im Gebet mit dem Herrn gerungen“, um so zu erfahren, ob er gegen oder für das die Besteuerung der Rittergüter betreffende Gesetz zu stimmen habe, „die Stimme von oben“ habe ihn veranlaßt, dagegen zu stimmen.

Ein märkischer Landrat erklärte öffentlich, daß er die Erlasse des (liberalen) Ministers Grafen Schwerin weder befolge, noch lese.

Daß selbst liberale Minister sich nicht einmal bemühten, Gesetze durchzubringen, die das Steuerprivilegium der Rittergüter beseitigen, die Zivilehe einführen, die Lage der Volksschullehrer aufbessern sollten, trug ebenso zur Zersetzung des Vertrauens bei, welches das Volk der Regierung entgegengebracht hatte, wie die offenkundige Absicht des reaktionären Kriegsministers Roon, der auf dem Wege des Staatsstreichs die Konstitution zu beseitigen hoffte.

Roon, der von der „Kloake des doktrinären Liberalismus“ gesprochen hatte, war den Liberalen der Typus jener verhaßten Frömmler, Junker und Reaktionäre, die keine Steuern zahlen, aber den Staat beherrschen wollten und daher für die Vermehrung einer Armee eintraten, die ihren Standesgenossen Offizierstellen einbrachte, im übrigen aber nur zu Paradezwecken diente und sich höchstens von Rußland oder Österreich mißbrauchen ließ, wie der Tag von Olmütz, der Verrat von Schleswig-Holstein zur Genüge bewiesen hatten.

So hieß es denn für jeden ehrlichen Vaterlandsfreund zu kämpfen gegen den Adel und seine Reservatvorrechte auf der Bahn, die Freiherr v. Stein, Harkort, Waldeck, Schulze-Delitzsch betreten hatten.

Ein Organ dieses Kampfes war die soeben begründete „Deutsche Wochenschrift“, deren literarische Leitung Spielhagen übernommen, nachdem er Friedrich

Zabels Angebot abgelehnt hatte, der ihm die Feuilleton-redaktion der Nationalzeitung angeboten. Spielhagen widmete diese Zeitschrift „den Männern, die sich in ihrer rastlosen Arbeit um des Vaterlandes Wohlfahrt unterstützt sehen möchten; den Frauen, die da begriffen, daß ihr Blick in unserer Zeit noch etwas über Kammer und Küche hinausreichen muß; den Jünglingen, die frisch von den Urquellen der Schönheit in den Dichtwerken der Alten in die staubige Arena des öffentlichen modernen Lebens treten, und allen den Mühseligen und Beladenen, die des Tages Last und Hitze allzusehr ermattet, um sich noch mit den Tagesfragen eingehend zu befassen, und die doch nicht achtlos daran vorübergehen möchten noch könnten!" In der „Deutschen Wochenschrift", die nach einem halben Jahre in die Monatsschrift „Deutsche Romanzeitung" umgewandelt wurde, veröffentlicht Spielhagen folgendes Bekenntnis: „Wir wollen der hohen Würde der Dichtkunst nicht vergessen. Wir wollen aus dem reinen Golde der Poesie kein politisches Kapital schlagen, wenn wir es nicht können, ohne darüber zum Falschmünzer zu werden; wir wollen nicht vergessen, daß wir jeder Partei, die es ehrlich meint, und vor allem der Partei, zu der wir uns bekennen, am besten dienen, wenn wir die ewigen Wahrheiten, die des Menschenlebens eigentlicher Inhalt und Gehalt sind, zum möglichst vollendeten Ausdruck bringen; und wenn ja einmal unsere Hand vor leidenschaftlicher politischer Erregung zittern sollte, so wollen wir wieder und wieder auf die Heroen unserer Dichtkunst weisen, immer wieder daran erinnern, daß nur, wenn wir die leuchtenden Spuren derer verfolgen, die für alle Zeit gelebt haben, der wahre und rechte Fortschritt möglich ist. Aber freilich: wir wollen auch nicht vergessen, daß es, mit den Worten des größten dramatischen Dichters zu sprechen, wie des Schauspiels,

so aller Kunst ‚Zweck sowohl anfangs als jetzt war und ist, der Natur gleichsam den Spiegel vorzuhalten, der Tugend ihre eigenen Züge, der Schmach ihr eigenes Bild und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck seiner Gestalt zu zeigen'; wollen nicht vergessen, daß nur der Dichter für alle Zeit gelebt hat, der den Besten seiner Zeit genug tat; daß der Dichter den Besten seiner Zeit aber nicht genügt, wenn er sich kalt und gleichgültig von dem abwendet, was die Geister und die Herzen seiner Zeitgenossen bewegt, sondern wenn er mit dem vollen Verständnis der Strebungen der Gegenwart die wärmste Sympathie für alles verbindet, was sie erfüllt. Wir wollen dem Leser keine Menschen vorführen, die ebensogut im Monde als auf Erden leben könnten, nein ‚ein Geschlecht, das ihm gleich sei, zu leiden, zu weinen, zu genießen und zu freuen sich'. Wir wollen, soweit es unsere schwachen Hände vermögen, hineingreifen ins volle Menschenleben und die Menschen menschlich nehmen, wie sie nun einmal sind. Wenn dabei manches zur Sprache kommt, was dem beschränkten Untertanenverstande ewig verborgen bleiben sollte, wenn dabei schlechte Menschen und schlechte Musikanten den Lohn empfangen, der ihnen gebührt; wenn wir die Heuchelei brandmarken, wie sie's verdient, und den brutalen Egoismus an den Pranger stellen, an den er gehört, — wenn dies und anderes der Art geschieht, so trete keiner auf und sage: wir dienten geflissentlich einer Partei; der Pfeil würde auf den Schützen zurückspringen. Schlimm genug für die Partei, der wir in unserem Kampf für die dreimal herrliche Majestät des Guten, Wahren und Schönen nicht dienen, und Heil, dreimal Heil der Partei, welche die erhabene Kritik der Dichtkunst, vor der Könige zittern, nicht zu scheuen braucht, weil sie sich bewußt ist, das Rechte zu wollen."
Mit diesen Voraussetzungen trat er in den Dienst der

Zeitschriften, die er mit seinem Namen geadelt hat. Nachdem er die Redaktion der „Deutschen Wochenschrift" niedergelegt hatte, beteiligte er sich noch an zwei journalistischen Unternehmungen. Er redigierte eine Zeitlang das von Otto Ruppius gegründete „Sonntagsblatt", das im Verlage der Berliner Volkszeitung erschien, und er zeichnete von 1878—1884 als Herausgeber der Westermannschen Monatshefte. Seitdem hat er eine redaktionelle Tätigkeit nicht mehr ausgeübt, zumal er selbst wußte, daß seine Begabung auf einem anderen Gebiet liege. Im Jahre 1893 schreibt er: „Ich bin kein Journalist, bin es nie gewesen. Was mir etwa von schriftstellerischem Talent innewohnt, gravitiert nach einer anderen Seite, und ich habe diese Seite zu kultivieren gesucht, soweit eben meine Kräfte reichten. Bot sich gelegentlich eine unabweisbare Veranlassung, mich über eine Erscheinung auf dem Gebiete der Literatur oder Kunst öffentlich kritisch auszusprechen, bin ich nie ohne ein gewisses Zagen an die Aufgabe gegangen. Nicht, als ob ich darüber im unklaren gewesen wäre was ich zu sagen hätte; sondern, weil ich zweifelte, ob ich es würde sagen können, ohne zu weit auszuholen und den Leser . . . zu ermüden[113])." Daher hat denn auch Spielhagen später meist nur bei literarischen Fragen in Zeitungen das Wort ergriffen. Nur bei ganz besonderen Gelegenheiten hat er sich wohl auch als einfacher Publizist einmal über politische Fragen geäußert. Meisterwerke auf diesem Gebiet seiner vielseitigen literarischen Tätigkeit sind die vier Piecen, die er in sein letztes Buch „Am Wege" aufgenommen hat: „Das Umsturzgesetz und die Dichtung[114])", den offenen Brief an Leo Tolstoi „Mußte es sein?[115])", auf den der russische Dichtergraf noch im Jahre 1904 zurückgekommen ist[116]), „Du sollst nicht martern[117])" und „Was unseren Kolonien not tut[118])".

Je mehr sich Spielhagen von allen journalistischen Arbeiten zurückzog, um so mehr gewann er Zeit für die Hauptaufgabe seines Lebens, dessen vollen Inhalt er nur in der Ausgestaltung seiner dichterischen und ästhetischen Pläne finden konnte. Hierzu war es nötig, daß er in eine unmittelbare Berührung mit den verschiedensten Gesellschaftskreisen kam. In Berlin erschloß sich ihm die Gesellschaft und das Leben in ihren Höhen und Tiefen, in dem dichten Nebeneinander hoher Bildung und geistiger Roheit, des staunenerregenden Luxus und der armseligsten Bedürftigkeit, energischster Arbeit und freudeerwartenden Vergnügens. Seine Tätigkeit brachte ihn allmählich in intimste Fühlung mit den hervorragendsten Politikern, Gelehrten, Schriftstellern, Künstlern, Großkaufleuten. Militärs, Diplomaten, Beamte verkehrten in seinem Hause, das viele Jahre ein Sammelpunkt der geistigen Aristokratie Berlins gewesen ist. Wenn er in der ersten Zeit seines Berliner Aufenthaltes noch ziemlich zurückgezogen gelebt hatte, der Verkehr mit den alten, jetzt in Berlin wohnenden Jugendfreunden: Ziemssen, Schallehn, Strodtmann ein belebendes Element in sein stilles, nur der Arbeit gewidmetes Leben brachte, so sollte dies bald anders werden. Anfangs war der erst seit kurzer Zeit in Berlin lebende Dichter der Schwarzwälder Dorfgeschichten: Berthold Auerbach der einzige, den Spielhagen Ende des Jahres 1862 oder Anfang 1863 aufgesucht und durch den er die einzigen Beziehungen zur Schriftstellerwelt unterhielt. Allmählich wurde er mit immer mehr Menschen mehr oder weniger intim bekannt — nur einige Namen seien aufgeführt: Politiker wie „der prächtige alte Waldeck", der „bewegliche" Oppenheim, Twesten, Löwe-Kalbe, Eduard Lasker, Justizrat Otto Lewald, Forkenbeck, Franz Ziegler, Franz Duncker, den wir leicht in Moritz Zempin (Plattland) und Philipp Biele-

felder (Freigeboren) wiedererkennen und dessen Gemahlin das Modell für die Heldin des Romans „Freigeboren" war, Gelehrte wie Zeller und Mommsen, Virchow, Helmholtz, Herman Grimm, Wilhelm Scherer, Gustav Schmoller, Moritz Lazarus, Jürgen Bona Meyer, Erich Schmidt und Richard M. Meyer, Künstler wie Menzel und Knaus, Anton v. Werner und Paul Meyerheim, Max Uth und Fritz Skarbina, Ferdinand Hartzer und Eberlein, Dichter und Schriftsteller wie Karl Frenzel und Theodor Fontane, Ernst von Wildenbruch und Hans von Hopfen, Sudermann und Julius Wolff, Paul Lindau und Gustav Karpeles, Tayler und Rangabhé, Reuter und Scheffel, Rosegger und Heyse, Wilbrandt und Halbe, Eckstein und Raabe. Die weitaus herzlichste Freundschaft verband ihn in den ersten zwanzig Jahren seines Berliner Aufenthaltes mit Berthold Auerbach, der seinerseits ebenfalls durch die Freundschaft Spielhagens hochbeglückt war. Mehrfach spricht sich Auerbach in seinen immer noch sehr lesenswerten Briefen an seinen Herzensfreund Jakob Auerbach dahin aus, daß Spielhagen ihm den verstorbenen Freund Otto Ludwig völlig ersetzt habe[119]). Auerbach schreibt am 22. April 1879: „ . . . ich möchte hoffen, daß ich in Spielhagen einen neuen Kameraden bester Art endlich wieder gefunden habe. Es mutet mich an, wie in jenen fruchtreichen erquickenden Tagen mit Otto Ludwig . . .", und am 9. November desselben Jahres, wo Auerbach von der freundlichen Teilnahme spricht, die Spielhagen an seinem Schaffen genommen: „ . . . Seit meinem herzeinigen Leben mit Otto Ludwig habe ich solche rückstrahlende Seligkeit nicht empfunden. Spielhagen konnte nicht genug kundgeben, wie er sich an der Arbeit des Genossen freut, ein großes und gutes Herz tat sich auf, und als ich fertig war, umarmte er mich wiederholt brüderlich[120]) . . .". Von dieser

herzlichen und für beide Dichter so über alles Maß anregenden Freundschaft, die Anton Bettelheim in seiner sonst vortrefflichen Auerbachbiographie nicht genügend hervorhebt[121]), geben die Auerbachschen Briefe ein sehr beredtes Zeugnis. Zum ersten Male wird Spielhagen unter dem 4. Mai 1865 erwähnt, wo Auerbach aus Potsdam schreibt[122]): „Spielhagen ist hier bei mir, und wir haben gute Zeit miteinander in der anmutenden, jetzt in Blüte prangenden Gegend. Spielhagen ist eine sehr bedeutende Natur." Wie anhaltend die Freundschaft auch trotz der kleinen Verstimmung über deren Anlaß wir oben gesprochen haben, gewesen ist, bekundet Auerbach in den letzten Briefen, die er an den Freund kurz vor seinem am 8. Februar 1882 erfolgten Tode gerichtet[123]). Es sind die einzigen Briefe, die Auerbach Spielhagen geschrieben. In Berlin wohnten die Freunde lange Jahre Haus bei Haus in derselben Hohenzollernstraße. Der erste Brief lautet:

Cannes, den 12. Januar 1882.

„Vor allem, lieber Spielhagen, eine Geschichte, zunächst nicht von mir, sondern von meinem Freunde David Strauß. Ich war kurze Zeit vor seinem Tode zum letzten Male bei ihm in Ludwigsburg. Er wohnte nicht weit vom Bahnhof in einem der neuen Häuser, drei Treppen hoch, und hatte eine alte Frau zu seiner Bedienung. Er lag in einem wohlaufgeräumten, mit schönen Kupferstichen geschmückten Zimmer auf dem Sofa und rezitierte mir einige der Gedichte, die er damals verfaßte, indem er sagte: abgesehen von allem andern tue ihm dieses Aufbauen geschlossener Formen und der Wohlklang an sich gut. Sonst sei er eben müde, arg müde, und es sei genug. Ich verstehe alles erst jetzt recht. Der Zuruf: nicht müde werden! kann

von einem Gesunden an Gesunde ergehen. Anders ist es aber, wenn die körperlichen Kräfte versagen und wenn dazu das Gefühl kommt, daß man einer Zeitstimmung gegenübersteht, die man nicht mehr zu bewältigen vermag. Da legt man gern Wehr und Waffen ab und sich selber zur Ruh. Diese Empfindung in Ursache und Wirkung teile ich jetzt. Ich verließ damals Strauß auf eine Stunde, er mußte still ausruhen. Ich kaufte Blumen und kam wieder. Er freute sich sehr mit den Blumen und besonders auch mit den Reseden. Es schien, daß er selten in dieser Art erfreut wurde. Ich hatte mir auch vorgesetzt, eine Aussöhnung von Strauß und Fr. Vischer zustande zu bringen, denn S. las die Briefe Vischers nicht mehr, da dieser sich nicht ganz zu ihm d. h. zu seiner Schrift „Der alte und der neue Glaube" gestellt hatte. Von mir selber, daß wußte S., konnte er das nicht erwarten, da ich schon lange erklärt hatte, wie ich mich nicht für berechtigt halte, ein Wort in die internen Angelegenheiten des Christentums hineinzureden. Da jetzt S. über V. sehr heftig wurde (leider werden wir ja in Krankheit leicht übermäßig heftig), brach ich von dieser Sache ab und sprach (wie ich glaube auf Veranlassung des Sohnes Dr. med.) von der Operation, die Prof. Simon in Heidelberg mit S. vornehmen wollte. Und ja — das ist es eigentlich, warum ich Ihnen, lieber Spielhagen, diese ganze Geschichte erzähle. S. sagte, er werde sich der Operation nicht entziehen, aber es wäre ihm nicht recht und wohl auch nicht gut, wenn er wieder ins Leben zurück müßte; er habe sich ganz fertig gemacht, und dabei sollte es nun bleiben. Wie gesagt, lieber Spielhagen, das ist auch mein Fall, und es ist freilich bei mir anders geworden. Ich soll und muß wieder leben, und ich war doch auch so ganz

fertig gewesen und wer weiß, was ich überhaupt noch zu tun oder auch zu empfangen hatte.

Welch ein Wiederaufwachen war und ist das! Ich lag Wochen lang ohne von der Welt zu wissen und ohne Wunsch davon zu wissen. Ich dämmerte so hin und schwamm meistens in Mozartschen Melodien, die sich mir von selber aufspielten. Ich konnte endlich wieder eine Zeitung lesen. Was für eine Welt war wieder da! Ein Wahlkampf ohnegleichen, in der die Reaktion die schamlose Roheit und Blutvergiftung ganz frei und offen betrieb, sekundiert von Judenhetzen und Studentenkorruption. Der ganze ideale Bestand des deutschen Lebens immer frecher in Frage gestellt und speziell auf unserem Arbeitsfelde — der . . .[124]) ist da! Warum ist denn Spindler vergessen, der viel derber und massiger zugriff. (Beiläufig gesagt, in unsrer Pension, wo wir zwölf Deutsche sind, wurden drei Ex. emis x. zu Weihnachten geschickt.) Was sollen wir noch da, die wir die Kunst und die höhere Lebensauffassung erstreben? Es ist eine schwere Aufgabe, ein Deutscher und ein deutscher Schriftsteller zu sein und nun gar noch dazu ein Jude.

Den 15. Januar.

Ich habe, wie Sie sehen, den Brief liegen lassen. Schreiben greift mich doch noch arg an und nun gar das Hineindenken in das Zeit-Elend. Ich bin stark genug für einen Brief an einem Tage, dann aber bin ich mit meiner Kraft zu Rande. Ich bin noch krank und bekämpfe die seelische Zerrissenheit, die sich für mein Alter nicht schickt und nur eine jugendliche Entwicklungskrankheit sein dürfte. Ich möchte arbeiten und mich selber damit los werden, aber wie körperlich, so habe ich auch geistig keinen festen Begriff mehr.

Nun aber genug geklagt. Ich hoffe doch manchmal wieder, und halten Sie das auch fest im Denken an mich und lassen Sie sich nicht zu sehr betrüben. Ich habe in einem Zuge die Odyssee gelesen, und das hat mir wohlgetan und hob mich über alle Gegenwart hinaus. Über die Verzögerung ihres Schreibens kein Wort. Ich weiß, daß Sie mir treu zuleben und ich habe selber zu oft um Indemnität für Versäumtes nachzusuchen, daß ich das gerne auch gewähre. O wie recht haben Sie und wie ist das ganz auch mein Sehnen, die Stille zu finden, in der man wieder das Innerste seines Wesens faßt, das von Geräusch und Kampf und Drang des Lebens so übertönt ist. Ich hoffe, nun dazu zu kommen, und hoffe es manchmal noch. Ich habe meine Jugendgeschichte begonnen, bin aber jetzt aus dem Ton heraus. Die paradiesische Gegend hier empfinde ich wie durch einen Nebel. Ich hatte geglaubt, in der Einsamkeit volles Genügen zu finden, aber ich bin eben doch ein Menschenmensch, der einer erweckten Aussprache bedarf.

Ihr Berthold Auerbach.

Vier Stunden vor seinem Hinscheiden diktierte er den letzten Brief, in dem er Spielhagen zum wesentlichen Herausgeber seiner opera omnia ernannte. In dem Schreiben heißt es:

Cannes, 8. Februar 1882,
zwei Uhr nachmittags.

Heller Sonnenschein, Rauschen des Meeres, morgen um diese Stunde atme ich vielleicht nicht mehr, ja nach positivem Benehmen des zweiten Arztes Dr. Bourcart ziemlich wahrscheinlich nicht mehr. Ich gehöre sonst nicht zu den Mutigen, Spannkräftigen, aber der be-

stimmten und sicheren Gefahr gegenüber gewinne ich sicheren Halt und auch dem Äußersten gegenüber. Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen, um meine Stellung gegenüber der Lehre meines Meisters von der Resignation in Leben und Lehre zu fixieren, mich weder größer zu machen, noch kleiner zu lassen, als ich bin. Aber das müssen Sie selber herausfinden, denn ich ernenne Sie hiermit zum wesentlichen Herausgeber meiner opera omnia . . .[125]). Lieber Freund, eine Hauptsache ist folgende: die wichtigsten Sachen der Entwicklung meines allgemeinen und besonderen Lebens stehen in den seit 1830 ziemlich regelmäßig fortgeführten Briefen an meinen alten vertrauenswerten Freund Dr. Jakob Auerbach in Frankfurt am Main. Ich wünsche, daß diese Briefe herausgegeben werden . . ."

Spielhagen unterzog sich bald nach dem Tode des Freundes dieser Riesenaufgabe, bei der ihn Jakob Auerbach und A. Bettelheim unterstützten. Er zierte das biographische Denkmal Auerbachs und seiner Zeit[126]) mit einer Vorrede, die er später auch in die Sammlung „Am Wege"[127]) aufnahm und die unter seinen zahlreichen Arbeiten über Auerbach eine der lesenswertesten ist. Schön ist auch die mit der Feinheit des Kenners und der Wärme des Freundes verfaßte Gedächtnisrede, die Spielhagen bei der vom Berliner Literarischen Klub veranstalteten Feier hielt[128]) und die eine für das literarische Porträt unentbehrliche Charakteristik des Dichters bietet, mit dem Spielhagen zwanzig Jahre lang Schulter an Schulter gekämpft und geschaffen „dasselbe wollend und dasselbe nicht wollend", wie Sallust in einem von Spielhagen gern zitierten Ausspruch das Wesen einer echten Freundschaft definiert, vom Tage der ersten Begegnung[129]) bis zu dem Tage, an dem Auerbach seine Augen für immer

schloß. Wie hoch Spielhagen den Freund als Dichter und Menschen einschätzte, dessen Bild ihm auch vor der Seele geschwebt hat, als er den Doktor Paulus (in dem auf Auerbachs Rat[130]) „In Reih und Glied" betitelten Roman) schuf und ihn auch in „Freigeboren"[131]) auftreten ließ, ersehen wir aus der ausführlichen Studie, die er nach dem Erscheinen der Auerbach-Briefe veröffentlichte[132]) und dem Worte der Erinnerung, das er ihm zehn Jahre nach dem Tode widmete[133]). Von den Männern der Feder ist Spielhagen in den folgenden Jahren Karl Frenzel am nächsten getreten, der einzige Freund seiner Mannesjahre, mit dem er sich — seit dem Dezember 1897 — Du nennt. Etwa seit dem Erscheinen von „In Reih und Glied"[134]) hat dieser geistvolle und feinsinnige Kritiker und Dichter das Schaffen Spielhagens bis zu seinem Roman „Freigeboren"[135]) verfolgt und fast jedem Werke des Freundes ein kritisches Geleitswort mitgegeben. „In Lob und Tadel, wie Eindruck und Stimmuug sie hervorriefen, immer in der Gewißheit, daß weder das Lob unsere Freundschaft steigern, noch der Tadel sie verringern könnte. Großen Talenten gegenüber gibt es nur eine Anerkennung: sie in ihrer Wesenheit zu begreifen. Ihnen ist man Wahrheit und Gerechtigkeit schuldig[136])." Gelegentlich der Feier, die die literarischen Körperschaften Berlins anläßlich des 60. Geburtstages Spielhagens veranstalteten, feierte Frenzel Spielhagens Verdienste in einer meisterhaften Rede, der die ausgezeichneten Charakteristiken ebenbürtig sind, die er zehn und zwanzig Jahre später veröffentlichte[137]). Die Freundschaft beider Männer, die namentlich auch durch eine gemeinsame Reise nach Paris (1886) gefestigt wurde, kann als ein großartiges Beispiel dafür gelten, daß zwei Persönlichkeiten, deren Interessen dem gleichen Beruf gewidmet sind, in treuer Gemeinschaft schaffen können und jeder des anderen Werke öffentlich

zu beurteilen vermag, ohne daß ihr Verhältnis in eigennützige Kameraderie auszuarten braucht. Das beweisen u. a. die Kritiken, die Spielhagen über eine große Zahl Frenzelscher Romane[138]): Silvia (1875), Frau Venus (1880), Die Geschwister (1881), Nach der ersten Liebe (1884), Schönheit (1887), Wahrheit (1890) geschrieben, und das läßt namentlich der „offene" Brief an Karl Frenzel über die „Wahrscheinlichkeit in der Dichtung" erkennen[139]), sowie die Rede, die Spielhagen gelegentlich des Frenzelschen 70. Geburtstages (1897) in Berlin gehalten hat[140]).

Außer Auerbach und Frenzel hat wohl niemand von den Männern der Feder mit lebhafterer Teilnahme Spielhagens Schaffen in seiner Gesamtheit verfolgt. Hatte sich der Dichter schon ganz allein den Weg durch das dichte, oft undurchdringliche Gestrüpp bahnen müssen, das um den Parnaß wächst, so sollte er auch später seinen Weg ziemlich allein gehen, was ja dem Erfolg seiner Werke sicher geschadet hat, dem aufrechten Manne aber durchaus genehm war, der sich niemals einer Clique angeschlossen, einem Dogma gebeugt, nie einem Tyrannen untergeordnet hat, sondern zeitlebens literarischer Republikaner gewesen ist. Hat er sich dadurch auch einst Vorteile verschafft, die in den Augen der Welt ziehen, so hat er durch solches Wesen die Achtung aller Einsamen, Vornehmen und Unzeitgemäßen errungen, für die hier Friedrich Nietzsche das Wort erhalten soll, der seinem Freunde Freiherrn v. Gersdorf unter dem 24. November resp. 1. Dezember 1786 schreibt[141]): „. . . Spielhagens ‚In Reih und Glied', von dem man wenig liest, weil sein Verfasser zu stolz ist, einer Clique sich anzuschließen, wie sie z. B. Freytag besitzt . . ."

Den bei weitem größten Teil seines Lebens hat er in Berlin geweilt. Gelegentliche Fahrten führten ihn zum Besuche seiner Angehörigen nach Hamburg, wo sich seine

Schwester mit einem Offizier verheiratet hatte, oder nach Thüringen.

Vorträge und die Aufführungen seiner Bühnendichtungen machten ab und zu Reisen nach Leipzig, Breslau, Wien, Königsberg, Danzig, Greifswald und anderen Städten nötig. Größere Reisen ins Ausland hat er nur drei unternommen: mit Frenzels nach Paris, mit seiner Gattin nach Italien (1873) und allein nach Rußland (1884). Während der heißen Sommermonate verließ er mit seiner Gemahlin Berlin. Sehr oft weilte er in Karlsbad [142]), wohin er auch einen Teil seines „Sonntagskindes" verlegt hat, gelegentlich in Norderney [143]), wo der Anfang des Romans „Stumme des Himmels" spielt, oder in Süddeutschland und der Schweiz, oft an der Küste seiner geliebten Ostsee und in den Jahren 1901—1908 in Schierke am Harz. Nur die Eindrücke der italienischen Reise hat er in größerem Umfange behandelt [144]), Süddeutschland, wo er durch Auerbach auch mit Viktor v. Scheffel bekannt wurde [145]), bildet den Hintergrund des kleinen Romans „An der Heilquelle", die Schweiz den von „Angela".

Die rastlose Arbeit, der er seine stolze Unabhängigkeit verdankt, nötigte ihn, immer wieder schnell in sein Berliner Heim zurückzukehren. Im Kreise seiner Familie, die im Laufe der Jahre noch mit zwei Töchtern Elsa und Toni beschenkt wurde, und derjenigen Freunde, die allmählich ganz zur Familie gehörten, fühlte er sich am wohlsten. Aller Ruhm und Erfolg wog ihm gering im Vergleich mit dem Gut, das ihm seine Familie bedeutet. Seine Lebensweise war stets behaglich und seinem feinentwickelten Schönheitssinne angepaßt. Die mächtigen Räume seines Heims sind mit seltenem Geschmack ausgestattet. Kostbare Bilder und Büsten sind der edelste Schmuck dieses Dichterheims, aus dem jedoch jeder raffinierte Luxus verbannt ist. Das Klemmsche Jugendporträt des Dichters, eine ihm von Adolf v. Menzel zum

70. Geburtstage verehrte geniale Skizze und ein herrliches Porträt, das seine älteste Tochter Hedda darstellt, grüßen den das erste Zimmer Betretenden. Im nächsten Zimmer fällt eine herrliche Büste des Dichters auf, die Baumbach entworfen hat. Ein großes Ölgemälde, welches die edlen Züge der Frau Therese erkennen läßt, ist schon seit dem Jahre 1900 mit einem Flor geschmückt. Die Bilder, die köstlichen Porzellanstücke, die Möbel, die sich in diesem Raume befinden, sind alter Boûtinscher Familienbesitz. Hieran schließt sich der Raum, in welchem der Dichter seine Arbeitsstätte eingerichtet hat. Bürgerlich schlicht in seiner sorgfältigen Ordnung wird er ganz von dem gewaltigen Schreibtisch beherrscht, der in der Mitte des Zimmers steht. Mit hohen Bücherregalen, welche die köstlich ausgewählte und wohl geordnete Bibliothek beherbergen, ist die Hinterwand versehen. Die Schätze der englischen, französischen, italienischen und namentlich der deutschen Literatur — vor allem Dichterwerke, aber auch viel Historie, Philosophie, Literatur und Kunstgeschichte ist vertreten — sind dort vereint. Den Schmuck der gegenüberliegenden Wand bildet ein riesiger Stich des Stielerschen Goethe. Auf einem hohen Eichenschränkchen, in dem er seine Manuskripte, soweit sie noch erhalten sind, aufbewahrt, steht eine große Statue der Venus von Milo. Das majestätische Haupt des Zeus von Otricoli, die gewaltige Büste des Apollo von Belvedere und moderne Kunstwerke wie der Krusische Läufer von Marathon, ein feines Bild Berthold Auerbachs, Staackmanns Büste verdeutlichen uns den Geist des Bewohners. Neben dem Arbeitszimmer liegt der mächtige Speisesaal mit seinen gediegenen Möbeln und seinem erlesenen Schmuck. Solange Spielhagen noch literarisch tätig war, wurde um fünf zu Mittag und um neun zu Nacht gespeist. Der Dichter, der mit einem schwachen Magen zu rechnen hatte, war immer

ein mäßiger Esser. Bis auf den heutigen Tag ist er ein starker Raucher geblieben. Die große Arbeit, die sein Leben ausfüllte, machte eine regelmäßige Tageseinteilung nötig. Gegen 10 Uhr morgens begann er zu arbeiten. Ein kleiner Spaziergang um 2 Uhr war bis 5 Uhr die einzige Unterbrechung. Nach Tisch ruhte er ein wenig. Später las er. Nach dem Abendessen weilte er gern in der Familie, die, nachdem der Tisch abgeräumt worden war, am Speisetisch sitzen zu bleiben pflegte. Spielhagen zündete dann seine Zigarre oder Zigarette an und liebte es dann im Zimmer auf und abzugehen, oder hinter dem Stuhl des einen oder anderen stehen zu bleiben und stets an der Unterhaltung teilzunehmen. Der Horizont dieser Menschen ging so weit, wie die Gedanken von denen reichen, die sich von keinem Vorurteil einschränken, von keiner hergebrachten Meinung imponieren lassen. War eine größere Gesellschaft beisammen, so zerfiel sie nach Aufhebung der Tafel natürlich in viele kleinere Gruppen, die sich in der geräumigen Wohnung verteilen konnten. Gern las auch Spielhagen vor — Fremdes und Eigenes: eine neuentstandene Novelle, Gedichte, Essays. Er las mit feinstem Ausdruck und vorzüglicher Charakteristik. Offene Einwände hörte er stets willig an und gab ihre Berechtigung gern zu, wenn er sich von ihrer Richtigkeit überzeugt hatte. Im Gespräch zeigte er für alles lebhaftes Interesse. Wärmste Teilnahme hatte er für alle Freuden und Leiden seiner Freunde, denen er stets mit Rat und Tat zur Verfügung war. Wie ihm jede Unordnung unerträglich war, so versagte er, der durch den militärischen Drill gegangen, sich jedes Sichgehenlassen in der Kleidung.

Unausgesetzte Arbeit war ihm Lebensbedürfnis. Wie alles, was er geschrieben, aus seinem Innersten kommt, so auch die schönen Worte, mit denen in dem Roman „Die

von Hohenstein" die Arbeit gepriesen wird[146]): „Fort, fort ihr Spukgestalten! Arbeit, heilige, menschenerlösende, gramzerstreuende Arbeit, steh du mir bei! Du, die mich beschirmt hat in meiner öden, freudlosen Jugend! die du mich oft schon mit deinen Götterhänden gerissen hast aus den Krallen der Verzweiflung und des Wahnsinns! Göttin du, in dem härenen, staubbefleckten Gewande, du mit dem strengen, festgeschlossenen Munde und der düstern Faltenstirn! Du, der ich mich geweiht habe, als ich noch ein schwacher Knabe war, hilf du mir fürder die schwere Bürde des Lebens ungebrochen tragen bis ans Ende!"

Er arbeitete sehr leicht und auch ziemlich schnell, dazu war es ihm vergönnt, sich rasch innerlich zu sammeln. Gestört durfte er nicht werden, da er schon früh sehr nervös war. Zu sprechen war er nur nach vorhergehender Vereinbarung oder des Abends nach neun. Viel machte ihm seine Gesundheit zu schaffen. Die treue sorgsame Pflege der Gattin und nach ihrem Hinscheiden seiner Töchter, namentlich Tonis, die sich ihrem geliebten Vater mit beispielloser Hingabe widmet, hat ihn aber auch die schwersten Anfechtungen der Krankheit überwinden lassen. Oft ist er ernstlich krank gewesen. Seit dem Tode der Gemahlin nahm das Leiden trotz aufopferndster Pflege überhand. Gichtische Schmerzen, peinliche Magenbeschwerden und äußerst empfindliche Nerven wanden ihm die Feder aus der Hand. In den letzten zehn Jahren mußte er auch das Lesen aufgeben. Seine Töchter Hedda und Toni lesen ihm vor, der noch heute ein lebhaftestes Interesse für alle bedeutsamen Erscheinungen der Gegenwart hegt. Gewinnt man bereits durch die Lektüre seiner zahlreichen, stets mit Herzblut geschriebenen Werke ein gutes und deutliches Bild, so kann jeder von Glück sagen, der ihm menschlich näher getreten ist, der mit ihm in seinem Heim weilen durfte.

Ein starkes Bildungsbedürfnis und ein inniges Streben nach Unabhängigkeit haben den tapferen, wahrheitliebenden Kämpfer zu jener gewinnenden Persönlichkeit werden lassen, deren Zauber jeden erfaßt, der mit ihr je in Berührung gekommen ist. Vergegenwärtigen wir uns die Eigenschaften, die ihn auszeichnen: die Zähigkeit seiner Energie, die Pflichttreue, Uneigennützigkeit, Gründlichkeit, Neigung zur Selbstprüfung, die frei von jedem Selbstlob ist, das Verlangen jedem Schwächeren beizuspringen, die Fähigkeit fremdes Verdienst sofort zu erkennen und freudig zu bekennen, die absolute Unfähigkeit, irgend etwas zur Erreichung nur äußerer Ziele zu tun oder zu lassen, den Mut, nichts im Herzen zu behalten, sondern bei aller Diskretion und feinstem Takt jedes Ding so zu nennen, wie es ihm erscheint, der unerschütterliche Glaube an den Sieg des Guten, dabei das unabweisbare Verlangen, an jedem Ort und zu jeder Stunde für sein Ideal mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit einzutreten, ohne nach rechts oder nach links zu blicken, ein Mann ohne Falsch, der typische homo liber seines Spinoza, der treueste Freund und der gütigste und umsichtigste Berater, so werden auch die Mängel und Schwächen verständlich, die seinen Werken viel mehr als seinem realen Menschen anhaften und die ihm mit der lieblosen Vergröberungssucht vorgerückt und dann von kritiklosen Leuten gedankenlos nachgesprochen werden. Warum häuft er immer so viele Ehrenqualitäten auf den Scheitel seiner Lieblingspersonen? Weil er an die Möglichkeit glaubt, daß exemplarische Menschen das Große, Gute, Wahre und Schöne auch einmal ganz verkörpern können, und weil er Freude hat an solchen Ausnahme-Lichtgestalten. Bei allem realistischen Scharf- und Einblick hat er sich niemals ganz von dem Schillerschen Prinzip losringen können, in der Kunst zu idealisieren und gelegent-

lich Menschen zu zeichnen, wie sie sein sollen, und zum Kontrast das Übel und die Schlechtigkeit in die grellste Beleuchtung zu rücken. Gewiß bleibt er da zum Nachteile seiner Werke hinter der Natur zurück, die es wie Goethe und Shakespeare macht. Aber dieser Fehler seines Dichtwerkes gereicht dem Menschen zur Ehre, der in einer Welt, in der bald niemand von irgend etwas überzeugt ist, die Fahne des Idealismus entfaltet, die noch stets da vorangetragen ist, wo menschheitfördernde Taten getan worden sind. Der heilige Glaube an das Ideal hat ihn auch manchmal ungerecht werden lassen, wenn er Vertreter von Institutionen zu zeichnen hat, die er bekämpft. Manche Adlige sind nicht charakterisiert in ihrer Wesenheit, sondern karikiert. Wie Goethe ungerecht gegen Kleist, Willer gegen Bürger, Lassalle gegen die Bourgeoisie, Schopenhauer gegen Fichte, Schelling, Hegel und die Philosophieprofessoren überhaupt, Lessing gegen Voltaire, Voltaire gegen Rousseau, Herman Grimm und Otto Ludwig gegen Schiller, so ist er namentlich in seinen frühesten Werken manchmal ungerecht gegen den Adel. Erst von Hammer und Amboß an hat er es gelernt zu schaffen mit einer Hand, die nicht mehr vor Leidenschaft zittert. Es kann nicht übersehen werden, daß Spielhagen ähnlich wie Heyse ohne eine besondere historische Neigung ist und daß er seine stets mit warmem Herzen und weitschauendem Geiste erfaßten Probleme zunächst als Parteimensch ansieht. Dazu besitzt dieser selbständige Charakter zu viel Temperament. Er kann sich, wie dies bei Autodidakten leicht der Fall ist, nicht ganz frei vom Doktrinarismus halten. Aber was auch an Doktrinarismus in ihm steckt, niemals ist er berechnender und beschränkter Tendenzschriftsteller, sondern stets schafft er im Hinblick auf ein großes Allgemeines, das in vielseitiger Strahlenbrechung beleuchtet wird, überall

will er ein Weltbild geben, stets auf große Kreise wirken, stets vertritt er die Forderung einer großen Kunst, niemals macht er dem seichten Unterhaltungshunger Konzessionen. Wenn er auch von keiner kritiklosen Zustimmung zur Fortschrittspartei ist, so sind manche Einwirkungen einer überholten Tagespolitik auch in seinen reifsten Werken nicht zu übersehen, so bleibt er der Dichter des freidenkenden Bürgertums, das jedoch in der Epoche, in der er den Höhepunkt dichterischer Empfindung und Schöpferkraft repräsentiert, das lediglich in Betracht kommende Deutschland darstellt. So wohltuend sein Humor gelegentlich — namentlich in „Skelett im Hause" — wirkt, kann doch nicht geleugnet werden, daß er mehr zur Satire und Ironie neigt und daß der Humor keineswegs seine stärkste Seite ist. Ganz im Dienst der menschlichen Entwicklung ist dieser durch echte Vornehmheit geadelte Künstler zu sehr Kämpfer, sieghafter Redner und dithyrambischer Lyriker mit einem Stich ins advokatorisch predigerhaft Agitatorische, wenn er in hinreißenden und geistvollen Reden die soziale und religiöse Heuchelei, die Reaktion und die Dekadenz bekämpft und für seine Ideale streitet. Mit dem mannhaften und stolzen Charakter ist ein Talent verbunden, das mit der Zeit immer mehr gereift ist und es ihm ermöglichte, seine vielseitige literarische Tätigkeit in so großartiger Weise durchzuführen. In gleicher Weise als ästhetischer Theoretiker und Kritiker, wie als produktiver Künstler um den Roman und die Novelle verdient, hat er sich auch als Dramatiker versucht, als Lyriker betätigt, als Autobiograph ausgezeichnet. Die Geschichte seines Lebens von der Geburt bis zum Erscheinen der Problematischen Naturen hat er uns in „Finder und Erfinder" erzählt, wobei es ihm weniger auf die äußeren Erlebnisse in ihrer Gesamtheit, chronologischen Folge und Ausführlichkeit ankam, als vielmehr

darauf: nach bestem Wissen die Gründe aufzuzeigen, welche ihm für den bald verzögerten, bald beschleunigten Gang seiner geistigen Entwicklung und der Richtung, die sie nahm, als die bestimmenden und ausschlaggebenden erschienen. Dabei bietet aber dieses Werk so Vieles und Wissenswertes aus der Zeit, in der Spielhagen jung war, aus dem Leben der dreißiger, vierziger und fünfziger Jahre, macht uns mit vielen hervorragenden Persönlichkeiten bekannt, deren Bild durch die Charakteristik Spielhagens uns vertraut wird. Von den Menschen, die für sein Schaffen von Bedeutung wurden, ist auf diesen Blättern bereits gesprochen, den Mecklenburg, Ziemßen, Schallehn, Schurz u. a. Wie fein ist die Charakteristik seiner Lehrer Welcker und Ritschl, wie treffend die Lassalles, wie meisterhaft die von Freytag und Gutzkow[147]), wie anziehend die des Kaisers Friedrich, dem Spielhagen zuerst als Bonner Student[148]), zum zweiten Male am Hofe Ernst II. von Koburg-Gotha[149]) und dann häufiger bei Berliner Hoffesten[150]) begegnete! Beiläufig sei hier bemerkt, daß die Beziehungen, die Spielhagen zu den hier erwähnten und verschiedenen anderen Hofkreisen, wie dem Weimarischen des Großherzog Karl Alexander, so nützlich sie dem Schilderer der deutschen Gesellschaft und dem Menschenbeobachter geworden sind, für den Dichter nur eine untergeordnete Bedeutung haben konnten. Charakteristisch dafür ist eine Anekdote, die Eduard v. Tempeltey, der Geheime Kabinettsrat Herzog Ernst II. erzählt[151]): „. . . Einmal nun, in Koburg, sagte der Herzog zu mir, er möchte gern Spielhagen — in der Fürsten gewohnten Form — eine Freude bereiten, wisse aber nicht, ob ein solches Zeichen fürstlicher Huld so aufgenommen wie geboten werden würde; ich solle einmal vertraulich bei ihm anfragen. Ich also in Spielhagens Zimmer im Schlosse, wo der mir dann in liebenswürdiger Schlichtheit, ohne

„Männerstolz vor Königsthronen" erwiderte: er sei dem Herzog aufrichtig erkenntlich für seine gnädige Absicht, bäte aber, davon absehen zu wollen. Und so geschah es.

Man kann ja über Orden verschieden denken[152]), und ich habe in meiner dienstlichen Stellung nicht selten Gelegenheit gehabt zu erfahren, daß auch viele Schriftsteller anders denken als Spielhagen. Aber ich meine die rücksichtsvolle Art, wie Herzog Ernst sich erkundigte, und die formvolle Art, in der Spielhagen dankbar verzichtete, war bezeichnend für beide."

Daß übrigens Frage und Antwort an den freundlichen Beziehungen beider Männer je etwas geändert hat, geht auch daraus hervor, daß Spielhagen seitdem noch oft der Gast des Herzogs gewesen ist und daß auch Herzog Ernst den Dichter des öfteren in seiner Berliner Wohnung besucht und durch verständnisvolle Briefe über sein Schaffen erfreut hat. In der Thüringer Dorfgeschichte „Hans und Grete", sowie in dem Roman „Was will das werden?" erkennt der Leser leicht den Herzog, der Spielhagen hier Modell gestanden hat.

Aus der großen Zahl neuerer Schriftsteller-Selbstbiographieen, wie sie etwa Freytag, Gottschall, Heyse, Groß, Bodenstedt, Gutzkow, Hamerling, Dahn, Rosegger, Roquette, Wichert, Bauernfeld, Ebers, Fitger, Fontane, Groth, Kurz, Laube, Bahnsen, Ranke, Karl v. Hase, Bartsch, Genee, Pietsch, Paulsen und verschiedene andere geschrieben haben, ragt Spielhagens Werk, das trotz der Zusammenstellung mit den angeführten ähnlichen Werken nicht etwa in bezug auf Wert und Bedeutung verglichen werden soll, dadurch hervor, daß es an dem Beispiel des eigenen literarischen Lebens den Nachweis führen will, daß der Dichter Finder und Erfinder in jedem Augenblicke seines Schaffens und Lebens sein muß. So ist das Werk, das durch seine philosophischen, literarischen

3. IV. 00.

Die ersten Seiten des Manuskriptes zu „Freigeboren“.

(Mannichfaltigkeiten)
bis nur in den ~~[illegible]~~ Umrissen; auch später
bis alles in einer einzigen Dämmerung
ab, die von Tag u. Nacht gleich entfernt war, von beiden
[illegible] viel hatten. An dieser Schattenhaftigkeit
participierten auch ~~die personae dramatis~~ in ihrer Gesamtheit
er, seine Frau, die Tochter, das Dienstmäd-
chen, alle erscheinenden personae dramatis,
ich selbst eingeschlossen, der ich überhaupt nicht
mit lebe, nur fühle, wenn der ich nur noch [illegible]
ich so war. Das alles wäre nun zu [illegible]
waren gewachsen und befanden [illegible]. Das
Fürchterliche ~~[illegible]~~ bestand in etwas
[illegible] zu [illegible] Hauptpersonen:
andern; darin, daß die beiden [illegible]
er u. ich die Rollen ausgetauscht hatten: ich der
Leidende, Verlangende, [illegible], er der
Liebende, [illegible], in der [illegible]
[illegible], [illegible] war. ~~[illegible]~~ [illegible] einen Schmerz
bis [illegible] war. [illegible] ~~[illegible]~~ [illegible],
meine [illegible] Liebe, [illegible]
[illegible], [illegible] ich: meine gute Laune
[illegible], [illegible] mich zu [illegible]. [illegible]
hatte Mühe, mich zu [illegible]. [illegible]
[illegible]. Ich wußte, daß ich [illegible] einschlafen
würde. Die [illegible] waren [illegible]. So
hatte ich vollends Zeit und Kraft, über den [illegible]
[illegible] Traum nachzudenken.
Das war so einfach nicht. Er deutete [illegible]
geträumten [illegible], bis ich die Dinge, die der
Traum, so zu sagen, auf den Kopf gestellt, [illegible]

und ästhetischen Exkurse eine besondere Bedeutung erhält, namentlich auch wichtig für den, der Einblicke tun möchte in die Werkstatt eines Poeten, in das Werden einer Dichterseele. Der Pädagoge endlich, der auf das Studium von Selbstbiographien als seine wichtigste literarische Quelle angewiesen ist, wird naturgemäß zu diesem Buche immer wieder greifen müssen, da es ihm tiefste Einblicke in das seelische und geistige Wachsen eines im edelsten Sinne vorbildlichen Menschen tun läßt. Ihre Ergänzung findet diese Arbeit Spielhagens in einigen Essays, von denen „Aus meiner Jugendstadt" bereits 1868 geschrieben worden ist[153]), während die über Spielhagens Leben in Hannover handelnden Abhandlungen erst 1894 entstanden sind[154]). Was etwa die landläufigen Literaturgeschichten an Charakteristik bieten, ist meist recht einseitig, oberflächlich und unvollständig. Das bei weitem Beste findet sich in den auch von mir mehrfach benutzten Werken von Adolph Stern, Richard M. Meyer und dessen Antipoden Adolf Bartels, dem aber mindestens die prägnante, wenn auch allzu bescheidene, Selbstcharakteristik gegenübergestellt werden muß, die der Dichter nach der Jubelfeier seines 70. Geburtstages in der Wiener „Neuen Freien Presse" veröffentlicht hat. Unter dem Titel „Post festum" ist sie in die letzte Essaysammlung[155]) aufgenommen worden. Am besten erkannt, was er ist und wie er ist, kann natürlich nur in seinen Werken werden, in denen er sich fast immer in der Maske des jedesmaligen Helden präsentiert. Die Zeit, in der sein Ruhm zu wachsen begann, in der „Die von Hohenstein" und „In Reih und Glied" erschienen, gibt er am besten in seinem letzten Roman „Freigeboren" wieder, in dem keine Person auftritt, die er nicht im Leben gekannt und studiert hätte, die natürlich alle erst durch das läuternde Medium der Phantasie gegangen sind, ehe er sie auf der Bühne auftreten ließ.

In dieses Bekenntnisbuch, das er nach dem Tode seiner Gemahlin geschrieben, ist so viel Intimes und Persönliches aufgenommen, daß man auch in der am Schluß des Romans mitgeteilten Philosophie der Heldin die eigene Philosophie Spielhagens wiedererkennt[156]):

„Und könnte ich mit dem glücklichen Dichter sagen:

„Weg du Traum, so hold du bist!
Hier auch Lieb' und Leben ist" —

Liebe, um die es sich einzig zu verlohnen scheint, daß wir die Mühsal des Lebens ertragen! Und ist sie im besten Falle mehr als ein goldener Traum? Habe ein Wesen lieb, wie immer du vermagst: wahrhaftig, innig, aus deiner Seele tiefstem Grund; glaube festiglich, daß es dein alles, dein Leben ohne die geliebte Nähe völlig wertlos ist, und — der Tod raubt es dir. Wahnsinniger Schmerz zerreißt dein Herz; du rasest gegen die brutale Gewalt, die mit kaltem Hohn auf dich herabblickt; du bietest ihr die nackte Brust: so nimm wenigstens auch mich, den du ärmer gemacht hast, als den verlaufenen Hund auf der Straße! Dann kommt die Zeit, deren Macht du gespottet hast, wenn andere sie dir als Trösterin in deinem Jammer prophezeiten; kommt auf leisen Sohlen und stiehlt dir aus der Schatzkammer deines Kummers eines der dir heiligen Kleinode nach dem anderen. Schon kannst du Reliquien des teuren Schattens sinnend zur Hand nehmen, die du vor einem Jahr nicht betrachten konntest, ohne daß dir die Tränen aus den Augen stürzten. Und noch ein Jahr vergeht — du läßt sie wochenlang unbetrachtet im wohlverschlossenen Schrein. Du liebst ihn noch, den teuren Schatten — gewiß! Nur ist er blasser geworden und umschwebt dich seltener; immer kräftiger drängt sich

das bunte, vielgestaltige Leben zwischen dich und ihn. Du empfindest es als eine Schmach, ohne es ändern, ohne verhindern zu können, daß es dich mit jedem Jahre energischer in seine Frone zwingt. Und dann kommen heiße, arbeit-mühevolle Tage, Wochen — ist es nicht erklärlich und verzeihlich, daß du keine Zeit fandest, seiner auch nur zu gedenken? Und dann kommen wohlige Stunden, in denen dein einst gramverzerrter Mund wieder lachen und — wieder küssen kann.

Such is life, sagt der Engländer; und ich meine: mit zynischerer Geringschätzung läßt sich von dem Leben nicht sprechen.

Aber wir sollen ja auch immer zum Ganzen streben, ins Ganze zu wirken suchen! Das trägt uns auf Adlerflügeln hoch empor über das ganze Gemeine und ewig Gestrige; und in der Höhenluft verflüchtigt sich die Eigenliebe; vergeistigt, verklärt sich der schwere individuelle Kummer!

Nur daß der König Salomo vielleicht zuerst gesagt, sicher nicht als der erste entdeckt hat, daß alles eitel ist; der große Alexander sehr wahrscheinlich lange vor dem großen Friedrich es müde war, über Sklaven zu herrschen; Voltaire sicher geniale Vorgänger hatte, die, wie er, in der Todesstunde klagten, daß sie die Welt genau so dumm zurückließen, wie sie sie vorgefunden. Und wenn Napoleon die Menschenverachtung schon auf sein wüstes Eiland mitbrachte, und über den bekannten Lohn der Welt weiter nachzudenken, als Menschenverächter sterben wird — ich wäre die letzte, die sich darüber wunderte.

Aber sie waren, oder sind, wie Wallenstein, mehr oder weniger im Bann der finsteren Mächte, die keines Menschen Kunst vertraulich macht; nicht immer willig, oder auch nur imstande, Gott zu geben, was Gottes ist.

Nur daß er, den sie Gottes Sohn nennen, am Kreuz, brechenden Auges auf den Schwarm herabsehend, der es gaffend umstand, mit todesbleichen Lippen seufzte: Sie wissen nicht, was sie tun.

War er sicher, daß sie es niemals wieder tun; niemals wieder den kreuzigen würden, der den frommen Wahn nährte, sie aus Heloten der Sünde zu freien Tugendmenschen machen zu können?

So denn blieben dem Menschen in seiner hilflosen Not nur die beiden: Kunst und Philosophie.

Nur daß auch sie mit nichten Rettung bringen, höchstens Linderung eines Zustandes, der ohne sie ganz unerträglich wäre.

Und es ist immerhin ein Großes, wenn jene die drückende Enge unseres Kerkers erweitert, indem sie bunte Bilder auf die rauhen Wände zaubert, so daß wir in hohe Königshallen oder anmutige Landschaften zu blicken glauben.

Und die andere unsere qualvolle Unwissenheit mit einem gnädigen Schleier verhüllt.

Ich habe, ohne jegliche Kunstbegabung ins Leben entlassen, die Gunst der ersteren nur aus zweiter Hand erfahren; doch bin ich ihr zu tiefer Dankbarkeit verpflichtet.

Und bin auch dankbar gegen die zweite, trotzdem ihr Schleier für mich mit der Zeit immer durchsichtiger wurde, bis ich zu der Überzeugung kommen mußte, daß hinter ihm nichts war, als eben der blutlose Schemen unsrer bodenlosen Ignoranz.

Es müßte denn das eine sein, dessen wir uns als sicherer Erkenntnis rühmen dürfen, und das allerdings ein höchst Solides, völlig Unzweifelhaftes ist: wir wissen, wir werden sterben.

Und da wäre es, als Ausgleich dieser melancho-

lischen, für die meisten fürchterlichen Einsicht, vielleicht nur billig, wir erführen auch, warum wir geboren wurden, warum wir leben.

Darüber schweigt sich leider die metaphysische Philosophie aus; denn Worte, hochtrabende, scheinbar äußerst tiefsinnige, bei denen man sich bald dies und bald das, und meistens, recht betrachtet, gar nichts denken kann — die tun es nicht.

Und gäbe es eine Zukunft, in welcher, was hier nur skizziert erscheint, ausgeführt; was hier angefangen, vollendet, zum wenigsten der Vollendung näher gebracht werden könnte — es wäre noch immer nicht durchweg erfreulich, denn der rauhe Beginn verspricht keine glatte Folge. Doch ließe sich darüber sprechen, und besonders sanguinische, oder für Hoffen und Harren talentierte Naturen hätten immerhin einige Chance.

Wie aber die Sache für den Verstand liegt, der sich nicht durch Selbstbetrug um seine Gesundheit gebracht hat, oder von betrogenen Betrügern hat bringen lassen: daß, wie wir als Individuen nicht waren, bevor wir gezeugt und geboren wurden, so, der Individualität entkleidet, in das All zurücksinken werden, wenn wir gestorben sind, sieht es mit den Blütenträumen einer sich immer nur steigernden Fortexistenz des lieben Ich mißlich aus.

Doch an dem Individuum ist auch wohl nicht eben viel gelegen: ein winzig Rädchen in dem ungeheuren Mechanismus, das, wenn verbraucht, unschwer zu ersetzen, während das Ganze rastlos weiter arbeitet, weiter wirkt zu immer herrlicheren Resultaten.

Erziehung, Perfektibilität des Menschengeschlechts!

Gewiß! Die Daseinsmittel werden sich noch immer steigern; so vielen Millionen Menschen mehr

zu gleicher Zeit Raum auf der Erde schaffen; ihnen die Existenz erleichtern; wohl auch verlängern; dem einzelnen mehr Ellbogenraum geben, die Reibungsflächen zwischen den Völkern abschleifen —

Und dann?

Dann sind es eben so viele Millionen mehr, die, ohne es gewollt zu haben, an einer ihnen wildfremden Küste landen, unter tausend Sorgen und Mühen die Insel durchziehen, um drüben abermals an ein grenzenloses Unbekanntes zu gelangen, in das hinein sie fahren — wiederum, ohne es zu wollen.

Sorgen und Mühen für den einzelnen immer dieselben, mag eine noch so verfeinerte Technik ihm alle Mühe abzunehmen, ein sorgenfreies Leben zu bereiten scheinen! Mit der größeren Lust, die er sich schaffen kann, wird die Unlust, der er nicht zu entgehen vermag, gleichen Schritt halten. Dafür übernehmen seine so viel sensibleren Nerven, seine so viel höher geschraubten Ansprüche an das Leben die sichere Bürgschaft.

Und für den Tod, der all der Herrlichkeit Knall und Fall ein Ende macht, ist nach wie vor kein Kraut gewachsen.

Aber die Menschheit! Wer mag ihr Ende absehen?

Gewiß: niemand. Nur daß es auch mit ihr einmal zu Ende sein wird, wie mit dem Individuum.

Und bleibt für das Individuum die ihm zugeteilte Summe von Lust und Unlust immer dieselbe, so bleibt sie es auch für die Menschheit, wie, nach des klugen Ranke Ausspruch, das Niveau ihrer Intelligenz und Moral durch alle Jahrhunderte sich nicht verändert hat.

So denn wären wir glücklich — oder unglücklich, wie man will — bei unsrer Monadenexistenz ange-

langt, bei unserem lieben Ich — dem verschämten Fichtes, dem brutalen Max Stirners — über das wir es nicht hinaus bringen, wir mögen uns stellen und drehen und wenden, wie wir wollen. Wir sind uns die Welt; ja, recht verstanden sind wir die Welt, die mit uns anfängt und mit uns aufhört. Was sonst noch etwa ist, oder nicht ist, hat uns gar nicht zu kümmern. Ob ein Gott existiert oder nicht, was gilt es uns, die wir ihn uns nicht vorstellen können, ohne einem kindischen Anthropomorphismus zu verfallen? Daß unsere Denk- und Vorstellungskraft nicht höher fliegt, unsere Schuld ist es nicht.

Und so begnügen wir uns — was wir ja ohnehin müssen — mit dem, was wir sind. Geben wir das törichte Verlangen auf, mehr sein zu wollen; aber wollen wir, was wir sind, auch ganz sein: unser Sein zur höchstmöglichen Energie steigern! Nicht im Sinne Nietzsches, dessen „blonde Bestie" ernsthaft zu nehmen, ich mich nicht entschließen kann, wohl aber in dem von Spinozas Suum esse conservare, dessen letztes feinstes Produkt „der freie Mensch" ist.

Dabei steht sich denn auch die Menschheit am besten. Es ist nicht zu sagen, wie groß das wohltätige Wirken eines einzigen freien Menschen ist, wie weit es reicht. Er ist der Zähler, der den vielen Nullen erst Wert und Bedeutung verleiht.

Es gibt solche, die sich unter tausend Mühen zur Freiheit durchringen. Moralisch muß man sie wohl am höchsten bewerten. Glücklicher daran sind jedenfalls sie, die sich von vornherein durch keine sakrosankte Überlieferung früherer Geschlechter gebunden, durch kein Dogma beschränkt fühlen; in der Menschenwelt niemand über sich, aber auch niemand unter sich sehen; und denen die Furcht vor Gott, ist sie ernstlich gemeint,

ein trauriges Armutszeugnis, ist sie es nicht, eine häßliche Phrase ist.

Wenn ich mich zu den letzteren rechnen zu dürfen glaube, die ich frei Geborene nennen möchte, so mag es objektiv eine Überschätzung sein, eine subjektive Überhebung ist es wohl kaum. Ein Glück, das man mit auf die Welt bringt, ist kein Verdienst, dessen sich zu rühmen, nicht bare Torheit wäre. Wohl aber darf man sich seiner freuen.

Wie ich es freudig empfinde, daß ich, der alles geraubt ist, worauf sonst die Menschen mit Recht den höchsten Wert legen: Jugend, Schönheit, Leibeskraft, Liebe, Ansehen, Verehrung bei den Menschen, die Fähigkeit, sich der Mittel, die der Reichtum gewährt, nicht bloß für andere, sondern auch für sich selbst in edlem Sinne auszunutzen — in meinem Hirn, dem einzigen, was von mir noch wirklich lebt, in der Welt meiner Gedanken eine Entschädigung für das alles entdeckt habe und eine Quelle, deren kräftiges, ewig frisches Wasser mich alle meine grausamen körperlichen Qualen vergessen macht. . . ."

Von seinen sämtlichen Werken kann der Dichter daher mit vollem Recht sagen: „Sie geben von mir ein vollständigeres und treueres Bild, als es selbst die ehrlichste Autobiographie vermöchte. Denn der Mensch

„er mißt nach eigenem Maß
Sich bald zu klein und leider oft zu groß."

Aber seine Werke sind ein untrüglicher Wertmesser seines Wollens und Vollbringens. Auch hier — und hier erst recht — heißt es: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen[157])." Neben allen seinen lyrischen, dramatischen, epischen Dichtungen, neben seinen ästhetischen Studien stehen seine Reden und Vorträge in denen er wohlwollend-parteiisch

seine literarischen Lieblinge: Homer, Goethe und Lessing[158]), Reuter und Thackeray[159]), Auerbach und Frenzel charakterisiert und in denen er glänzend beredt, klar darstellend, geistreich und ungewöhnlich belesen für seine ästhetischen Prinzipien kämpft, wie in dem 1873 gehaltenen Vortrag über „das Gebiet des Romans[160])“ oder der bei der zehnten Generalversammlung der Goethegesellschaft in Weimar gehaltenen Festrede über „Die epische Poesie und Goethe[161])“. Wie genau er die epische Poesie aller Zeiten und Völker studiert hat, beweist u. a. der interessante Vortrag über „Die epische Poesie unter dem Zeichen des Verkehrs[162])“. Noch mehr als durch die Lektüre epischer Schöpfungen und theoretischer Studien drang er durch seine eigentlichste Arbeit zur Erkenntnis des Wesens dieser Poesie vor, das er mit feinster Sachkenntnis, mit Urteil und Geschmack klarlegt in einer Fülle meisterhaftester Essays, von denen die große Studie über den Ichroman[163]) vielleicht der wichtigste ist. Es würde zu weit über den Rahmen dieses Buches hinausführen, wollte ich hier auch nur alles das zusammenfassen, was Spielhagen etwa in sieben Bänden bloß über das Epos der Gegenwart gesagt hat. Andeutungsweise sei nur etwa folgendes aus seinen für dieses Thema wichtigsten Büchern „Beiträge zur Theorie und Technik des Romans“ und „Neue Beiträge zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik[164])“, herausgehoben: Ein Roman, der an Kunstwert dem Drama, das seit Aristoteles als der Höhepunkt der Kunst angesehen zu werden pflegt, gleichkommen will, muß, wie das homerische Epos ein Weltbild geben, in dem die auftretenden Personen sich ausschließlich durch ihre Worte und ihre Handlungen charakterisieren. Diese handelnden Personen müssen stets in Bewegung bleiben, damit die Gesamthandlung, an der sie alle teilhaben, niemals ins Stocken gerät. Da diese

Gesamthandlung einen bestimmten Anfang und ein bestimmtes Ende haben muß, kann das Weltbild nur ein partielles sein; es muß aber so bedeutsam sein, daß es als Teil für das Ganze angesehen werden kann. So ist es besonders wichtig, daß die Natur und das gesellschaftliche Milieu, worin sich die handelnden Menschen bewegen, plastisch und farbenkräftig herausgearbeitet werden. Damit nur lebendige Menschen auftreten, muß der Dichter ebenso wie der Maler und der Bildhauer nach Modellen arbeiten, die er natürlich nicht wie der Verfasser eines Schlüsselromans in sein Werk aufnehmen darf, sondern erst in dem Feuer der Phantasie zu künstlerischen Gebilden zu formen hat. Damit während der ganzen Dichtung niemals der nur in der Phantasie vor sich gehende Prozeß unterbrochen werde, darf niemals der Dichter aus seiner Reserve hervortreten und den Verstand des Lesers oder Hörers durch prosaische Reflexionen und Deskriptionen zu Widerspruch oder Zustimmung animieren. Weil man endlich nur das gut erzählen kann, was man selbst erlebt oder von den Leuten gehört hat, die es erlebt haben, lehnt Spielhagen das „hybride Genre des historischen Romans" ab. So ist ihm nur der moderne Roman der legitime Erbe des alten Volksepos, dessen Palingenese durch die Zerklüftung einer buntscheckigen Gesellschaft in viele streng geschiedene Klassen, durch den Weltverkehr, durch die Teilung der Arbeit — kurz die gesamte moderne Kultur heute völlig undenkbar ist, ganz abgesehen davon, daß Sage und Mythos heute versiegt sind und der subjektive moderne Dichter längst die Fühlung mit seinem Volke verloren hat. Im Ichroman sieht Spielhagen die vollkommenste Form des modernen Romans. Diese Theorie, die er in seiner Praxis nicht nur streng geübt, sondern immer mehr vervollkommnet hat, wurde und wird von den Ästhetikern hier und da angegriffen,

von den Romandichtern aber in den Hauptpunkten der epischen Objektivität und der Forderung, Finder und Erfinder zugleich zu sein und nach Modellen zu arbeiten, immer mehr befolgt trotz Scherer und seiner Schule[165]). Allmählich lenken jedoch auch die Männer der Theorie in Spielhagens Bahn, namentlich Rudolf Lehmann in seiner geistvollen Poetik, der ausdrücklich hervorhebt, daß Spielhagens „Beiträge zur Theorie des Romans und des Epos" das belehrendste sind, was in vielen Jahrzehnten über diesen Gegenstand geschrieben ist[166])."

Gleich nach seiner Übersiedelung nach Berlin machte sich Spielhagen an die Ausarbeitung des schon in Hannover konzipierten Romans, dem er eigentlich den Titel „Aus den Fugen" geben wollte, der dann aber unter dem Titel „Die von Hohenstein" zunächst in der Sonderbeilage der Jankeschen „Deutschen Romanzeitung" 1863 erschienen ist.

Der Idee nach knüpft der Roman an den Schluß der Problematischen Naturen an, der den Berliner Straßenkampf vom 18. März 1848 schildert, und erzählt uns die Nachklänge des Jahres 1848 und den süddeutschen Aufstand von 1849. Mit glänzendem Farbenreichtum und zwingender Kraft werden uns die Situationen und die Charaktere dieses Werkes gemalt, das in seiner straffen Komposition einen wesentlichen Fortschritt über die Problematischen Naturen bedeutet. Der wackere Buchdrucker Peter Schmitz und seine Familie werden in ihrer gesunden Kraft und unverdorbenen Sittlichkeit dem phantastisch genialen Revolutionär Bernhard Münzer gegenübergestellt, der, ebenso problematisch wie Oswald Stein, halb Posa und halb Don Juan, an die Gestalt Lassalles flüchtig erinnert. Der Mann, der in leidenschaftlicher

Liebe zu Antonie v. Hohenstein, der Zwillingsschwester Melittas (Problematische Naturen) entbrannt ist und sein prächtiges Weib um dieser Liebe willen zu Tode verwundet, ist nicht der Erzieher der Masse zu politischer und sozialer Freiheit. Hierzu ist Wolfgang berufen, dessen Mutter Peter Schmitz Schwester und dessen Vater der eine jener drei erbärmlichen Brüder ist, nach denen der Roman seinen Titel hat. Eine blutige Satire auf den Einfluß der Junker im Staat ist dieser Roman der typische fortschrittliche Tendenzroman, der uns deutlich erkennen läßt, wie sein Dichter allmählich unter dem Einfluß der Fortschrittsmänner Politiker geworden. Der Gegensatz zwischen Adel und Bürgertum, der bereits im Werther und Wilhelm Meister berührt wird, den dann Immermann, Herrman Grimm in seinen „Unüberwindlichen Mächten" und Gustav Freytag behandelt haben, der in den Problematischen Naturen in grelle Beleuchtung gerückt worden war, gibt auch diesem und den späteren sozialen Romanen des Dichters sein eigentümliches Gepräge. Wenn Friedrich Nietzsche an seinen Freund Gersdorf, der mit Nietzsche „für die Problematischen Naturen schwärmt und die Zeichnung des Adels vorzüglich findet[167])" schreibt: „Es ist bedauerlich, daß Spielhagen in seinem neusten Roman ‚Die von Hohenstein' keine Fortschritte zeigt. Es ist ein wüstes Parteigemälde. Seine adelfeindliche Richtung in den Problematischen Naturen ist hier zum ausgesprochenen Hasse geworden[168])", so ist das letztere zuzugeben. In diesem Roman wird das Junkertum schonungslos an den Pranger gestellt, und eigentlich nirgends macht der Dichter den Versuch, auch andere und bessere Vertreter des Adels in seinem „Weltbilde" handelnd auftreten zu lassen. Macht es nun auch die Erbitterung der Konfliktszeit erklärlich, daß sich das Temperament des Dichters bis zu einem Tendenzroman hat fortreißen lassen,

so ist es doch bedauerlich, daß diese Dichtung, die auch wieder alle Vorzüge von Spielhagens Talent in günstigster Beleuchtung zeigt, den Vorwurf rechtfertigt, der Spielhagen hinsichtlich seiner Darstellung des Adels immer wieder auch da gemacht wird, wo er nicht zutrifft.

Bereits die folgende Dichtung Spielhagens „Röschen vom Hofe" läßt erkennen, daß er den Fehler, den er in dem Hohensteinroman gemacht hat, zu vermeiden weiß. Auch in dieser Schöpfung bildet der Gegensatz zwischen den konservativen Alten und der fortschrittlichen Jugend den Hintergrund zu einer mit vollendeter Kleinmalerei geschilderten Herzensgeschichte, die mit Aufbietung geringster Mittel in einfachster Schlichtheit erzählt wird. Wunderbar harmonieren die psychischen Vorgänge mit den plastisch herausgearbeiteten Naturbildern. Die herzgewinnende Güte des alten Barons Weißenbach mildert die Prinzipienstrenge des Reaktionärs und erleichtert es seinem politischen Gegner, dem Grafen Lengsfeld, der uns ebenfalls als ein gentleman born and bread gezeichnet wird, die Kluft zu überbrücken, die ihn vom Vater der Geliebten trennt. Nach diesem Werke, das nach Spielhagens Definition durchaus eine Novelle ist, trotzdem er es als „kleinen Roman" bezeichnet, hat er unbekümmert um die divergierenden Ansichten der Literarhistoriker, die teils den großen Roman, teils die Novelle als seine ausschließliche Domäne gelten lassen wollen, neben seinen zahlreichen Romanen auch eine ganze Fülle von Dichtungen geschaffen, die nach seiner Begriffsbestimmung Novellen sind[169]: „Die Novelle hat es mit fertigen Charakteren zu tun, die durch eine besondere Verkettung der Umstände und Verhältnisse in einen interessanten Konflikt gebracht werden, wodurch sie gezwungen sind, sich in ihrer allereigensten Natur zu offenbaren, also, daß der Konflikt, der sonst Gott weiß wie hätte verlaufen können,

gerade diesen, durch die Eigentümlichkeit der enragierten Charaktere bedingten und schlechterdings keinen anderen Ausgang nehmen kann und muß . . .

Der Roman hat es weniger auf eine möglichst interessante Handlung abgesehen, als auf eine möglichst vollkommene Übersicht der Weite und Breite des Menschenlebens. Er braucht deshalb gerade zu seinen Hauptpersonen . . . Individuen, die noch in der Entwicklung stehen . . . durch die Verhältnisse, durch die Menschen ihrer Umgebung in ihrer Bildung, Entwicklung bestimmt werden und so den Dichter nötigen, den Leser auf großen weiten, blumenreichen Umwegen zu seinem Ziele zu führen."

Die Skizze „Breite Schultern" (1865), die später zu dem Roman „Hammer und Amboß" erweitert wurde, die echt thüringischen Erdgeruch ausströmenden Dorfgeschichten „Hans und Grete", deren scharf zugespitzter Konflikt den Dichter veranlaßte, diese schlichten Thüringer Bauern auf die Bühne zu bringen, und die „Dorfkokette" sind in ihrer psychologischen Motivierung vortrefflich. In dem kecken Schwank „Schöne Amerikanerinnen", der ebenso wie der „Vergnügungskommissar" in Thüringen spielt, verspottet der Dichter die den Deutschen eigene ehrfurchtsvolle Bewunderung ausländischer Prätensionen, indem er die Badegesellschaft durch einen ungarischen Grafen, der sich später als ein Billardkellner aus Wien, und einen amerikanischen Nabob brüskieren läßt, der sich als ein deutscher Schneider entpuppt. War Spielhagen schon in dieser Novelle der Anwalt des patriotischen Gefühls, so tritt er in der einzigen Novelle, die auf einem dem Dichter unbekannten Boden, in Amerika, am Mohawk und Schoharie im Staate New York spielt, vielleicht als erster für eine nationale Kolonialpolitik ein. Fehlt dieser „historischen" Novelle, die der Dichter in die Zeit

des Siebenjährigen Krieges verlegt hat, der Schmelz des anheimelnden landschaftlichen Kolorits, so packt uns die Lebendigkeit, mit der die deutschen Auswanderer, die sich im amerikanischen Urwald angesiedelt haben, um so mehr. Interessant ist, daß einst bei dem Dichter ein Brief eines Deutsch-Amerikaners einlief, in dem gefragt wurde, ob die Novelle eine freie Erfindung sei, oder ob der Dichter einen ihm bekannten Vorgang dichterisch modifiziert habe. Spielhagen konnte dem Manne, der in dieser Dichtung fast die ganze Geschichte seiner Familie gefunden hatte, nur mitteilen, daß das Werk völlig erfunden sei. Die vielleicht etwas zu spannende, im übrigen aber höchst sorgfältig komponierte Novelle „Ultimo", deren packende Handlung Spielhagen der Jugendgeschichte seines unglücklichen Leipziger Freundes, Dr. F. K., entnommen, spielt zwar in Oschatz und Leipzig, vermag aber die sächsische Lokalfarbe längst nicht so lebendig zu machen, wie die Personen, namentlich den Helden Konrad Wild, der die liebliche Christiane um der glänzenden Melanie willen verraten hat, dann aber durch Christiane am Rande des Grabes gerettet wird. Klingt dies Werk auch versöhnend aus, so gehört es doch ganz dem tragischen Genre an und steht daher im diametralen Gegensatz zu der humoristischen Novelle, die Spielhagen geschrieben. Das „Skelett im Hause" ist eine Ausgeburt tollster Laune und bereitet dem Leser köstliches Vergnügen dadurch, daß der Held seiner aristokratischen Gemahlin verbergen muß, daß er testamentarisch verpflichtet ist, einen Kram- und Heringsladen zu halten. Erich Schmidt lobt es, wie Spielhagen „in der ergreifenden, mit eigenster Lebenserfahrung getränkten Novelle Quisisana Goethes ‚Mann von fünfzig Jahren' so verständnis- und geistvoll aufgerufen" habe[170]) und hätte hinzufügen können, daß diese Novelle wohl die bedeutendste des Meisters ist. Sie hatte

nach Ziemßen, Goldbaum[171]) und Richard M. Meyer[172]) großen Erfolg. Auch Berthold Auerbach war von der Dichtung mächtig ergriffen[173]): „Ich habe," schreibt er am 11. Mai 1880 an Jakob, „in der Rekonvaleszenz von einem Anfalle meines alten Leidens jetzt erst Spielhagens ‚Quisisana' recht gelesen. Hast Du es auch gelesen? Wo nicht, so lies es bald, es verlohnt sich in hohem Grade. Das Werk ist das Werk einer staunenswerten Kraft, die Energie ist von einer nie zu ermattenden Elastizität, die Charaktere sind immer scharf und bestimmt und die Spannung von einer aufs äußerste gedrängten Schraubenmacht. Dazu ist immer und allseitig die Leidenschaft der Liebe das Bewegende, und das ist leidenschaftlich geschildert und packend. Hier aber liegt bereits ein Abirren vom Epischen, alles ist immer dramatisch zugespitzt. Verweist ja der Dichter sogar S. 155 auf das Theatralische hin. Nun ist freilich etwas von diesem auch im Leben bei Figuren aus diesen Kreisen, die sich repräsentieren, aber es bleibt doch eine Inkonvenienz. Von großer Virtuosität ist aber wieder die Beherrschung der Massen, da ist Gruppierung, Veranschaulichung, Herausheben der Einzelnen, die sich noch nirgends besser gefunden.

Spielhagen hat schon von vornherein einen Vorteil, daß er nicht nur interessante Menschen bringt, sondern auch den Leser in Kreise einführt, wofür er ihm dankbar ist. Das ist ein großer Vorteil . . . Es ist in diesem Buche etwas von dem modernen französischen Drama à la Sardou usw.; besonders die gut gearbeitete Russin mit der meisterlichen Kaminszene ist wie aus einem sensationellen französischen Theaterstück heraus, und der Bösewicht ist auch theatralisch, ja — und das ist wesentlich — die gedrängte Zeit, in der alles abspielt, ist durchaus dramatisch und dazu, das ist wichtig, hat der Dichter

offenbar anfangs die Sache nicht tragisch oder wie es eben jetzt ist, wollen enden lassen, später aber das sehr geschickt gewendet. In Summa aber ist es ein bedeutendes Werk von eminenter Kraft. — Warum aber bleibt schließlich doch eine gewisse Unbefriedigung? Ich glaube es zu wissen. Das Ganze ist zu stark instrumentiert mit großen, oft brillanten Klangwirkungen für die kleine Melodie oder näher gesagt Fabel." Nach Quisisana hat der Dichter lange Zeit gewartet, ehe er wieder einige Novellen schrieb: „Mesmerismus", „Alles fließt" und als letzte „Herrin". „Mesmerismus" ist ein psychologisches Meisterwerk, glänzend in sehr gewagter aber großartig durchgeführten Technik und erschütternd in der tragischen Entwicklung einer Leidens- und Liebesgeschichte, in der die Personen — Lili, Roderich, Georg und der alte Graf — fast ganz verschwinden infolge der überwältigenden Stimmung, die der Dichter über das ganze Gemälde auszubreiten vermocht hat. Auch in einer Ballade hat er denselben Stoff behandelt. Sie ist abgedruckt in den „Neuen Gedichten"[174]) und lautet:

Ultima Thule.

Sternlos die Nacht, und es heult der Wind,
Wie Stunde auf Stund mir trostlos verrinnt
Am Kamin im Urväterstuhle.
Und ich denke der Tage, da du warst mein,
Du Einzige, Liebste! und ich war dein
Da oben in Ultima Thule.

Herbst war's, wie heute. Die See ging hohl.
Uns beiden war es so wohl, so wohl
In der Dünen einödigem Sande.
Wir einander so nah, und die Menschen so fern!
Und nächtens glänzte der Liebe Stern
Ob dem Fischerhause am Strande.

Ich sagte so leise: Was also schön,
Von wannen es kam aus himmlischen Höhn,
Dahin wird es wieder entschweben.
Du hast mich so namenlos glücklich gemacht,
Und nur das eine nicht hast du bedacht:
Ich kann ohne dich nicht mehr leben.

Du sagtest so leise: Bei dir ist mein Sinn,
Bei dir ist mein Denken, wo allzeit ich bin,
Und trennten uns tausend der Meilen.
So je du mich rufest in herzlicher Not,
Ob ich dann lebe, ob ich dann tot —
Zu dir, zu dir will ich eilen.

Seitdem verrollte ein volles Jahr,
Ich sitze am Feuer, der Hoffnung bar,
Das Auge verdunkelt von Tränen.
Erloschen am Leben ist jegliche Lust.
Es hängt wie ein Stein mir das Herz in der Brust,
Ich sterbe vor tödlichem Sehnen.

Umsonst, daß ich mit mir gerungen, gekämpft,
Es hat nicht die Ferne das Feuer gedämpft,
Der Liebe verzehrende Flammen;
Umsonst, daß ich mit fiebernder Stirn
Über tausend Büchern zergrübelt das Hirn —
Mag denn, wer will, mich verdammen.

Was du mir geschworen zu nächtlicher Stund'
Und mit heißen Küssen besiegelt dein Muud
Bei der Lampe traulichem Scheine:
Ob Berge uns trennen und tiefes Tal,
Ich rufe zu dir in des Herzens Qual:
Sei mein! einmal noch die Meine!

Die Läden rasseln, es ächzt das Haus,
Es poltert im Schlot; durch des Sturms Gebraus
Am Gartentor klappert die Schelle;
Vom Turme wimmern der Schläge drei,
Noch ist es weit bis zum Hahnenschrei
Und des Frühlichts trostloser Helle.

O komm, o komm, geliebtestes Weib!
Einmal sei mein noch mit Seele und Leib
Und laß uns küssen und kosen!
Und laß uns lauschen, bis anbricht der Tag
Auf der trunkenen Herzen stürmischen Schlag
Und des Meerwinds Heulen und Tosen!

Zum zweiten die Schelle am Gartentor,
Als stünde ein frierender Bettler davor!
Du brauchst nicht zu betteln, zu bitten.
Weit offen steht dir so Tor, wie Tür;
Weit offen mein Herze, das für und für
Um dich so grausam gelitten.

O heilige Mächte! es schwebet herein,
Ein Schatten, vorbei an der Lampe Schein
Und ist nun mitten im Zimmer.
Du selbst! du selbst! deine zarte Gestalt,
Bis zum Gürtel, wie damals, vom Schleier umwallt
Deines Haars mit dem goldigen Schimmer.

Und kein zärtliches Wort deine Lippe spricht!
So feierlich still das süße Gesicht,
Wachsbleich die Hände, die kleinen!
Und die dunklen Augen, o Gott, mir deucht,
Sie blicken so trüb, sie starren so feucht,
Als wolltest du bitterlich weinen.

In meine Arme, unglückliches Kind!
Wir blieben einander ja treu gesinnt,
Trotz dem langen, dem trostlosen Meiden.
Und bist du gestorben in Gram und Schmerz,
Ich presse dich an mein glühendes Herz;
Es kann auch der Tod uns nicht scheiden.

Da, horch! die Schelle zum drittenmal!
Es stapft auf der Treppe, es schlürft durch den Saal;
Hilf Himmel! und du bist verschwunden!
Verweht, zerflattert in leere Luft: —
Dein Schemen, aus modernder Todesgruft
Entlassen für diese Sekunden!

Auf der Schwelle, du Alter, herein denn, herein!
Bei deiner Laterne trübseligem Schein,
Weshalb den Zettel erst lesen!
Ich brauche die traurige Botschaft nicht mehr;
Sie brachte mir Kunde von drüben her;
Sie selbst, die mir alles gewesen.

Ja, du mein Alles! mein einziges Glück!
Und kamst noch einmal zum Liebsten zurück,
Getreu dem gegebenen Worte!
Du Liebste, du Tapfre, wie danke ich dir!
Und kehrtest du heim zu des Todes Revier —
Laß offen, laß offen die Pforte!

Noch immer du hier, graubärtiger Mann?
Was geht mein rasender Jammer dich an,
Des Schicksals fühllosen Boten?
Da ist dein Trinkgeld! Nun trolle dich fort!
Entweiche von diesem geheiligten Ort
Und laß mich allein mit der Toten!

Allein mit ihr, und mit ihr vereint,
Bevor noch das Frührot den Bleichen bescheint,
Den Stillen im Urväterstuhle.
Vereint mit ihr durch die Ewigkeit,
Dahin uns nicht folgen kann Gram und Leid,
Dort unten in Ultima Thule.

In der Novelle „Alles fließt", die Spielhagen übrigens nicht in die „Sämtlichen Romane" mit aufgenommen hat[175]), wird uns der Kampf zwischen alter und moderner Kunstauffassung am häuslichen Herde eines Dichters und eines Malers zum Bewußtsein gebracht, deren junge Frauen von der Wahrheit der neueren Richtung durch einige junge Stürmer und Dränger überzeugt worden sind. Der seelische Konflikt, der das Glück der Ehe anfangs trübt, führt aber doch zu einem versöhnlichen Schluß. Der pikant prickelnde Dialog und die interessanten Exkurse über Kunst und Literatur sind das beste an

dieser Dichtung, deren Figuren zu flüchtig und skizzenhaft angelegt sind. Zu seinen bedeutendsten Schöpfungen auf dem Gebiete der Novelle gehört „Herrin", die das Problem des weiblichen „Übermenschen" in der Gestalt eines genialen Weibes behandelt, der ein Charakter eines wahrhaft vornehmen Mannes gegenübergestellt ist. Ein besonderes Relief erhält die Dichtung dadurch, daß Becky Jüdin ist und so die Rassenfrage in den Konflikt hineinspielt.

Spielhagens Novellen können nicht gut behandelt werden, ohne daß seiner sechs Dramen gedacht wird. Nach Spielhagen „hat auch die Novelle sowohl in ihrem Endzweck als in ihrer künstlerischen Ökonomie eine entschiedene Ähnlichkeit mit dem Drama, während der Roman ... in jeder Beziehung des Stoffes, der Ökonomie, der Mittel, ja selbst, subjektiv, in Hinsicht der Qualität der poetischen Phantasie und dichterischen Begabung, der volle Gegensatz des Dramas ist"[176]).

Obwohl Spielhagen seit seiner frühesten Jugend eine innige und sinnige Liebe für das Theater hegt, obwohl er in seinen Bühnendichtungen „Hans und Grete" (1870), „Liebe für Liebe" (1874), „Der lustige Rat" (1876), „Gerettet" (1884), „Die Philosophin" (1887) und „In eiserner Zeit" (1891) einen glücklichen Instinkt für szenische Wirkungen verrät, obwohl er eine tiefe Einsicht in das Wesen der dramatischen Kunst besitzt, was namentlich der geistvolle Vortrag über „Goethe als Dramatiker"[177]) und seine zahlreichen Theaterkritiken[178]) bekunden, so ist es ihm doch trotz mancher theatralischen Erfolge nicht gelungen, die Bühne dauernd zu erobern. Die vornehme Dichtersprache, die seine Dramen vor den meisten Bühnendichtungen aus jener Zeit auszeichnet, kann doch nicht über den Mangel an zupackender Kraft hinwegtäuschen, mit der der Dramatiker dem Novellisten überlegen sein muß.

Keineswegs soll Spielhagen damit der dramatische Zug seines überwiegend epischen Talentes abgesprochen werden, der vielmehr in allen seinen Romanen und Novellen mächtig hervortritt, der sich besonders in dem meisterhaft zugespitzten Dialog, in der scharf pointierten Stichomythie zeigt. Spielhagen, der „gar nicht so schlecht von seinen dramatischen Versuchen und Bestrebungen denkt"[179]), sucht es zu erklären, warum der ihm einwohnende dichterische Trieb sich nach der epischen Seite hin Geltung zu schaffen wußte[180]): „... ich vermute, daß sie, wer sich einmal von der epischen Muse begeistern lassen wird, in der Jugend geträumt haben muß und nirgendwo sonstwo träumen kann, als eben an dem Busen der Natur. Unzweifelhaft haben die epische Muse und die Natur von Anbeginn der poetischen Neigung im Menschenherzen einander gesucht, bis sie sich in dem Liede von dem heimwärtsstrebenden Odysseus zu einem Bunde vereinigten, der nie wieder getrennt werden kann. Zwar ruht ja alle Dichtkunst auf dem Grunde der Natur, aber in ihren verschiedenen Gattungen doch in ganz verschiedener Weise. Für den Dramatiker ist es die Natur des menschlichen Geistes, die in erster und letzter Instanz das Urteil in den Prozessen sprechen muß, um deren Darstellung es sich für ihn handelt. Die äußere Natur in der Harmonie und dem Widerstreit ihrer Elemente, ihrem Weben und Wirken in Wald und Feld hat für ihn nur eine sekundäre Wichtigkeit. Dem Epiker ... sind die Mächte der Natur, mögen sie nun der kindlichen Phantasie als Götter erscheinen, oder der geschulten in ihrer wirklichen Gestalt, gute Freunde, ohne deren Beistand er sein Gewerbe weder treiben möchte noch könnte ... sie sind ihm auch Vorbild und Lehrer in ihrer grundmäßigen Stetigkeit, ihrer heiligen Scheu vor allem Sprunghaften, Unvermittelten, der liebevollen Sorgfalt, mit der sie das Kleine

und Kleinste hegen, das Große und Größte nicht zulassen, es habe denn zuvor alle Stadien, die sie bis dahin aufwärts trugen, gewissenhaft durchmessen." Sämtliche Dramen Spielhagens sind auf vielen Bühnen aufgeführt worden. Zum ersten Male wurde das nach der gleichnamigen Novelle gearbeitete Schauspiel „Hans und Grete" im Königlichen Schauspielhaus zu Berlin — am 24. Mai 1870 — gespielt, wo es noch oft gegeben wurde, bis es hinter dem künstlerisch reifen Drama „Liebe für Liebe" zurücktrat, das seine Uraufführung am 15. Februar 1875 in Breslau[181]) erlebte und dann von zahlreichen Bühnen erworben wurde. Aus Anlaß des 70. Geburtstages Spielhagens wurde es im Berliner Königlichen Schauspielhause neu einstudiert, wo es seit seiner ersten Aufführung am 1. April 1875[182]) in den siebziger Jahren häufiger gegeben worden war. Während dieses bewegte Drama zur Zeit und in unmittelbarer Nähe der Leipziger Schlacht spielt, hat das aus dem Roman „Noblesse oblige" hervorgegangene Drama „In eiserner Zeit" das von Davoust geknechtete Hamburg zum Hintergrunde. Das feinsinnige Lustspiel „Der lustige Rat" spielt ebenso wie „Gerettet" und „Die Philosophin" in der Gegenwart. Nachdem die Entwicklung unserer dramatischen Poesie eine ganz andere Richtung genommen, als sie Spielhagen hier einschlägt, ist nicht zu erwarten, daß diese Werke, von denen namentlich „Gerettet" bei seiner Aufführung in St. Petersburg großes Aufsehen erregt hatte, in absehbarer Zeit auf dem Spielplan des modernen Theaters wieder erscheinen werden. Nach dem Trauerspiel „In eiserner Zeit" hat Spielhagen sich nur noch als Kritiker mit dem Theater beschäftigt und durch diese äußerst fruchtbare und liebevolle Arbeit sehr zur Klärung des Urteils beigetragen in der Zeit des erbittertsten Kampfes der Alten und der Jungen.

Als im Winter 1880/81 in Berlin Ibsens Nora bei der Berliner Kritik fast einstimmig durchgefallen war, machte, wie Berthold Litzmann rühmend hervorhebt, nur eine Stimme eine Ausnahme, und „das war nicht die eines berufsmäßigen Kritikers, sondern eines Poeten, der ausnahmsweise kritisierte, der feinfühlig nachempfindend dieses Seelengemälde meisterhaft zu analysieren verstand, das war Friedrich Spielhagen"[183]). Im Januar 1893, also zu einer Zeit, wo das moderne Drama allmählich die Bühne zu beherrschen anfing, veranlaßte der Herausgeber des „Magazins für Literatur" Spielhagen die Besprechung der wichtigeren Erscheinungen der modernen Bühnenliteratur zu übernehmen. Da ihm hierbei eine Aufgabe zufiel, die ihn mächtig reizte, erklärte er sich bereit. Handelte es sich doch darum, in dem Streit zwischen den Alten und Jungen mit dem Wohlwollen für beide Parteien einige Klärung zu schaffen. In dem Briefe, in dem Spielhagen seine Zustimmung zu diesem Unternehmen erteilte[184]), heißt es: „Nichts liegt mir ferner als die Anmaßung der Behauptung, ich habe in meinen dichterischen Produktionen die Versöhnung von Idealismus und Realismus, wenn nicht überall, so doch im ganzen und großen praktisch ausgeführt; wohl aber darf ich sagen, daß ich diese Versöhnung, wie theoretisch, so auch tatsächlich immer aus allen Kräften angestrebt habe. Welche Rolle ich auch der Phantasie einräumte, ich bin mir stets bewußt gewesen, daß der Künstler nach dem Modell arbeiten, d. h. von der Wirklichkeit ausgehen, die Wirklichkeit vor Augen haben müsse; und wo er von ihr abweiche, es auf seine Gefahr tue, die dann auch nicht verfehlen werde, für ihn und sein Werk verhängnisvoll einzutreten. Aus dieser Überzeugung war ich immer der Meinung Fritz Reuters, daß man nur solche Geschichten gut erzählen könne, die man entweder selbst

erlebt, oder doch von solchen gehört habe, die dabei gewesen sind. Und welche theoretischen und praktischen Konsequenzen ich denn sonst noch aus meinem Fundamentalsatze zog — Konsequenzen, die den Idealisten von der strikten Observanz gar sehr mißfielen und mir, besonders bei meinem ersten Auftreten, aber auch noch bis auf den heutigen Tag, die schlimmsten Vorwürfe von seiten dieser Herren eingetragen haben. Ohne daß es mir freilich gelungen wäre, trotz meines heißen Bemühens, in der Dichtung der Wahrheit stets die gebührende Ehre zu geben, denen genugzutun, die in der Dichtung Wahrheit um jeden Preis wollen, auch um den der Dichtung. Oder, um es weniger epigrammatisch auszudrücken: aus der Dichtung ausgemerzt sehen wollen, wofür sich nicht der Beweis — nicht der idealistischen, sondern — der tatsächlichen, ungeschminkten, wahrhaftigen Wahrheit antreten lasse. Ich nehme an, daß ich in den Augen derer, welche auf diesem Standpunkte stehen, also: der Naturalisten von heute, genau so für einen Idealisten gelte, wie den Magistern der alten Schule für einen Realisten. Eine Situation, die zweifellos etwas sehr Mißliches hat, die sich aber der gefallen lassen muß, der sich niemals dazu hat bringen können, auf eines Meisters Worte, er sei auch, wer er sei, zu schwören, und lieber unselig sein wollte, als nach anderer Leute Fasson selig werden. Und in dem Falle, um den es sich hier handelt, hat sie doch wohl ihr Gutes. Denn nur so, indem ich, ohne mich durch ein Dogma von rechts oder links schrecken zu lassen, meinen eigenen Weg ging, glaube ich mir in ästhetischen Dingen eine mittlere Seelenstimmung erworben zu haben, die gleich fern von Zelotismus wie von Latitudinarismus sich hält; für das Treffliche, wo immer es sich findet, herzliche Anerkennung, oder, wenn erforderlich, aufrichtige Bewunderung hat ..."

Anknüpfend an die alte Weisheit, die der dunkle Heraklit in die Worte πάντα ῥεῖ gekleidet hat, sucht Spielhagen in diesen Kritiken, die er später in seinen „Neuen Beiträgen zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik" gesammelt, durch lichtvolle Analyse die Gründe darzulegen, warum heute bei dem veränderten Was in künstlerischen Dingen das Wie anders ausfallen muß als zur Zeit unserer Väter und Großväter. „So dürfte denn wohl der letzte Schluß sein, daß man Kunst und Kunstanschauungen seiner Zeit, wie die Jahreszeiten, wie das Wetter des Tages, mit dem nötigen Gleichmut hinzunehmen hat. Auch sich lieber nicht den Kopf darüber zerbricht, eine wie lange Dauer wohl ihnen beschieden sein mag[185])." Die geistvollen Kritiken, die Spielhagen über Hartlebens „Hanna Jagert", Halbes „Jugend", Fuldas „Talisman", Hauptmanns „Weber", „Biberpelz", „Hannele", „Florian Geyer", „Die versunkene Glocke", Sudermanns „Heimat", „Glück im Winkel", „Morituri" geschrieben hat, gehören nicht nur zu dem wertvollsten, was über diese Werke gesagt worden ist, sondern sind Beiträge zur Literargeschichte, die kein Historiker dieser Epoche wird entbehren mögen. Treffsicher im Urteil, äußerst fesselnd in der epigrammatisch zugespitzten Darstellung sind diese Kritiken zugleich ein ausgezeichnetes Vorbild kritischer Arbeiten, die man ohne Übertreibung Lessingschen Kritiken zur Seite stellen darf.

Ehe wir uns der Betrachtung seiner Romane zuwenden, sei auch noch mit einigen Worten auf seine formvollendeten, in zwei Sammlungen vorliegenden Gedichte hingewiesen.

Obwohl es der Dichter seit seiner frühesten Jugend gewohnt war, Stimmungen und Eindrücke in lyrischen Dichtungen festzuhalten, hat er doch seit dem Erscheinen der Problematischen Naturen nur selten einmal dieses

oder jenes seiner Gedichte in seine Werke aufgenommen. Erst dem Skizzenbuche (1877) hat er einen kleinen Anhang mit Gedichten beigegeben. Die erste selbständige Sammlung seiner Verse veranstaltete er als Mann von 63 Jahren (1892). Obwohl diese „Gedichte“ ziemlich unbekannt geblieben waren, entschloß sich Spielhagen auf das Zureden seiner Freunde, diesem ersten Gedichtbande noch einen zweiten folgen zu lassen. Er erschien kurze Zeit nach des Dichters 70. Geburtstage unter dem Titel „Neue Gedichte“ mit dem resignierten Einleitungssonett:

An den Leser.

Es läßt der Schütz dem Pfeile, der verloren,
In just der Richtung folgen einen zweiten;
Und hofft, daß der ihn wird zum Ort geleiten,
Den sich der Flüchtling treulos auserkoren.

Nun hatte feierlich ich abgeschworen,
Als schlimmste Eitelkeit der Eitelkeiten,
Den Wüstenpfad noch einmal zu beschreiten,
Auf dem Ich einst fand allertaubste Ohren.

Und sieh! da folgt dem ersten Band Gedichte,
Den nur des Zufalls „happy few“ gelesen,
Ein zweiter, ohne ängstlich sich zu zieren.

Vielleicht doch bringt es dieser in die Richte.
Und ist es wiederum pro nihilo gewesen,
So — mag ich auch den zweiten Pfeil verlieren.

Durch die Melodie einer künstlerischen Form und den Reiz tiefer Empfindung oder geistvoller Gedanken sind alle seine lyrischen Schöpfungen ausgezeichnet. Neben scharfpointierten Zeitgedichten — unter denen geharnischte Sonette wie „Wir und die Brüder“, „Junker“, „Serves them right“, „Zum Kulturkampf“ sowie die „Zahmen Sonette“ der zweiten Sammlung nicht nur durch ihre

vollendete Form hervorragen — finden wir lyrische Schöpfungen, deren klangreiche und farbensatte Naturmalerei bald durch eine glühende Schönheitsliebe, bald durch ein hinreißendes Freiheitspathos belebt wird. Romantischer Stimmungszauber wechselt darin ab mit modernem Zeitbewußtsein, liebliche Idyllen, wie die erlebten Gedichte aus der Jugendzeit „Kraftprobe[186])" und „In der Laube" mit prickelnden Epigrammen, die bald zu Distychen, bald zu „Vierzeilern" geformt sind:

Weltuntergang in Millionen Jahren!
Das liegt uns, Gott sei Dank, in weitem Feld,
Nur daß, Gott sei geklagt es, wir erfahren:
Es stirbt mit jedem Menschen seine Welt.

* * *

Die Weltgeschichte, inszeniert von Ranke,
Das ist ein Schauspiel imposant genug.
Ein wenig störend nur ist der Gedanke:
Der Bühne selbst droht einst Vergletscherung.

liebenswürdiger Humor, wie in dem köstlichen Gedicht „Die Lehrerin[187])", mit bitterer Satire, innigste Liebeslyrik des Herzens mit tiefer Gedankenlyrik. Aus diesen kunstvoll gewundenen Blütensträußen, in denen die roten Rosen der Liebe neben weißen Narzissen, einfacher Strandhafer neben duftiger Reseda, üppige exotische Treibhauspflanzen neben den lieblichen Feldblumen der Heimat den Leser erfreuen, ragen namentlich die „Träume und Gesichte": Christusbild, Läufer von Marathon, „Die Blume", der schon mehrfach erwähnte Sonettenzyklus Entsagen, die in pompösen Stanzen gedichtete, Byron nachahmende Novellette „Sommerfäden" und verschiedene moderne Balladen hervor: Sonntagskind, Requiescant!, Der Beschwörer, Ultima Thule u. v. a.

Sind auch seine Reime manchmal etwas konventionell, wäre auch manches „Gelegenheitsgedicht" besser

fortgeblieben — niemand wird diese Gedichte, unter denen sich die Sonette wohl am meisten durch ihre feinziselierte Form auszeichnen, ohne das Gefühl aus der Hand legen, dem Dichter für einen seltenen Genuß zu aufrichtigem Dank verpflichtet zu sein. — — Den tapferen Kämpfer für Freiheit und Recht, für Schönheit und Wahrheit, den mannhaften Mann voll Stolz und voll Mut, der mit festen Knochen auf der wohlgegründeten dauernden Erde steht, den Lehrling der Griechen, den treuen Schüler Spinozas und Goethes — kurz den ganzen Spielhagen erkennen wir in diesen Gedichten wieder, wie er uns durch seine großen Romane während des letzten halben Jahrhunderts lieb und teuer geworden ist, wie ihn einst Peter Rosegger geschildert hat in dem „Wilden Gesang)[188]" als „des Deutschen Volkes treutapferen Fergen".

Wenn auch manche Beurteiler Spielhagens Hauptverdienst in seinen kritischen Schriften, in seinen ästhetischen Studien, in seinen Novellen zu finden glauben, der Schwerpunkt seines Schaffens ist trotz der großen Verdienste, die er sich auch hier erworben hat, auf dem Gebiet der epischen Poesie zu suchen. Das Hervorragendste, was er geschaffen, sind die zweiundzwanzig Romane, die er in der Zeit von 1859 bis 1900 vollendet. Keineswegs sind diese Romane alle gleichwertig. Neben Werken, die zu den bedeutendsten gehören, was die deutsche Literatur an Kunstromanen aufzuweisen hat, stehen Schöpfungen, die Spielhagen nicht nur nicht auf der Höhe seines Schaffens zeigen, sondern die durchaus als mißlungen zu bezeichnen sind. Spielhagen ist sich darüber selbst auch ganz klar, und es ist ihm hoch anzurechnen, daß er die mißratenen Kinder seiner Muse nicht etwa aus dem Buchhandel zurückgezogen, sondern mutig in seine gesammelten Werke mit aufgenommen hat. Nur dadurch, daß wir sein gesamtes Schaffen überblicken können, vermögen wir uns ein Bild

von diesem nationalen Dichter zu machen. Der große Feldherr, der auch Schlachten verloren hat, hört darum nicht auf, ein hervorragender Meister der Kriegskunst zu sein. Die Niederlage von Kollin und die Schlacht von Kunersdorf bleiben äußerst wichtig zur Beurteilung des großen Preußenkönigs, ebensowenig wie die Niederlagen von Leipzig und Waterloo Napoleons Bedeutung als Feldherr herabzumindern vermögen. Goethe hat neben seinem Faust auch einen Bürgergeneral geschrieben und bleibt trotzdem der größte Dichter, den die Welt kennt. Wie aber erklärt es sich, daß ein so talentvoller Dichter, der noch obendrein so tiefe Einsicht in das Wesen seiner Kunst besitzt, der ein überaus scharfsinniger Kunstrichter ist, Schöpfungen wie „Allzeit voran", „Angela", „An der Heilquelle", „Ein neuer Pharao" u. a. veröffentlicht? Vielleicht läßt sich darauf antworten, daß jeder „Berufsschriftsteller", der seinen Lebensunterhalt mit seiner Feder verdient, wie der Prediger, der Jurist, der Arzt, der Architekt und Ingenieur, durch den Ernst, die dira necessitas des Lebens manchmal gezwungen ist, Werke gelegentlich schneller zu vollenden, als es sein ästhetisches Gewissen gestattet. Spielhagen verdankt seinem Talent allein die stolze Unabhängigkeit, die ihn seit seinem dreißigsten Lebensjahre in die angenehme Lage versetzte, niemandem gehorchen und niemandem befehlen zu müssen, in jedem Augenblick das aussprechen zu dürfen, was er für recht hielt. Wäre ihm nun das glückliche Los zuteilgeworden, auf das sich Schopenhauer so viel zu gut tat: „I am an independent gentleman living on my fortune and not by my peu"[189]), dann würde er niemals gezwungen gewesen sein, Werke zu veröffentlichen, die ihn der böswilligen Kritik gegenüber in eine wenig gedeckte Lage gebracht haben. Vom künstlerischen Standpunkte ist das namentlich bei einem so großen Talente,

wie Spielhagen es besitzt, schmerzlich zu beklagen. Hätte ihm ein Vermögen zur Seite gestanden, dessen Zinsen ihm das gegeben hätten, was er zum Leben brauchte, was würde er da geschaffen haben! Gewiß haben andere Schriftsteller anders gedacht; sie haben sich einen bürgerlichen Beruf gesucht, der ihnen eine bürgerliche Existenz ermöglichte: Freiligrath war jahrzehntelang Angestellter eines Handelshauses, Wichert und Wildenbruch waren Beamte; Spielhagen glaubte aber, daß man das, was man sein wollte, ganz sein müsse und daß die Kunst eine zu hehre Herrin sei, als daß man ihr bloß dienen könne, nachdem man sich in einem fremden Joch abgearbeitet habe. Er war auch zu stolz, als daß er etwa, wie so viele seiner Brüder in Apoll, von irgendwem, und wäre es auch nur von einer reichen Frau, einen Ehrensold angenommen hätte. Daher nahm er es denn auf sich, lieber manchmal invita Minerva zu schaffen und dafür niemandem zu Dank sein zu brauchen. So wurde er Berufsschriftsteller, und hat er durch seine Lebensführung sehr dazu beigetragen, das Ansehen seines Standes zu heben. Was er einst seinem toten Freunde Berthold Auerbach nachgerühmt hat[190]), das findet auch auf ihn Anwendung: „Hierher kommt ihr, die ihr euer Ideal, ein Schriftsteller zu sein, mit einem Sprunge erreichen zu können, erreicht zu haben glaubt . . . hierher kommt ihr alle und seht, was es mit dem Berufe des Schriftstellers auf sich hat, und lernt Ehrfurcht vor diesem Berufe! Seht, wie dieser Hochbegabte, dem es bei seinem Wissen, seinem Fleiß ein leichtes gewesen wäre, sich in einem der honetten Berufe, die er nach eurer Ansicht verfehlt hat, sein gemächliches Auskommen und mehr als das und Anerkennung und Ehre dazu zu verschaffen, bis in sein Mannesalter mit der bittersten Armut wacker kämpft und sich im Dunkel einer Rang- und titellosen Existenz bescheiden

birgt, um seinem Berufe unentwegt nachzugehen! . . . Und wer das leicht nehmen und sagen wollte: er fühlte sich eben wohl in seinem Berufe, der sehe, wie er es sich in seinem Berufe hat so herrlich wohl sein lassen! Kommt! und tut desgleichen — wenn ihr könnt! Erhebt euch von eurem Lager mit dem Gedanken an eure Arbeit; geht schlafen mit dem Gedanken an eure Arbeit; träumt von eurer Arbeit, erwacht mitten in der Nacht und grübelt weiter über eure Arbeit — nicht heut und morgen, nein jeden Tag und jede Nacht eures Lebens, so viele euch das Schicksal gewährt, und erreichten sie, wie bei diesem das biblische Maß! und geht keine Gasse eines Dorfes, einer Stadt, keinen Feld- und keinen Parkweg, ohne daß die Arbeit mit euch geht! und besteigt keinen Wagen, der euch in die weltentrückende Stille eines Alpentales oder des Meergestades führen soll, ohne daß sie, der ihr euch ergeben naht, mit euch einsteigt! Und während der Fahrt sinnt, wie die Aufgabe, welche euch die unsichtbare Begleiterin in das Reisebündel geschnürt, in der Ausführung aufs beste gerate! Und scheint das Werk euch geraten — glaubt es nicht! spart keine Feile es noch besser zu machen! Und, seid ihr mit eurer Kraft und Kunst zu Ende, laßt euch nicht verlocken, zu wähnen, daß dies nun das beste sei dessen, was ihr schaffen könnt, geschweige, was geschaffen werden kann! Schaut auch in den Momenten höchster Schaffenslust und dankbarer Freude an dem Geschaffenen demütig empor zu den hohen Geistessternen, die mit ihrem Strahlenglanz durch die Jahrtausende leuchten! Bekennt euch noch mit grauen Haaren als bescheidene Schüler zu ihnen als zu euern hehren Meistern und unerreichbaren Meistern! Feiert ihre Gedenktage, ob mit tönender Rede vor Hunderten in den glänzenden Sälen der Städte, ob mit stillem Gebet am Wegesrain! Und habt auch wieder eure herzliche

Freude an dem gelungenen Werke eurer Mitstrebenden und wendet euch nur da unwillig ab und laßt es nicht fehlen am herbtadelnden Wort, wo ihr den Leichtsinn schalten und die Frivolität walten seht und Spott treiben mit dem, was euch heilig ist. Ja, ihm war sein Beruf heilig; man versteht den Mann nicht, wenn man sich dessen nicht bewußt wird, sich nicht mit der Überzeugung durchringt, daß er in heiligem Ernst und treuem Glauben in seinem Beruf ein Priestertum sah der Wahrheit und der Schönheit, die er sich ohne die Freiheit nicht denken konnte, wie sie dem mündigen Volke ziemt, das sein Land mit hingebendster Liebe liebt. Wahrheit und Schönheit, Freiheit und Vaterland — sie waren die Ideale seines Lebens, denen er auch mit keinem Hauche untreu geworden ist, trotz der Verdüsterungen, denen hochstrebende Seelen, wie die seine, am wenigsten entgehen; trotz der Zweifel, die in des Tages Wirrsal, in dem scheinbar nutzlosen Kampf mit der dem Menschen angewohnten Gemeinheit auch den Mutigsten jezuweilen beschleichen mögen . . ."

Nichts hat ihn jemals aus seinem Berufe drängen können, auch die verlockendste Verheißung nicht. In den siebziger Jahren wurde dem Dichter einmal von Breslau aus ein ziemlich sicheres Mandat für den deutschen Reichstag angeboten. Gustav Karpeles erzählt uns darüber folgendes[191]): „Seine Antwort lautete dann als wörtlich: Non possum! Wie schwer es mir wird, das sagen zu müssen, mögen die Freunde ermessen, die meiner Entwicklung gefolgt sind und wissen, daß ich damit auf die Krönung meines Lebensgebäudes verzichte. Dennoch: ich kann nicht!" Die politischen Parteihähne mochten damals diese Weigerung nicht verstehen, wir begreifen sie heute, indem wir sein bisheriges Leben sub specie aeterni überblicken, viel eher. Denn wer mit solchem Scharfblick

alle Richtungen der Zeit, alle Schäden des Parteiwesens erkennt und diese wie viele andere mit solchem Freimut zu schildern versteht, der ist nicht Abgeordneter einer Stadt oder eines Kreises, sondern er ist der dichterische Abgeordnete des Volkes, dessen heiligste und höchste Interessen er sein Leben lang ehrlich und gewissenhaft vertreten hat.

Fritz Mauthner sagt einmal von Spielhagen[192]): „Unter den Künstlern und Schriftstellern gibt es viele und große Talente, wer aber mit ihnen persönlich viel zu schaffen gehabt hat, der wird wissen, wie selten unter ihnen ein Mann ist, der ihrem eigenen Ideale von Mannhaftigkeit entspricht. Streberei vor den Mächtigen, und wären es auch nur die Mächtigen von der Feder, ist weiter verbreitet, als gut ist; von den Diplomaten gar nicht zu reden, welche äußerlich ein stolzes Selbstbewußtsein festhalten und heimlich ihre Bücklinge vor allen kleinen und großen Mächten machen. Spielhagen hat niemals zu den naiven Strebern, niemals zu den schlauen Diplomaten gehört; sein stolzes Selbstbewußtsein ist echt, seine Vornehmheit ist echt. Wäre das Wort Gentleman nicht so verbraucht, daß man damit beinahe schon jeden unbestraften Menschen bezeichnet, man könnte ihn zur Auszeichnung einen Gentleman von der Feder nennen. Nach unserm Sprachgebrauche wäre das zu wenig. Es ist also etwas Fürstliches in seiner Art, den Schriftstellerberuf zu treiben."

Nachdem Spielhagen seine Novelle „Röschen vom Hofe" vollendet hatte, machte er sich wieder an einen großen Roman, in dem er die Menschen seiner Zeit, ihr Denken und Fühlen unter dem Eindruck der Konfliktszeit behandelte. Diesem politischen Roman gab er auf den Rat Auerbachs den Titel „In Reih und Glied"[193]). Er erschien gleichzeitig in zwei Zeitungen, in Jankes „Deutscher Romanzeitung" und in der Wiener „Neuen

Freien Presse". Die Wirkung, die von diesem 1866 in Buchform ausgegebenen Roman ausging, war vielleicht noch gewaltiger als die der Problematischen Naturen. Daß es dieser Roman war, der den Herzog Ernst II. und den preußischen Kronprinzen für Spielhagen interessierte und in beiden Fürsten das Verlangen nach persönlichen Beziehungen zu dem Dichter erregte, wurde schon erwähnt. Aus der großen Zahl der Kritiken sei auf die Beurteilung Adolf Sterns und Rudolf v. Gottschalls und besonders auf die streng objektive Studie Karl Frenzels hingewiesen, die er unter dem Titel „Der politische Roman" später in seine „Neuen Studien" aufgenommen[194]). Wie sich die Jugend zu diesem Werke stellte, können wir aus Nietzsches Briefen ersehen[195]): „Um aber ungefähr in dem Gedankenkreis zu bleiben, in dem ich mich vor acht Tagen befand, erzähle ich dir von anderen Einflüssen Schopenhauers. Da sind es zwei schriftstellerische Leistungen, eine wissenschaftliche und ein Roman, die unter diesem Gestirn geboren sind . . . Der Roman, von dem ich nun reden will, ist das erste Erzeugnis einer Dichtung in jenem tragischen, fast aszetischen Sinne Schopenhauers, ein Buch, dessen Helden durch die rote Flamme des Sausara hindurchgetrieben werden zu jenem Umschwung des Willens, dabei eine Dichtung voll des höchsten Kunstwertes, einer großartigen Fülle von Gedanken und im schönsten liebenswürdigsten Stile geschrieben. Das ist der letzte Roman Spielhagens, „In Reih und Glied" betitelt. Mein Lehrer Ritschl urteilt, daß dieser letzte Roman zehnmal so viel wert sei wie der ganze Freytag."

Mit kühner Hand gestaltet der Dichter in diesem Roman die Periode des zwischen Arbeit und Kapital geführten Riesenkampfes, wie er sich in der von Ferdinand Lassalle angeregten Bewegung bis zum Tode des genialen Agitators entwickelt hat, und gibt uns so ein

äußerst interessantes Gemälde namentlich des sozialen und politischen Lebens dieser gärenden Zeit, die durch den erbitterten Widerstand der Fortschrittspartei gegen Lassalles Pläne, die Gründung von Konsum- und Vorschußvereinen, von Staatsfabriken zur Durchführung der sozialen Reform charakterisiert wird. Der Versuch, ein möglichst umfassendes Weltbild zu geben, führt den Dichter so weit, daß er in diesem Roman „die ganze gesellschaftliche Pyramide von der Spitze, dem Könige, durch alle Stufen hindurch bis zu der breiten Basis, dem namenlosen Volke[196])", vor uns erstehen läßt. Dem Roman ist das Leben Lassalles unterlegt, der dem Dichter für seinen Helden Leo Gutmann in mancher Hinsicht Modell gestanden hat. Aber das Genialische dieses modernen Gracchus tritt in Leo Gutmann sehr hinter dem geistreichen Fanfaron und jungdeutschen Salonhelden zurück, der die Lösung der sozialen Frage mehr durch Reden und Leitartikel durchführen zu können glaubt als durch ein In-die-Tat-umsetzen eines bestimmten Programmes. Gutmann ist Genußmensch, der nach dem Glanz des bekämpften und heimlich beneideten Adels schielt und in unersättlicher Gier vier Frauen besitzen möchte, zwischen denen er hin- und herschwankt: Josefa, Sylvia, Emma und Eva. Trotz wahrhaft ergreifender, äußerst bewegter Szenen ist die Einheit der Handlung durch Überladung mit zu viel Details gefährdet. Meisterhaft sind namentlich die ersten Bücher, in denen die Jugend Leos, das Leben im Walde, der von Tusky organisierte Aufstand geschildert werden. Eine glückliche Hand verrät der Dichter in der plastischen Herausmeißelung seiner Charaktere. Der alte Freiherr von Tuchheim und seine Schwester Charlotte, der Förster Fritz Gutmann und seine Kinder Walter und Sylvia, Tusky und seine Schwester Eva, der König sind äußerst glücklich gezeichnet. Aber trotz

all dieser Vorzüge weist auch „In Reih und Glied" noch unverkennbare Mängel auf, unter denen die größten die sind, daß uns der Dichter in den ersten Kapiteln die Jugendgeschichte seines Helden erzählt und dann die sieben Jahre, in denen der Jüngling zum Manne gereift ist, überspringt. Nicht zu leugnen ist ferner, daß Leos Tod, den Spielhagen aus der Wirklichkeit genommen hat, künstlerisch nicht so wirksam ist, wie ein Heldentod in dem Arbeiteraufstande gewirkt haben würde, dem der edle Förster Fritz Gutmann zum Opfer gefallen.

Auch ist in diesem Roman die tendenziöse Zeichnung der Adligen noch nicht zu übersehen, wenn dem Dichter auch das redliche Bemühen möglichst objektiver Schilderung nicht abgesprochen werden darf.

Alles in allem aber bedeutet der genial aufgebaute Roman mit der Fülle ergreifender und wahrhaft poetischer Szenen, der Wahrheit und Originalität seiner Schilderung einen bedeutenden Fortschritt des Dichters — in seinem Können und seinen Erfolgen. Der dänische Literarhistoriker Georg Brandes berichtet, daß gerade dieser Roman „in den skandinavischen Ländern und in Rußland einen tiefen Eindruck gemacht habe" und daß zu der Zeit, wo eine neue geistige Bewegung im Norden begann, Spielhagen einer unserer Sterne war"[197]).

Hatte der Dichter in diesem Werke zeigen wollen, daß dem Volke nicht geholfen werden kann durch einzelne geniale Menschen — mögen sie nun Lassalle oder Bismarck oder sonstwie heißen — sondern nur durch solche, die sich zu dem Gedanken der Solidarität der menschlichen Interessen durchgerungen haben, die diesen Gedanken in alle Modifikationen, soweit es ihnen möglich ist, verfolgen, und deren ganzes Tun infolgedessen nun auch nichts weiter als die Objektivierung dieses Gedankens ist, so behandelt er in dem letzten reichsten und abge-

klärtesten der großen Romane der sechziger Jahre die ethische Seite der sozialen Reform und die Selbsterziehung des Einzelnen.

Hammer und Amboß, der zuerst in der Neuen Freien Presse — vom 1. Oktober 1868 bis zum 7. April 1869 — veröffentlicht wurde, ist ein Ichroman wie Goethes Werther und Dickens' Copperfield, und erzählt uns mit vollendeter Kunst die Geschichte eines Menschen, der auf dem Gymnasium nicht gut getan, in die bürgerlich geordneten Verhältnisse der dreißiger und vierziger Jahre nicht paßte und sich daher eine Zeitlang auf dem verfallenen Schloß eines adligen Schmugglers aufhielt, um dann im Gefängnis durch die humane Erziehung des Direktors arbeiten zu lernen. Aus dem Gefängnis entlassen nahm er den Kampf mit dem Leben mannhaft auf und konnte dann aus voller Überzeugung die Worte sprechen, die sein Dichter während seines ganzen Lebens erfahren hat: „Nur die Arbeit kann uns freimachen[198])." Während die ersten großen Romane: „Problematische Naturen", „Die von Hohenstein" und „In Reih und Glied" durchaus pessimistischen Geistes sind — ihre Helden Oswald, Münzer, Leo gehen trotz ihrer herrlichen Gaben und ihres idealen Strebens kläglich zugrunde, weil ihnen der sittliche Wert fehlt und ihr Sinn zu sehr auf irdische Güter und Freuden gerichtet ist — so ist „Hammer und Amboß" trotz all der schweren Schicksale, die der Held mannhaft überwindet, vergoldet von einer optimistischen Gesinnung und Anschauung, die an den Sieg des Guten glaubt. So spricht Georg Hartwig, der kein geistreicher Poet wie Oswald, kein genialer Agitator wie Münzer oder Leo, sondern ein Mann ist, der durch schwere innere Kämpfe und harte Arbeit zu der Persönlichkeit herangereift ist, die unser Interesse und unsere Achtung erzwingt, einmal: „Wenn mein Temperament sanguinisch

und meine Weltanschauung demzufolge zum Optimismus geneigt ist, so haben meine individuellen Erfahrungen nach dieser Seite hin mir das leichte Blut nicht getrübt und meinen frommen Glauben an die Güte der Menschennatur und vor allem an den wachsenden Sieg des Guten und Tüchtigen in unserer Zeit nicht erschüttert. Ich habe auf dem industriellen und ökonomischen Gebiete nur überall da, wo der Fleiß mit der Redlichkeit einen Bund geschlossen, dauernde Erfolge gesehen, und wenn es in der Politik hier und da einmal anders zu sein scheint, so ist es eben wohl nur ein Schein, der für eine Zeit die Menge blendet, um über kurz oder lang zu zerrinnen und der tristen Wirklichkeit Platz zu machen[199])." Der Roman gehört zu den wertvollsten Schöpfungen des Dichters, zeigt seine Vorzüge im glänzendsten Licht: die Schilderung der Natur an der pommerschen Küste und auf Rügen, die treffliche Charakteristik der zahlreichen Personen vom Helden bis zu den Handwerkern und Knechten, die Gestalten der drei Brüder von Zehren: den aalglatten Steuerrat, den wilden Zehren, der durch eigene Hand fällt, und den edlen Zuchthausdirektor. Zu den glücklichst gelungenen Gestalten gehören auch der Vater des Helden, der Doktor Snellius und der Wachtmeister Süßmilch. Zu den vielen anmutigen Frauengestalten, die Spielhagen geschaffen, treten namentlich die Malerin Paula von Zehren und Georgs erste Gemahlin Hermine als die sympathischsten, während die abenteuerliche Konstanze zu sehr an die Frauen erinnert, die uns in den Dichtungen der Jungdeutschen begegnen. Wie bewegt und belebt ist alles in diesem von grellen Licht- und Schlagschatteneffekten freiem Kunstwerk: das Leben auf der Zehrenburg, der leise an die Schmugglerromantik erinnernde Kampf zwischen den Schmugglern und den Steuerbeamten, das Leben im Zuchthause, der große

Sturm am Schluß des ersten Bandes! In den Ansichten, die der Zuchthausdirektor ausspricht und die Georg in sich selbständig verarbeitet, erkennen wir die Weltanschauung des Dichters wieder, die kein Utopien sucht, sondern mit dem ethischen Prinzip der menschlichen Solidarität das Verhältnis von Herr und Sklave überwinden will, das in den Jahren, in denen die Dichtung spielt, noch durchaus herrschend war: „Noch stecken wir tief in dem Schlamm des Mittelalters; noch ist nicht abzusehen, wann diese Sintflut von Blut und Tränen verlaufen sein wird. Wie weit auch der Blick einzelner erleuchteter Köpfe hinein in die Jahrhunderte trägt — der Fortschritt der Menschheit ist unendlich langsam. Wohin wir in unserer Zeit sehen — überall die unschönen Reste einer Vergangenheit, die wir längst überwunden glaubten. Unser Herrschertum, unsere Adelsinstitutionen, unsere religiösen Verhältnisse, unsere Beamtenwirtschaft, unsere Heereseinrichtungen, unsere Arbeiterzustände — überall das kaum versteckte, grundbarbarische Verhältnis zwischen Herren und Sklaven, zwischen der dominierenden und der unterdrückten Kaste; überall die bange Wahl, ob wir Hammer sein wollen oder Amboß. Was man uns lehrt, was wir erfahren, was wir um uns sehen, — alles scheint zu beweisen, daß es kein Drittes gibt. Und doch ist eine tiefere Verkennung des wahren Verhältnisses nicht denkbar, und doch gibt es nicht nur ein Drittes, sondern . . . dieses scheinbar Dritte ist das wirklich Einzige, das Urverhältnis sowohl in der Natur als im Menschendasein, das ja auch nur ein Stück Natur ist. Nicht Hammer oder Amboß — Hammer und Amboß muß es heißen, denn jedwedes Ding und jeder Mensch in jedem Augenblicke ist beides zu gleicher Zeit. Mit derselben Kraft, mit welcher der Hammer den Amboß schlägt, schlägt der Amboß wieder den Hammer; unter

Erstes Capitel

Das Wetter war gegen Abend rauher geworden.

[illegible]

Die ersten Seiten des Manuskriptes zu „Sturmflut“.

Sie auch, Herr General?

Else ist wetterfest, erwiderte der General lachend; aber keinen Hand oder dergleichen sollst du unterwegs nach ansehen. Was willst Du denn haben?

Danke, Papa! ich habe hier noch alles Mögliche! sagte Else, auf ihre zusammengerollten Plaids u. Tücher deutend; ich will mich schon schützen, wenn's not thut. À revoir!

Sie verneigte sich anmuthig gegen den Professoren, nickte dem Vater freundlich mit den braunen Augen zu, griff wieder nach ihrem Buch, während die Herren nun die Sitze gegenüber auf dem schmalen Gang zwischen der Coupéwand u. der Brüstung einbogen.

Sie las ein paar Minuten, blickte dann wieder auf u. verfolgte die Rauchwolken, die auf dem Platz im dichten [illegible] herangezogen, die [illegible] Ballen, [illegible] waren, sich über das Schiff wälzten. Auch der Mann am Ruder stand noch auf derselben Stelle, wie zuvor, u. hielt, wie zuvor, das Rad bald nach rechts, bald nach links. [illegible] u. hielt es dann wieder unbeweglich in den braunen Händen. Und richtig, da war auch wieder der Herr, [illegible] mit [illegible] unermüdlicher Ausdauer das Verdeck vom [illegible] Steuer bis zum Bugspriet und wieder vom Bugspriet bis zum Steuer hinauf- u. hinab schritt u. über eine Sicherheit der Bewegung zeigte, welche [illegible] am Laufe des Tages wiederholt [illegible] verschiffen [illegible],

demselben Winkel, unter welchem der Ball die Wand trifft, schleudert die Wand den Ball zurück; genau soviel Stoff, als die Pflanze aus den Elementen zieht, muß sie den Elementen wiedergeben — und so in ewigem Gleichmaß durch alle Natur in allen Zeiten und Räumen. Wenn aber die Natur unbewußt dieses große Gesetz der Wechselwirkung befolgt und eben dadurch ein Kosmos und kein Chaos ist, so soll der Mensch, dessen Dasein genau unter demselben Gesetz steht, sich dieses Gesetz zum Bewußtsein bringen, mit Bewußtsein ihm nachzuleben streben, und sein Wert steigt und fällt in demselben Maße, als dieses Bewußtsein in ihm klar ist, als er mit klarem Bewußtsein in diesem Gesetz lebt . . . Welcher natürliche Mensch möchte nicht lieber Hammer oder Amboß sein, solange er glaubt, die freie Wahl zwischen beiden zu haben? Aber welcher vernünftige Mensch wird nicht gern darauf verzichten, nur Hammer sein zu wollen, nachdem er erkannt hat, daß ihm das Amboßsein nicht erspart wird und erspart werden kann, daß jeder Streich, den er gibt, auch seine Backe trifft, daß, wie der Herr den Sklaven, so der Sklave den Herrn korrumpiert, und das in politischen Dingen der Vormund zugleich mit dem Bevormundeten verdummt[200])" . . .

Ein offenbarer Rückschritt war der Roman „Allzeit voran", der die Stimmung vor dem Kriege von 1870 bis 1871 gut wiedergibt und die Erbärmlichkeit der partikularistischen Verhältnisse am Hofe eines kleinen Fürsten schildert. Mit Recht hat die Kritik dieses matte und ziemlich interesselose Werk fast einstimmig abgelehnt, das zu abgebrauchte Motive verwandte und nicht den rechten Ton für das große Jahr zu finden vermochte, das zu den Schlußkapiteln des Romans den Hintergrund bildet. Viel höher steht der folgende größere Roman, in dem der Dichter darauf verzichtet, ein großes Zeitbild zu ent-

werfen, sondern die psychologische Schilderung vom Wiedererstehen einer begrabenen Liebe mit echt dichterischem Hauch zu umwehen weiß. Dieses „stille, anmutige Buch voller Erdgeruch und Meeresduft", das auf Rügen und in Stralsund spielt, hinterläßt trotz einzelner etwas greller Sensationsmotive, wie den nervenerregenden Wagenumsturz, einen wehmütig anziehenden Eindruck. Sudermann hat in seinem Roman „Es war" den Versuch gemacht, diese mit der Poesie des Ostseestrandes verschönte Dichtung nachzuahmen, wie denn auch der mit glücklicher Charakteristik gezeichnete Kraftmensch Brandow mit seinem kecken Sichhinwegsetzen über Gut und Böse ein Vorfahr seines Röcknitz („Glück im Winkel") ist. Unter den übrigen Gestalten des Romans „Was die Schwalbe sang" sind die Figur des Knechtes Hinrich Scheel und des greisen Bogislav Wenhof die interessantesten. Auch in diesem Werk, in dem die Heimatkunst des Dichters wie namentlich im ersten Teil der Problematischen Naturen und von Hammer und Amboß große Erfolge feiert, entzückt uns die wundervolle Sprache. Bezeichnend ist es, daß die italienische Übersetzung des Romans dem Dichter viele Bewunderer in Italien zugeführt hat.

Den Zauber der Heimatkunst hat dann Spielhagen auch ausgegossen über das Werk, das die meisten für seine großartigste Dichtung halten und das ihn seit der Rückkehr von seiner italienischen Reise (1873) auf das lebhafteste beschäftigt hatte. Er wollte nämlich ein Bild geben von dem Milliardenunsegen, der durch die Zahlung der ungeheuren Kriegskontribution Frankreichs an Deutschland über unser Vaterland hereingebrochen war. Der Historiker Wilhelm Oncken, der in seinem „Zeitalter des Kaisers Wilhelm" (Berlin 1888—1890) ein objektives Bild davon entwirft[201]), schreibt[202]): „Wodurch aber war

diese Notlage eingetreten? Durch die völlig unvorbereitete Aufnahme der ersten zwei Milliarden der Kriegsentschädigung Frankreichs, die die plötzliche Zurückzahlung von mehreren hundert Millionen Kriegs- und Staatsanleihen zur Folge hatte und das so obdachlos gewordene, neue Anlage suchende Privatkapital auf die Börsen warf und hier, wo sich solide Neuanlage nicht fand, zu unsoliden Unternehmungen, wenn nicht geradezu zum Börsenspiel verleitete. Und das große nationale Unglück, das die deutsche Finanzverwaltung völlig unvorbereitet angetroffen hatte, wurde noch schlimmer dadurch, daß die übrigen drei Milliarden noch im Laufe des Jahres 1873 erbarmungslos über Deutschland ausgeschüttet wurden ... Die plötzliche Überflutung Deutschlands mit barem Gelde ... rief eine jähe Entwertung des in Deutschland aufgestauten Geldvorrates und eine entsprechende Steigerung aller Preise hervor, und dieser neue Notstand trieb nun auch die kleinsten Rentner, die plötzlich mit ihren Zinsen nicht mehr auskamen, wider ihren Willen dem unheilvollen Börsenspiel in die Arme. Das Ganze war eine wirtschaftliche Umwälzung, ebenso beispiellos in der Geschichte, wie die Waffensiege, die den Frieden von Frankfurt erzwungen hatten; und von dieser Umwälzung ist die Wirtschaftskunde wie die Verwaltungskunst des deutschen Volkes in einer Hilflosigkeit überfallen und in einer Ohnmacht bloßgestellt worden, die von keinem, der damals schon erwachsen war, je vergessen werden konnte."

Die Namen der berüchtigsten „Gründer", die sich diese Zeit der Schwindelgeschäfte sehr zunutze gemacht, sind heute noch nicht vergessen: Strousberg, Fürst Putbus, Prinz Biron von Kurland, die Bankiers Oder und Schuster, sowie der auch durch seinen dem Philosophen Eugen Dühring gegenüber begangenen schamlosen Betrug bekannte[203]) Mitbegründer der Kreuzzeitung, Wirkliche Geheime Ober-

regierungsrat Hermann Wagener[204]). An den Pranger gestellt wurden diese Menschen durch Spielhagens Freund, den Reichstagsabgeordneten Eduard Lasker, von dem Oncken schreibt[205]): „Durch den Abgeordneten Lasker wurde eine parlamentarische Tat verrichtet, für die ihm sein Volk nie genug danken kann; durch ihn ward ein fressendes Übel bloßgelegt, das bis in die höchsten Kreise des Staates und der Gesellschaft eingedrungen war, das an der Börse, in der Presse und in den Parlamenten seine Opfer gesucht und gefunden hatte. Mit seltener Selbstverleugnung und Entsagung hatte Lasker jahrelang im Ehrendienst des Parlaments eine der ersten Stellen ausgefüllt. Mitten in den steigenden Erfolgen, die sein Talent und sein nie rastender Feuereifer davon trugen, hatte er sich einen Namen bewahrt, der die Verleumdung entwaffnete, ja selbst den Verdacht beschämte und ihm so den furchtlosesten Freimut gestattete; deshalb durfte er die Stimme des Gewissens der Nation erheben in einer Sache, die nur ein ganz unangreifbarer Ehrenmann so berühren konnte, wie er es tat!" Diesen Mann nun wollte Spielhagen anfangs zum Helden seines Romans machen. Er stand aber, wie er uns in dem Essay „Wie ich zu dem Helden von Sturmflut kam" erzählt[206]), bald wieder davon ab: „Ein Romanheld darf nicht zu aktiv sein, nicht an der Spitze der Phalanx marschieren; er absorbiert sonst alles Interesse, und für die anderen, die man auch gern auf den Plan bringen möchte und bringen muß, soll man sich in die nötige epische Breite entfalten können, bleibt nichts oder nicht genug übrig. Auch sah ich, mit Lasker als Helden, keine Möglichkeit, die Sturmflut vom Herbste 1872 in meinen Plan zu ziehen; und davon konnte ich nicht lassen; das war bei mir zur fixen Idee geworden: der Zusammenkrach des Gründungsschwindels und die verheerende Flut in einen Zusammenhang zu bringen,

trotzdem sie schlechterdings nichts miteinander zu tun haben, ja selbst der Zeit nach mindestens ein halbes Jahr auseinander liegen. Und durch Laskers Rede, die eine spezifisch pommersch-rügensche Gründung zum Gegenstand hat[207]), bin ich vollends in meinem Vorhaben bestärkt; Pommern-Rügen, der Schauplatz der Sturmflut, muß auch der Schauplatz meines Romans und Sturmflut muß sein Titel sein."

Wie uns der Dichter erzählt, bot sich ihm im August 1874 diese Gelegenheit, als er in Heringsdorf die Bekanntschaft des Lotsenkommandeurs Friedrich Müller machte, der dann zum Helden des Sturmflutromans: Reinhold Schmidt wurde. In diesem durch geistvolle Konzentration und erstaunliche Komposition ausgezeichneten künstlerischen Organismus gibt der Dichter ein mit glücklicher Symbolik und durch gewaltige natürliche Kontraste wirkendes, höchst umfassendes Zeitbild, in dem die Generation von 1848 der von 1870/71 gegenübersteht und in dem die tolle Jagd nach materiellen Gütern, der frivole Tanz ums goldne Kalb in der Hochflut der Gründerzeit, die Intrigen der klerikalen Reaktion, der Verfall der Sitten, die Verderbtheit der Jugend in einem großartigen und erschütternden Gemälde durch die Fabulierkunst des Dichtens vereint werden. Alle Fragen der Zeit: Politik, Kunst, Philosophie, alle Stufen der Gesellschaft: Adel, Bourgeoisie, Kleinbürgertum, Proletariat, das hastende Leben der Weltstadt und der Frieden auf dem platten Lande werden uns durch Spielhagens treffende und fesselnde Kunst der Charakteristik vergegenwärtigt. Wenn es Spielhagen vielleicht auch nicht ganz gelungen ist, bei uns ein besonderes Interesse für einen Haupthelden zu erwecken, der keine innere Entwicklung durchmacht und trotz des Mangels jener für Spielhagens Helden fast unentbehrlichen Geistreichigkeit doch allzusehr an dem Übel

der Tüchtigkeit leidet, wenn auch der zu „romanhafte" Jesuit Giraldi zu sehr in den Mittelpunkt der Handlung gerückt ist, wenn auch die blinde Cilli Kreisel ziemlich unmöglich ist, so stehen diesen Figuren viele trefflich gezeichnete und lebendige Menschen gegenüber: Onkel Ernst und General von Werben, Else, Ottomar und die rotblonde Mieting, Tante Riekchen, Ferdinand Schmidt und der nach Spielhagens Freunde Ferdinand Hartzer modellierte Bildhauer Justus Anders, der Pächter Pölitz, Herr von Strummin, der Präsident, Hauptmann von Schönau, die 82jährige Baronin Kniebrahe, die „Gründer" Philipp Schmidt, Graf Golm, Bankier Lübbener und der Geheimrat Schieler! Ganz ausgezeichnet ist gleich die Exposition, wie Auerbach sofort nach der Lektüre des Anfangs an Jakob berichtet[208]) und wie Adolf Stern in seiner Literaturgeschichte der Neuzeit wohl etwas zu überschwänglich betont[209]), vortrefflich die Gesellschaft im Werbenschen Hause, meisterhaft das Gründerfest, vollendet die Katastrophe in den Schlußkapiteln mit der genial geschilderten Sturmflut, deren elementare Gewalt in Parallele gesetzt wird zu den Stürmen im gesellschaftlichen Leben, im Parlament, auf der Börse. Mit Recht hebt Schönbach in seinem köstlichen Buche „Über Lesen und Bildung[210])" hervor: „Die Weise, wie die ‚Sturmflut' mit ihrer elementaren Wucht von Anfang ab das Ganze beherrscht, sich nach und nach unwiderstehlich in den Vordergrund schiebt, bis in einer großartigen Beschreibung die Katastrophe ausklingt, hat kaum ihresgleichen in der modernen Dichtung." Zum Schluß sei auch noch erwähnt, daß die parteipolitische Befangenheit in der zeitgeschichtlichen Darstellung, die zuletzt noch in „In Reih und Glied" zu bemerken war, in diesem Werke völlig geschwunden ist. Auch bei dem folgenden Roman „Plattland" fällt des Dichters Kunst, ein episches Gedicht aufzubauen, ganz besonders

auf. Eine ergreifende Herzensgeschichte ist der Hauptgegenstand dieser Dichtung, in der uns Spielhagen wieder ein anziehendes Gemälde des Pommerlandes aus den vierziger Jahren mit dem Kämpfen und Dulden jener Zeit gibt. Mit großer Virtuosität erfolgt in der lebendig fließenden Geschichte, die uns mit manchem interessanten Charakter — Vadder Deep, Förster Garloff, den Brüdern Zempin, — bekannt macht, die stückweise Entfaltung eines Verbrechens, das zur Zeit der Freiheitskriege begangen worden ist und die mit dem Schleier schwüler Sommerluft umhüllte Idylle manchmal als Abenteuerroman erscheinen lassen würde, wenn nicht das Werk als Ganzes einen reinen poetischen Eindruck macht. Obwohl das Landleben eine große Rolle in dem Werke spielt, ist es doch kein eigentlich soziales Kulturgemälde, wie etwa Zolas La Terre oder Polenz' Büttnerbauer, in denen die Dumpfheit der ländlichen Bevölkerung viel mehr in den Vordergrund gerückt ist, während Spielhagen die Aufmerksamkeit seiner Leser am meisten auf das psychologische Problem gerichtet hat, das durch das Schicksal des Helden Gerhard von Vacha bedingt ist. Gerhard liebt die Enkelin des Mannes, der in einer bösen Stunde einst Gerhards Großvater erschlagen und beraubt hat.

Eine herrliche Frucht seines Talentes verdankte Spielhagen seinem fünfzigsten Lebensjahre — die schon früher besprochene Novelle Quisisana, die vielleicht sein letzter ganz großer Erfolg gewesen ist. Nachdem ihm sein fünfzigster Geburtstag der äußeren Ehren eine große Menge gebracht hatte[211]), lassen die größeren dichterischen Werke der achtziger Jahre ein Abnehmen seiner dichterischen Kraft nicht verkennen. Namentlich gilt dies von der unerquicklichsten seiner Erfindungen, dem Roman „Angela", aber auch von dem auf Rügen zur Zeit der griechischen Freiheitskämpfe spielenden „Uhlenhans", der

trotz seiner technischen Virtuosität uns des Abenteuerlichen und Romanhaften: Verführung, Diebstahl, Schmuggel, Ehebruch, Aufruhr, versuchten Selbstmord und ungenügend motivierten Ringkampfe zweier Brüder — Hochstabler der eine, Musterbold der andere — zuviel zumutet und uns daher den Genuß der echt Spielhagenschen Schilderungen und plastischen Charaktere trübt. Ähnliches kann von dem Roman „An der Heilquelle" gesagt werden, der in der Gegenwart spielt und dem Dichter daher viel besser gelungen ist, als der weiter zurückliegende Uhlenhans, der die Zeit des Philhellenentums nicht besonders glücklich wiedergab. Hand in Hand mit dem Nachlassen seiner Kraft ging auch der Niedergang seines Ruhmes. Während Spielhagen die großen Triumphe im Auslande, namentlich während seiner russischen Reise, feierte, wurde er zwar auch im Vaterlande immer noch von vielen geehrt, gepriesen, bewundert. In seinem Roman „Sonderbare Schwärmer" (Berlin 1881), in dem Max Kretzer die auri sacra fames an den Pranger stellt, indem er die Typen der Strousbergschen Zeit, sowie auch literarische Persönlichkeiten wie den „Volksdichter" Friedrich Miller und den Literaten Feigenkohl vorführt, läßt er in der Person des „mit sichtlicher Sympathie gezeichneten" Schriftstellers Spielbach unseren Dichter auftreten[212]). Aber auch dieses Jahrzehnt brachte die schärfsten Angriffe von literarischer Seite. Die Führer der „modernen" Literatur, namentlich die Brüder Hart, Karl Bleibtreu und Hans Merian machten sich zu Wortführern im Kampf gegen den bis dahin herrschenden Romandichter. Die Harts richteten eine besondere Broschüre „Friedrich Spielhagen und der deutsche Roman der Gegenwart" (Leipzig 1884) gegen den Dichter, die mit folgenden Worten beginnt: „Spielhagen verkörpert in sich eine ganze Epoche deutscher Erzählungskunst. Diese

Epoche geht allgemach ihrem Ende entgegen, aber eine neue kündigt sich erst durch wenige Vorläufer an . . . Die Schöpfungen Spielhagens bilden daher nur den Ausgangspunkt für mich; er ist mehr als irgend ein anderer der Vertreter des Heute, nicht weil er höher steht, als etwa Gustav Freytag oder Gottfried Keller, sondern weil er trotz all seiner Begabung im einzelnen, doch im gesamten ein Typus des durchschnittlichen Talentes und des durchschnittlichen Könnens ist, weil sich in seinen Fehlern am klarsten die Fehler widerspiegeln, welche dem deutschen Romane überhaupt anhaften, an seine Vorzüge aber sich am leichtesten die ‚Voraussicht eines Besseren' anknüpfen läßt." Diese Schrift ist keine literarhistorische Würdigung, ist vielmehr eine Kampfschrift, die hier und da die Verdienste Spielhagens nicht verkennt, den Dichter „ein bedeutendes Talent" (S. 16), „einen edlen bedeutenden Schriftsteller" (S. 26) nennt, ihm ein volles Wort der Zustimmung für die energische Weise widmet, „mit welcher Spielhagen vom Epiker die ‚strikteste Observanz des Gesetzes der Objektivität' fordert, wie denn überhaupt seine männliche Begeisterung für die Reinheit und Würde der Kunst immer wieder wohltuend berührt" (S. 197), die aber sonst alle Mängel und Fehler Spielhagens geschickt zusammenfaßt, um das Todesurteil über seine Romane zu sprechen. Es kann mir nicht einfallen, an dieser Stelle jene Broschüre widerlegen zu wollen, ebensowenig wie die Angriffe, die Bleibtreu in seiner berühmten „Revolution der Literatur[213])" und Merian in seinen „Jungdeutschen in der modernen Literatur[214])" gegen Spielhagen gerichtet haben. Im einzelnen kann man diesen Gegnern manches zugeben — aber richtig haben sie Spielhagen nicht gesehen und beurteilt.

Es geht ihnen etwa wie York von Wartenburg mit seinem Napoleonbuche. Mit minutiösestem Scharfsinn

hat er sämtliche Fehler des Schlachtenmeisters aufgespürt, um nachher aber zu übersehen, daß aus der Totalsumme der nachgewiesenen Fehler unmöglich der große Erfolg resultieren kann. Goethe sagte am 21. Oktober 1823 zu Eckermann: „Wo ich große Wirkungen sehe, pflege ich auch große Ursachen vorauszusetzen, und bei der so sehr verbreiteten Popularität, . . ., muß also wohl etwas Vorzügliches an ihm sein.“ Diese großen Ursachen nun haben die angeführten Kritiker, die ich als charakteristische Vertreter jener Zeit aus der großen Zahl von Spielhagens Bekämpfern herausgegriffen habe, außer acht gelassen, obwohl ihnen bekannt war, daß diese Erfolge nicht durch Mode, Kameradenkritik und Verlegerreklame erkünstelte Scheinerfolge waren. In der Zeit nun, als die junge Literatur mit ihrem Recht auf Pietätlosigkeit und unhistorische Denkweise sich durchsetzen wollte, hatten solche Angriffe gegen die anerkannten Führer großen Erfolg namentlich bei der Jugend. Hinzu kam, daß gerade die letzten Werke des Dichters seine schwächsten waren. Wie konnten nun die Philister triumphieren, die Spielhagen, wenn auch aus ganz anderen, außerhalb der Kunst liegenden Gründen, stets bekämpft oder wenigstens abgelehnt hatten. So erklärt es sich denn auch, daß der Roman, welcher wieder einen sehr glücklichen Griff ins volle Menschenleben bedeutet: „Was will das werden?“ nicht die Anerkennung finden sollte, die er trotz einiger unverkennbaren psychologischen Lücken und seiner gelegentlichen Abenteuerlichkeit verdiente. Dieser in der Zeit vom 21. April 1885 bis zum 21. Juni 1886 zu Papier gebrachte Ichroman ist wie der Wilhelm Meister, Copperfield und der Grüne Heinrich ein Bildungs- und Erziehungsroman, das von edelster Humanität durchgeistete Werk eines Dichters, den die großen Probleme der Zeit von 1866 bis zur Gegenwart rastlos beschäftigen: die Sehnsucht nach einem

einigen Deutschland, die Stimmung des großen Jahres 1870, der Kulturkampf, das Problem der Sozialdemokratie, die jüdische Frage und vor allem das Problem Bismarck, das ihn dann weiter bis zu seinem letzten Werke „Freigeboren" auf das lebhafteste angezogen. Wieder wird ein großes Weltbild vor den Augen des Lesers entrollt; wieder haben wir ein Meisterwerk epischer Technik vor uns. Die weitverzweigte Handlung verwirrt sich trotz aller Verwicklung nicht im geringsten. Vollendet ist die Kunst, mit der sich die Handlung aufrollt, mit der immer neue Motive, neue Szenen, neue Bilder eingeführt werden. Wie köstlich ist die Idylle der Hafenstadt im ersten Teil, wie anschaulich das Leben am Thüringer Herzogshofe, wie effektvoll der Hamburger Hafen und das Leben in Berlin geschildert! Es ist ein packendes, vielleicht mit zu starker Spannung durchsetztes Riesengemälde, das nur ein bedeutender Künstler vor unsere Phantasie zu zaubern vermag. Wie ein Schlachtenlenker seine Bataillone und Schwadronen zu dirigieren weiß, so beherrscht Spielhagen die fast hundert Personen dieses Werkes, so jene undenkbare Mutter des Helden, deren Schicksale zu abenteuerlich, deren Charakter zu romanhaft erscheint. Aber die anderen Gestalten: der Sargtischler, die Brüder des Helden, der katholische Priester, der evangelische Geistliche, die Lehrer, der Herzog, „Schlagododro", „H. H," und „J. J.", die Familie Israel in der Hafenstadt und in Berlin, Weißfisch, Ernst Streben, Adalbert, Maria usw. usw. Am Schlusse des Werkes verblassen die Farben etwas, es werden zu viele Monologe gehalten, es wird zu viel debattiert — aber was gesprochen und erörtert wird, es interessiert uns alles, es ist klug, gut, geistvoll, schön.

Eine dem Dichter persönlich unbekannte Dame, die den Roman „Was will das werden?" lieben gelernt

hatte, gab ihm einen alten, vergilbten, vier Seiten langen, wundervoll geschriebenen Brief zum Geschenk, den ein französischer Offizier während des russischen Feldzuges „au bivouac de Roudnja 8 lieues en arrière de Smolensk (en Russie blanche) le 20 Juillet 1812 — 6 heures du soir“ an seine „bonne et douce amie“ in Hamburg gerichtet hatte, und der schließlich in den Besitz der erwähnten Dame gekommen war. Dieser Brief wurde der Anknüpfungspunkt für den Roman „Noblesse oblige“, in dem Spielhagen eine Zeit zu schildern versucht, die er nur aus den Erzählungen der Leute kannte, die sie miterlebt haben — die Zeit der Freiheitskriege und der Bedrückung Hamburgs durch den französischen Marschall Davoust. Der Leser findet die wörtliche Übersetzung dieses merkwürdigen Briefes im ersten Kapitel[215]). Lebendig ist die Schilderung der Napoleonischen Zeit, köstlich die Seelenmalerei und der reiche geistige Gehalt dieses Romans, der uns die erschütternde Tragödie einer Hamburger Senatorstochter, Minna Warburg, in dramatischer Konzentration schildert, die ihren Vater durch die Ehe mit einem ihrer unwürdigen Gatten vor dem Bankrott rettet, obwohl sie ihr Herz einem französischen Offizier, dem Feinde ihres Landes, geschenkt hatte.

Obwohl die leidenschaftliche Opposition seiner literarischen Gegner immer noch anhielt und namentlich auch an dem folgenden Romane „Ein neuer Pharao“, in dem der Dichter das Strebertum und den Materialismus der Gegenwart mit dem idealen Schwunge seiner Jugendzeit kontrastiert und ein Bild jener Periode gegeben hatte, die durch die beiden Attentate auf Kaiser Wilhelm I. im Mai und Juni 1878 charakterisiert werden, eine günstige Angriffsfläche fand, brachte ihm doch sein sechzigster Geburtstag viel Freude und Anerkennung. Neben der oben erwähnten Rede Karl Frenzels verdient das folgende

Gedicht, das ihm Albert Träger widmete, erwähnt zu werden:

Friedrich Spielhagen.

Einfältige Weisheit macht sich breit,
Daß nichtig alles und eitel.
Mit Kränzen krönt die flüchtige Zeit
Den gottgeküßten Scheitel;
Aufrecht darfst Deine 60 Jahr
Zum glänzenden Schmuck Du tragen,
Jungfrisch wie Du bleibt nimmerdar
Dein Ruhm, Friedrich Spielhagen.

Begeisternd hast Du der Freiheit Lied
Zu Sturm und Wetter gesungen,
Mit Deinem Volke „in Reih und Glied"
Ums ew'ge Recht gerungen.
Stolz gingst der Lüge Du vorbei,
Hast nur nach Wahrheit getrachtet,
Auch nie den Lorbeer der Partei
Hochmüt'gen Sinns verachtet.

Wohl hörtest Du „was die Schwalbe sang"
Des kommenden Frühlings Kunde.
Die Botschaft des Sehers mahnend klang
Aus Deinem Dichtermunde;
Schon „unter Tannen" dunkel und licht
Sahst Du die Blüten sprießen,
Dem strauchelnden Fuß „durch Nacht zum Licht"
Hast Du den Weg gewiesen.

Gingst tapfer immer ihn voran,
Und als die „Sturmflut" gekommen,
Und mancher vielberufene Mann
Vorsichtig abgeschwommen,
Treu hieltest Du bei den Treusten Stand —
Daß keiner den Mut verliere,
Wacht halten sie, das Schwert in der Hand,
Als „Deutsche Pioniere".

Zwar kam „ein neuer Pharao“,
Deutschland ist mächtig erstanden,
Doch nimmer wird es der Einheit froh,
Solange die Freiheit in Banden,
Gehetzt wird frevelnd noch und gejagt
Die Heimatlose auf Erden,
Und trotzig mit seinem Dichter fragt
Das Volk: „Was will das werden?“

Sieg wird's nach langem Streit und Harm,
Du bist sein Herold geworden,
Doch ach! das Volk ist bettelarm,
Nicht Titel hat es noch Orden,
Reich ist es nur an Dankbarkeit,
Ob alles vergessen bliebe,
Du kämpfender Dichter, ewig weiht
Dein Volk Dir „Liebe für Liebe“.

Von den literarischen Erzeugnissen, die ihm zum sechzigsten Geburtstage gewidmet wurden, verdienen außer dem früher erwähnten Werke des Franzosen E. de Morsier namentlich zwei Bücher Beachtung: die feinsinnige Monographie von Gustav Karpeles, die eine treffliche Charakteristik des Dichters bietet[216]), und das inzwischen mehrfach neu aufgelegte Werk H. Mielkes über den deutschen Roman, dessen erste Auflage „dem Meister deutscher Romandichtung zugeeignet“ wurde[217]). Der damalige Kultusminister Gustav von Goßler ehrte sich selbst durch folgenden Brief an den Dichter: „Da ich es mir mit Rücksicht auf die gegenwärtige Geschäftsbedrängnis in meinem Ressort leider versagen muß, Ihnen meine Glückwünsche bei Gelegenheit des Festmahles darzubringen, welches die Literarische Gesellschaft heute Ihnen zu Ehren veranstaltet, so kann ich nicht unterlassen, dem ausgezeichneten Schriftsteller, dessen Werke ein Stolz unserer Literatur bleiben werden, meine aufrichtige Hochachtung und Wertschätzung auszudrücken. Es geschieht dies mit dem lebhaften

Wunsche, daß Ihnen die Güte des Allmächtigen zum Genuß und zur Erhebung der Zeitgenossen, kommenden Geschlechtern zur Nacheiferung, noch eine reiche Tätigkeit im Geiste vaterländischer Poesie und Gesittung gewähren möge. In größter Hochschätzung Ew. Hochwohlgeboren ergebener v. Goßler, Staatsminister."

Doch der Einfluß und die Bedeutung Spielhagens trat jetzt wieder deutlicher zutage. Manches hatten die jungen Talente, die allmählich in den Vordergrund des literarischen Interesses traten, von dem Altmeister eingestandenermaßen gelernt: namentlich die Technik, ferner das Arbeiten nach Modellen und das Hineinfühlen in den Geist der Zeit, nicht zum wenigsten die Objektivität der Darstellung, wie sie z. B. Hauptmann, Schnitzler und Hirschfeld versuchen. Wie der Däne Bergsoe, der Amerikaner Boyesen, die Russen, Pomjalowsky, Reschelnikow und Turgenjew, wie die älteren Vertreter der deutschen Romandichtung von Spielhagen gelernt hatten und ihn nachgeahmt haben — Wichert und Frenzel in ihren „modernen" Romanen, Rodenberg in seiner „Straßensängerin von London", Dingelstedt mit seiner „Amazone" (1868), Heyse mit den „Kindern der Welt", Rudolf von Gottschall mit seinen Zeitromanen „Das goldene Kalb" und „Die Erbschaft des Blutes", Rudolf Lindau namentlich mit seinen „Erzählungen und Novellen", Ganghofer, Konrad Telman, Hermann Heiberg, auch bedenkliche Autoren wie die Marlitt und Gregor Samarow mit ihren ins Rohe verzerrten, zu Sensationszwecken gearbeiteten Schriften, so erkennt man auch in der modernen Romanliteratur Spielhagens Vorbild deutlich wieder bei Kretzer und Sudermann, bei Otto Ernst, Franz Adam Beyerlein, Georg von Ompteda u. v. a.

Aber auch Spielhagen hat von den Neueren gelernt. Der neue Aufschwung, den seine Dichtung im siebenten

Jahrzehnt seines Lebens wieder genommen, beweist es ebenso wie seine früher besprochenen Kritiken; so kommt es, daß die jetzige Generation, die seinen siebzigsten und seinen achtzigsten Geburtstag mit gefeiert hat, ihm allmählich wieder näher gekommen ist und seine großen und vielen Verdienste zu würdigen weiß, wie dies Richard M. Meyer gelegentlich Spielhagens achtzigsten Geburtstages in der österreichischen Rundschau (XVIII, Heft 4) konstatiert: „Der Achtzigjährige erlebt es jetzt wieder, wie eine neue Zeit gerechter und ruhiger das Verdienst erkennt, das in den ersten zwanzig Jahren seiner schriftstellerischen Laufbahn überschätzt, dann ebensolange geleugnet und verkleinert wurde." Epiprammatischer drückt dies Hermann Bahr einmal aus[218]): „Als Kinder sind wir alle mit heißen Köpfen im Winkel gesessen, Spielhagen zu lesen. Von seinen Gestalten haben wir uns gedacht: so muß es in der großen Welt draußen sein! und wir haben uns ein bißchen gefürchtet und sehr gesehnt. Als Jünglinge hätten wir gern die Welt vertilgt, um sie von uns aus erst aufs neue zu schaffen. Da ist uns mancher böse und zornig geworden. Aber Er hat nur gütig gelächelt und uns die Hand gegeben, um zu helfen. Als Männer möchten wir der Vorfahren würdig werden, durch Werke, Taten oder Gesinnungen. Da steht Er vor uns als ein großes Beispiel. Wird es uns das Schicksal vergönnen, auf seine Höhe zu kommen?" Zwar hat er nach dem letzten Roman „Ein neuer Pharao" vier Jahre gewartet, ehe er wieder mit einer Romandichtung vor den Lesern erschien. Er dramatisierte in dieser Zeit seinen Roman „Noblesse oblige", sammelte seine Gedichte und wissenschaftlichen Studien und schrieb außerdem die Geschichte seines Lebens, zu der er früher schon Ansätze gemacht hatte. Auerbach erzählt im Jahre 1877, daß Spielhagen bereits anfange, Ausführliches aus seinem Leben aufzuzeichnen[219]). Jetzt voll-

endete er das Werk, von dem wir bereits in anderem Zusammenhange ausführlicher gesprochen haben.

Man hat mehrfach den Versuch gemacht, Spielhagens dichterisches Schaffen in bestimmte Perioden zu zerlegen und etwa die Problematischen Naturen, Hohensteins und In Reih und Glied zu den politischen, Hammer und Amboß, Sturmflut, Was will das werden, zu den sozialpolitischen Romanen zu rechnen. Der Dichter selbst, der allzu systemfreudig Goethes Romane in bestimmte Gruppen gezwängt hat, ist daran schuld, wenn neuerdings wieder Friedrich Kummer in seiner Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts ein ähnliches Verfahren auf Spielhagen anwendet[220]). Ich habe mich dem nicht anschließen mögen und kann höchstens die seit 1893 veröffentlichten Romane des Dichters als die Schöpfungen einer zweiten Epoche von den übrigen Dichtungen trennen, wenn ich auch die von anderen hierfür vorgeschlagene Benennung „Menschentum" oder psychologische Problemdichtungen nicht akzeptieren kann. Denn das „Menschentum" beherrscht auch seine sogenannten „Zeitromane", und psychologische Problemdichtungen im engeren Sinne sind „Was die Schwalbe sang", „Quisisana" und „Angela" ebenfalls. Wodurch sich aber diese späteren Romane von den früheren unterscheiden, ohne natürlich die allen Erzeugnissen des Spielhagenschen Schaffens sehr leicht kenntliche Familienähnlichkeit zu verleugnen, das ist, daß er unter Assimilierung seines Könnens an die schärfere Atmosphäre der naturalistischen Bewegung und des modernen Geschmacks von nun an knappere Ausschnitte aus dem modernen Leben gibt und die intimen Seelenvorgänge eines einzelnen nicht nur viel mehr als früher in den Vordergrund rückt als auch viel sorgsamer behandelt wie die Mit- und Umwelt, ohne diese jedoch irgendwie zu vernachlässigen. Er seziert diese Individualitäten mit der

Akribie der modernen Methode, was ein aufmerksames Studium der Justus Arnold („Sonntagskind"), Eleonore Ritter („Stumme des Himmels"), Susi, Albrecht Winter („Zum Zeitvertreib"), des Oberförsters in „Selbstgerecht", Arnos („Faustulus"), Wilfrieds („Opfer) und Antoinettes („Freigeboren") beweist. In dem „Sonntagskind" schildert er uns das Werden eines idealistischen Dichters, der in einem Forsthause aufgewachsen, von einem prächtigen katholischen Priester herangebildet, nach dem Tode seiner Eltern zunächst in einer Fabrik arbeitet und dann durch eine feinsinnige Protektorin aus seiner Lage befreit allmählich zu Anerkennung und Erfolgen kommt. Über den Anfang ist ein bestrickender Duft von Waldeszauber und Märchenreiz gebreitet, der uns sofort umfängt und uns zu lebhafter Anteilnahme an dem Geschick der auftretenden Menschen: des alten Anders, des aus Kernholz gehauenen Direktors Körner und seiner sympathischen Gemahlin, namentlich aber des Helden und seiner „Fee" zwingt. Diese Fee Isabell, die in mancher Hinsicht an die Hedwig aus „Allzeit voran" doch nur wie das gelungene Gemälde an eine unvollendete Skizze erinnert, ist in ihrer Größe und ihrer Schwäche mit dem ganzen Charme ihres Wesens eine der besten Frauenfiguren, die Spielhagen geschaffen. In ihr, die mit genialer Lebenskünstlerschaft mephistophelischen Verstand, glühende Begeisterung, verzehrenden Pessimismus und oberflächlichen Leichtsinn vereint, will der Dichter die Idee verkörpern: „Kind der Welt, wie sie scheint, kann sie wohl ihre Feennatur verleugnen, sich nicht von ihr lösen". Sie ist Arnolds Muse, bis die Parze den Lebensfaden durchschneidet und Isabell den Freund und Gatten in der freudeleeren Welt zurückläßt. Arnold aber wird seinen Trost in der Arbeit finden, die ihn alle Übel dieser armen Erde ertragen helfen wird. Mit ihm steht es daher besser als mit den Helden des nächsten

Romans: Ulrich und Eleonore, den „Stummen des Himmels", denen — nach Jean Paul — kein Gott gab zu sagen, was sie leiden, und die durch einen selbstgewählten Tod das Gesetz ihrer Gesellschaft ehren, das ihnen nicht gestattet, weiter mit ihrer schuldbewußten Liebe zu leben, wie es die märchenhaft schönen Salonschlangen „Susi", die ihren Gemahl ihrer frivolen Eitelkeit geopfert, und „Klotilde" vermögen, die den schwärmerischen Albrecht Winter „zum Zeitvertreib" ruiniert hat. Hatte sich in dem Susiroman, den der Dichter später ebenso in „Zum Zeitvertreib" als Novelle bezeichnete, der betrogene Gemahl das Leben genommen, da er den herzoglichen Verführer seiner Gattin unmöglich zur Genugtuung zwingen konnte, so machte der Held des Romans „Selbstgerecht", Oberförster Busch, sich zum Richter in der eigenen Sache und schoß seinen Feind in einer schlimmen Stunde nieder. Als dann nach vielen Jahren der Sohn des Gemordeten die Tochter des Mörders zum Weibe genommen, erwachte das Gewissen und zwang den Oberförster, auch sein Leben freiwillig zu enden und sein eigenes furchtbares Geheimnis mit in die Erde zu nehmen, ohne das Glück seines Kindes stören zu wollen. Zu den hervorragendsten Schöpfungen Spielhagens sind die vier letzten Dichtungen des Meisters zu rechnen, von denen „Faustulus" und „Herrin" wieder im Lande seiner Jugend spielen, während die beiden letzten Romane „Opfer" und „Freigeboren" hauptsächlich Berlin zum lokalen Hintergrund haben.

Im „Faustulus" begegnet uns noch einmal Adalbert Mecklenburg drapiert als Nietzschescher Übermensch, jenseits von Gut und Böse. Er heißt in diesem Roman Arno, ist Arzt in Uselin — Spielhagen ist in der Namengebung von der Methode seiner Jugend nie ganz abgekommen, die wirklichen Namen mit ähnlich klingenden

zu vertauschen; nur bei Berliner Straßen, Geschäftshäusern, Lokalen hat er die wirklichen Namen in den letzten Romanen stets beibehalten — und arbeitet an einer Tragödie „Faustulus". Eine Probe daraus wird uns mitgeteilt, der Monolog, den der Held spricht, als er zu einem großen Erobererzuge aufbrechen will, und dem Tyrannen der Gekreuzigte erscheint:

Dich kenn ich wohl! Du nennst dich Gottes Sohn,
Erlöser und Gesalbter — was weiß ich!
Und bist es auch für Sklaven und für Bettler,
Für all das Kleinvolk, das im Staube kriecht,
Im Schweiß des Angesichts sein trocken Brot
Hinunterwürgt und heute nimmer weiß,
Ob's morgen noch das Dasein fristen wird.
Bist es nicht minder für die satten Leute,
Die meinen, wie vortrefflich ihre Rechnung
Auf Erden steht, es drüben fehlen möchte
Im Jenseits, das die schwachgemute Seele
Sich jetzt als Himmel, jetzt als Hölle träumt.
Was kannst du mir sein, der des Höllenglaubens
Und auch des blauen Himmelsglaubens spottet;
An keinen Gott glaubt, keinen Gottessohn,
Nur an sich selbst glaubt, einzig an sich selbst?
    Und deiner lachen kann ich dennoch nicht,
Ob gern ich's möchte. Wie denn dürft ich lachen
Des Usurpators, der, mir unangreifbar,
Wohnt in der festen Burg des Aberglaubens?
Und Millionen feiger Menschenseelen,
Die mein sein sollten, zwingt in seinen Bann?
Es sind nur Nullen. Ja, das weiß ich wohl.
Doch stelle vor die Nullen eine Zahl,
So schwillt sie trotzig an. Der eine Große,
Um groß zu sein, muß viele Kleine haben,
Die nach ihm aufschaun mit den blöden Augen;
Der andern Ohnmacht ist des Mächt'gen Stuhl.
Ich hab' dich wachsen sehen Jahr um Jahr,
Seitdem man dich ans Kreuz schlug. Wachsen sehn
Gleich einer Wetterwolke, die nur handbreit
Auf des Gebirges schroffem Scheitel steht

Und, eh man's ahnt, des Himmels Blau verschlingt,
Die Höhn und Täler finster überschattend.
Dann aus der Wetterwolke fährt der Blitz,
Der gierig nach den Goldpalästen züngelt;
Dem Herrscher aus der Hand das Szepter schlägt,
Indes des schmutz'gen Fellah Nilschlammhütte,
Des blinden Bettelmannes Stab ihm heilig.
Und so denn hass' ich dich als meinen Feind,
Den einzig fürchterlichen, den ich habe.
Und jeder Herrscher müßte so dich hassen,
Der du mit heuchlerischer Demut sprichst:
Mein Reich ist nicht von dieser Welt, dieweil
Du eben diese Welt für dich eroberst,
Langsam, allmählich, wie die Flut, die steigt,
Den Sand des Strandes Zoll um Zoll benagend.
Und was ist diese Welt als öder Sand!

Aber trotz seiner hohen Begabung und seiner großen Pläne dringt Arno nicht durch, da er das Gemeine nicht im wesenlosen Scheine hinter sich zu lassen wußte, sondern seiner unersättlichen Genußsucht zum Opfer fiel.

Auch ein „Opfer" ist Wilfried, der trotz seiner aristokratischen Geburt, seines unermeßlichen Reichtums und seines ästhetischen Egoismus ein Herz besitzt für die Armen, Mühseligen und Beladenen. Aus innerster Überzeugung wird er Sozialdemokrat, seiner Überzeugung opfert er alles, um dann doch einzusehen, daß es vergeblich war und daß auch die goldene Sonne der Sozialdemokratie nicht die Panacee für alle Schäden und Gebrechen sei, die aus unserer Natur stammen und nur mit unserer Natur überwunden werden können. Und so bleibt uns denn nichts anderes als zu resignieren, wie es die Heldin der letzten Dichtung unseres Meisters getan hat. Das Schicksal hatte ihm alles gegeben, was den Menschen erstrebens- und begehrenswert erscheint, Reichtum, Macht, Stellung, Schönheit und Kraft und hatte sie, die alle diese Güter zu rechter Zeit zu nutzen

gelernt hatte, allmählich zu einem jener stolz bescheidenen Naturen werden lassen, die Spinoza mit dem Ehrentitel eines homo liber geadelt hat. So konnte sie denn auch die ganze prächtige Welt, die der Zufall um sie aufgerichtet hatte und die uns der Dichter mit der bestrickenden Kraft seiner Kunst vor unseren Augen enthüllt, wieder versinken sehen, ohne ein schmerzliches Bedauern. Sie hatte verzichten gelernt und in der Welt ihrer Gedanken den einzigen Schatz erkannt, der ihr nicht geraubt werden konnte. Sie hatte niemals sich selbst verloren, sondern sich selbst erhalten, alle Kräfte, die in ihr schlummerten, zur höchstmöglichen Entfaltung gebracht — ein echter Bruder Mensch, dessen Geschichte eigentlich ebensowenig die Geschichte der Antoinette Bielefelder geborenen Freiin von Kesselbroock, wie jener Lina Dumker, die dem Dichter Modell gestanden, ist, sondern die Geschichte eines jeden von uns. Gewiß sind die äußeren Erlebnisse jedesmal anders, aber das, was im Herzen Antoinettes vor sich geht, das haben wir alle gefühlt, das erscheint uns so bekannt, daß wir an das uralte Inderwort denken müssen: ta twam asi — das bist du.

* * *

Ich bin zu Ende. Nur andeuten konnte ich den Reichtum, der in Spielhagens zahlreichen Büchern liegt, die uns als die Bekenntnisse einer für alles Große und Gute begeisterten Menschenseele ebenso teuer bleiben müssen, wie die Werke aller anderen Erzieher unseres Volkes zur Wahrheit, Freiheit und Schönheit.

Gewiß, auch sein Talent weist Mängel und Schwächen auf, auch seine Werke sind nicht gleichwertig. Eine gelegentliche Einförmigkeit in Charakteren, Erfindungen, Gedankengängen, Sentenzen, Lieblingszitaten stört den Genuß seiner Dichtungen manchmal ebenso wie ein Über-

stürzen von Ereignissen, Enthüllungen, unkünstlerischen Spannungsentladungen. Die glatte Eleganz seiner Sprache ist in den späteren Werken durch eine gewisse Farbenstufung, die er an modernen Koloristen gelernt hat, verfeinert worden. Unter all den Einwürfen, die gegen Spielhagen gerichtet worden sind, steht der obenan, daß er die tiefsten Regungen des Volkes und Weltgeistes zu sehr im politischen Parteitreiben gesucht und namentlich niemals zu einer gerechten Würdigung Bismarcks gelangt wäre. Beurteiler wie Berthold Litzmann und Adolf Bartels rücken es dem Dichter vor, daß er sich nie zu einem bewundernden Aufblick vor der Größe dieses nationalen Helden habe hinwegtragen lassen können[221]), sondern nur den Junker in ihm gesehen habe[222]). Ich glaube, die beiden Männer verkennen Spielhagen in dieser Hinsicht, der die Größe Bismarcks durchaus gefühlt und diesem Gefühl auch Ausdruck verliehen hat, nicht nur in den „Sommerfäden[223])", wo es heißt:

Ja, Deutschland ist der Ort für solche Kuren!
Da weilet unsrer Künste hoher Meister.
Der pappt die problematischen Naturen
Zusammen, nicht mit unhaltsamem Kleister;
Er schneidet, brennt bis auf die letzten Spuren
Ganz weg die Krankheit — Doktor Bismarck heißt er:
Der große Äskulap in Blut und Eisen —
Nach Deutschland, Deutschland muß Miß Mary reisen! —

So sprach der Arzt in Boston; und gepriesen
Sei höchlich er ob seines guten Rates,
Der, teures Mädchen, dich hierher gewiesen,
Auch darin hat er Recht: der Bismark tat es,
Der Graf und Fürst aus dem Geschlecht der Riesen,
Der Atlas, der die Kuppel trägt des Staates,
Des stolzes Herz in lohem Zorn entbrannte:
Zum Teufel nun die trente et quarante!

Eins sollt ihr sein, wie ihr es — nie gewesen!
Ein einig Volk von Brüdern — oder Vettern —
Gleichviel! Ihr mögt es nach Belieben lesen;
Ich schreib es euch ins Herz mit Eisenlettern;
Glaubt mir's: Ihr könnt nicht anders mehr genesen,
Als in des Krieges blut'gen Donnerwettern!
Ans große Spiel, mein Volk! va banque! ich wette,
Die Kugel rollt für uns in der Roulette!

Er hat sein prometheisch Wort gehalten;
Das Glück, es war ihm keine leichte Dirne;
Und keine leichte Hand zog ihm die Falten,
Die tiefen, auf die breite Marmorstirne.
Wer von uns kennt die Stürme, die da walten
In diesem mächt'gen, zukunftsschwangern Hirne?
Nun wohl! er hat das große Spiel gewonnen,
Und über Deutschland leuchten hellre Sonnen.

Auch den Helden des Romans „Was will das werden?" läßt er in drei Sonetten Bismarck preisen[224]), genau wie es Reinhold Schmidt im Gespräch mit Onkel Ernst tut[225]). Aber bei aller ehrlichen Anerkennung und Bewunderung übersieht Spielhagen auch nicht die große Gefahr, die der Bismarckkultus für die Freiheit und die sittliche Selbstläuterung des ganzen Volkes bedeutet hat. Diesen Empfindungen leiht er in den beiden Zeitromanen „Sturmflut" und „Was will das werden?" ebenfalls Worte. Auch in den Romanen „Ein neuer Pharao[226])" und dem in der Konfliktzeit spielenden „Freigeboren[227]) wird Bismarck behandelt. Die Amerikanerin Anne Curtis sagt einmal: „Hier bei euch, daß wußte ich, lebte ein Gigant. Ich kann Ihnen sagen, daß ich ein ernstes Studium auf ihn verwandt habe. Das Resultat war grenzenlose Bewunderung und grenzenloser Haß — ein scheinbarer Widerspruch, der sich aber doch begreift. Oder glauben Sie nicht, daß, wenn es Engel gibt, die Gabriel und Konsorten den Beelzebub zugleich grenzenlos be-

wundern und hassen müssen? . . . Auf welcher Seite das Recht liegt? Jeder glaubt, auf der seinen, und, wer den rechten Glauben hat, dem erwächst die ungeheure Kraft, welche die Welt erobert auf Kosten der Schwächlinge . . ." So läßt er eine begeisterte Freiheitsfreundin sprechen, die aber nicht so ganz Spielhagens Ansichten ausspricht, wie vielleicht der Oberförster Raimund Busch („Selbstgerecht[228])": „An den öffentlichen Dingen, die er früher mit Eifer verfolgte, hatte er das Interesse verloren, seitdem das Volk abgedankt und die Bestimmung über seine Geschicke in die Hände des einen Mannes gelegt, dem es, als seinem Diktator, unbedingt gehorsamte . . . Und wie er die Sache des Volkes ansah, ging es mit ihr unaufhaltsam bergab. Der freie Mannesmut, der Stolz vor Königsthronen, sie starben kläglich dahin in einem Geschlecht, das nur noch nach dem Beifall und den etwaigen Belohnungen und Auszeichnungen schielte, die es von oben zu gewärtigen habe, in dem Streben nach materiellem Erfolge aufging und sich nicht genug darüber wundern konnte, daß die Millionen da unten so entsetzlich materielle Gelüste hätten und für sich von Erfolgen träumten, die ihnen in irgendeiner Utopie, nimmermehr aber auf dieser Erde gewährt werden mochten." Aber nicht nur durch den Mund seiner Menschen spricht Spielhagen über Bismarck. Er rechnet ihn unter die drei größten Deutschen: Luther, Goethe, Bismarck, er rühmt seine ungeheure Energie, die keine Rücksichten kennt, sein grandioses politisches Genie, das um so heller aufflammt, je schwieriger die zu lösende Aufgabe sich erweist[229]). „Bismarck und Moltke! Himmel, wer ist groß, wenn sie es nicht sind! Und doch haben sie — der „eiserne Kanzler" und der „große Schweiger" — ihrer Größe in den Augen des Berliners eine Elle zugesetzt, der eine durch die lange Pfeife, die er nach dem offiziellsten Diner ganz gemütlich-

burschikos unter den hochnäsigsten Nasen qualmte, der andere durch die antike Einfachheit seines Wesens [230]). In einem Gespräch, das Hermann Bahr an den Anfang seines Interview über den „Antisemitismus" gestellt hat [231]), sagt Spielhagen: „. . . nennen Sie mich meinetwegen einen Sozialisten. Ich werde nicht widersprechen. Ich bin es, je mehr ich über die Menschheit und die Zukunft meines Volkes sinne, immer bewußter und deutlicher geworden — wenn ich mich auch zu der Partei, die diesen Namen trägt, wohl nicht bekennen darf, weil sie mit der ökonomischen Reform, die notwendig und unvermeidlich ist, allerhand leere und utopische Schrullen verquickt, die nur verwirren. Aber mit dem leichten, fröhlichen Manchestertum ist es vorbei, unwiederbringlich vorbei. Es war vielleicht Bismarcks größte Tat, daß er das erkannte und, wenn auch seine Kraft, wohl seine ganze Art zur Vollendung nicht mehr reichte, doch den neuen Weg gewiesen hat. Und wenn sie nur denken — Altersversorgung, Invalidenversicherung und so weiter, sind wir denn nicht schon mitten im Sozialismus?"

Daß Spielhagen niemals Bismarcks Größe verkannt hat, glaube ich erwiesen zu haben, auch wenn ich nicht noch jenes Urteil anführen könnte, daß er gelegentlich des achtzigsten Geburtstages Bismarcks ausgesprochen hat [232]): „Die Gestalt Bismarcks selbst habe ich in keines meiner Werke eingeführt, schon deshalb nicht, weil ich aus theoretisch-ästhetischen und noch mehr praktisch-poetischen Gründen niemals noch lebende Personen in meinen Romanen vorführe. An Anspielungen auf Bismarck habe ich es allerdings nicht fehlen lassen, und das war in Romanen, deren Zeit die Gegenwart war, auch nicht zu vermeiden. So schreitet seine mächtige Gestalt durch den Hintergrund — wenn ich mich so ausdrücken darf — von Sturmflut, Ein neuer Pharao und Was will das werden? [233]) . . .

den Ausspruch Professor Litzmanns: die Stellung des betreffenden Autors zu Bismarck zum Wertmesser seiner Qualifikation als Dichter der Gegenwart zu nehmen, halte ich für völlig falsch[234]). Als ein noch junger Mann steht er eben unter dem Zauber des Gewaltigen auf Friedrichsruh gerade wie unsere ganze junge Generation. Von jemand, der, wie ich, bereits im Jahre 1848 Republikaner war und es heute noch im Herzen ist, kann man die gleiche Begeisterung für den Begründer des Deutschen Reiches nicht erwarten; ich wäre ein Narr, wollte ich die Größe des Mannes nicht anerkennen, aber ich müßte meine langjährigen politischen und moralischen Überzeugungen verleugnen, um das ohne jede reservatio tun zu können. Ich müßte sehr, sehr weit ausholen, um klar zu legen, worin denn diese Reservationen bestehen. Ich habe eben ein Ideal vom deutschen Volke in meinem Kopfe, dem die Gegenwart in sehr vielen und sehr wichtigen Punkten nicht entspricht. Nach meiner Ansicht darf man den Dichter von heute nicht fragen: Wie stehst du zu Bismarck? sondern wie stehst du zu Christus? das heißt zu dem Evangelium von der Brüderschaft des Menschen? Ich glaube an dies Evangelium von ganzem Herzen, und daß, wer sich nicht zu ihm bekennt, früher oder später zu den Toten geworfen wird, ob sie auch heute allerorten auf seinen Namen schwören."

Nicht nur einzelne Stellen seiner Werke lassen diesen Glauben erkennen — wie das Gedicht „Christusbild[235])" oder die Schlußworte des Dramas „In eiserner Zeit": „ich höre einen Jubelsang durch die Ferne der kommenden Jahrhunderte. Er schallt zum Himmel empor von der Erde, die keine sich hassenden Völker mehr kennt, — nur Menschen — Menschen nach dem Ebenbilde Gottes, der die Liebe ist" — sondern die sämtlichen Werke des Dichters, die uns das abgelaufene neunzehnte Jahrhundert von den Tagen der

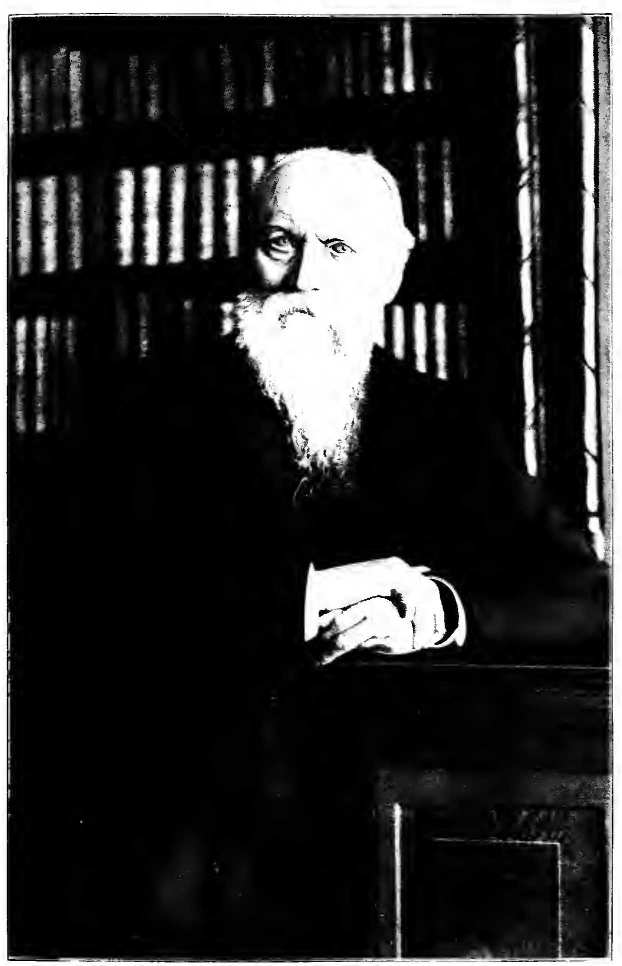
Freiheitskriege bis zu Bismarcks Ausscheiden aus dem Staatsdienst schildern. Sie sind dadurch allein wichtige Dokumente der deutschen Geschichte voller Größe und Bewegtheit, die uns ein getreues Spiegelbild der politischen, gesellschaftlichen und geistigen Kämpfe geben und heute geradezu als historische Romane gelten können, die uns das Leben der dreißiger und vierziger Jahre, die Revolution von 1848, die Bewegung um Lassalle, den Krieg von 1870/71, den wirtschaftlichen Zusammenbruch von 1873, mit einer Anschaulichkeit schildern, wie sie uns kein Historiker erwecken kann. Wenn man diese Romane, die den verworrenen Strömungen der Zeit ein Spiegelbild entgegenhalten, Zeitromane genannt hat, um damit anzudeuten, daß sie auch mit der Zeit, die sie darstellen, dahinschwinden werden, so hat man übersehen, daß sich der Dichter durch seine Fabulierkunst, die packende Gewalt seiner Gestaltungskraft, den Sinn für das große Ganze, die grandiose Schilderung der Natur und des gesellschaftlichen Lebens weit über die Zeit erhoben hat. Seine Werke, die stets einen sich hoch über die banale Wirklichkeit der Dinge erhebenden idealen Schwung und eine aus der Tiefe des fühlenden Herzens emporquellende Innerlichkeit erkennen lassen, haben bei uns die Vorstellung einer deutschen Kulturdichtung erweckt und uns eine große und schöne Welt geschenkt. Diese Welt ist in ihrer Buntscheckigkeit und Vielseitigkeit mit der gewaltigen Zahl von Menschen aller Gesellschaftsstufen vom Träger der Krone bis zum elenden Häusler und unendlich verschiedener Denkrichtungen und der ebenso großen Fülle von Situationen nicht nur ein großartiges Abbild der Wirklichkeit, sondern das Idealbild einer Welt, in der die Konsequenzen gezogen werden, die das reale Leben vermeidet, die in uns den Glauben stärkt an den Sieg des Guten und die moralische Bedeutung alles Lebens und Wirkens. Ein

großer Menschenschilderer, ein feinsinniger Naturmaler, ist Spielhagen wohl der bedeutendste deutsche Meister der modernen Romantechnik. Er hat dem deutschen Volke in theoretischen Schriften und durch seine vieljährige dichterische Praxis gezeigt, wie geschildert und wie erzählt werden muß, wie epische Objektivität wirkt. Die Kunst zu exponieren, zu motivieren, zu charakterisieren steht der Weise gegenüber zu komponieren und den Dialog zu führen. Ein Meister in der Erweckung der Stimmung, in der liebevollen Schilderung des Einzelnen und der glücklichen Verknüpfung des Ganzen weiß er den Gefühlsinhalt seines Hauptthemas stets den realistisch gezeichneten Hintergrund des gesellschaftlichen Lebens und der mit feinster Kunst gemalten Natur zu geben vermöge der vollkommenen Herrschaft über das Wort, die ihn befähigt, in jedem Augenblick für jeden Gedanken und für jede Empfindung den adäquaten Ausdruck zu finden, ob er nun humorvolle Bilder oder tragische Szenen, das freundliche Licht eines sonnigen Frühlingsmorgens oder das gewaltige Aufeinanderplatzen der Geister, eine holde Liebesszene oder ein düsteres Nachtbild gibt, in dem die Elemente wüten.

Spielhagen kann der bedeutende Dichter aber nicht allein durch die ihn auszeichnenden schriftstellerischen Qualitäten sein, sondern nur dadurch, daß er der großdenkende, tiefblickende, edelhandelnde, stolz-bescheidene, aufrechte und freie Mensch ist, dem nichts Menschliches fremd ist, nach Richard M. Meyers treffenden Worten[236]), „ein tapferer nie ermüdender Kämpfer, der nie von seiner Überzeugung abwich und keinem Zeitgeschmack schmeichelte, eine feste, ehrliche, männliche Natur, ein rücksichtsloser Bekenner — wir haben keinen Überfluß an solchen Persönlichkeiten, aber immer haben sie zu den Lieblingen der Nation gehört: Luther, Lessing, Uhland ... Der Mensch, die Persönlichkeit in Spielhagen hat gesiegt. Seine

Werke, was wir auch daran aussetzen mögen, sind uns lieb als Zeugnisse einer feurigen Seele, die nichts Höheres kannte, als ihre Kunst, und deren Banner hochhielt in einer Zeit voll kleiner eitler Virtuosen."

So kam es denn auch, daß ihm gelegentlich seines siebzigsten und seines achtzigsten Geburtstages am 24. Februar 1899 und 1909 stürmische Ovationen von allen Seiten dargebracht wurden. Zeitschriften und Zeitungen aller Kulturländer feierten ihn als den Meister deutscher Romandichtung, von nah und fern strömten Deputationen in seiner Wohnung zusammen, die Stadt, in der er geboren und die, in der er seit 1894 lebt, nannten Straßen nach seinem Namen, die deutschen Dichter, Schriftsteller und Künstler — nur einige Namen: Adolf v. Menzel, Paul Meyerheim, L. Knaus, Fritz Skarbina, Marie Ebner-Eschenbach, Paul Heyse, Georg Hirschfeld, Hermann Lingg, H. Th. Pantenius, Peter Rosegger, Emil Prinz v. Schönaich-Carolath, Heinrich Seidel, Herrmann Sudermann; Erich Schmidt, Gustav Schmoller, Moritz Lazarus [237]), Hans Delbrück — widmeten ihm 1899 ein kostbares Album mit Versen, Abhandlungen und Skizzen, das unter dem Titel „Spielhagenalbum" im Verlage von L. Staackmann, Leipzig, 1899, erschienen ist, und die näheren Bekannten unter seinen Berufsgenossen — darunter Männer wie Karl Frenzel, Otto Brahm, Gerhart Hauptmann, Ludwig Fulda, Ernst von Wildenbruch, Hermann Sudermann, Johannes Trojan, Ernst Wichert — überreichten ihm einen goldenen Lorbeerkranz [238]). Seitdem ist es still und stiller um ihn geworden. Zuerst starb Frau Therese, dann nacheinander seine Geschwister und alle seine ältesten Freunde, wie namentlich Ferdinand Hartzer. Nach dem Tode seiner Gattin schrieb er nur noch den Roman „Freigeboren", in dem er sich noch einmal die Tage des früheren Glückes, die Zeit seines



Phot. Filip Kester

FRIEDRICH SPIELHAGEN

Aufnahme aus dem Jahre 1909.

beginnenden Ruhmes vergegenwärtigte, und der dann die ausklingende Melodie seines literarischen Lebens wurde. Zunehmende Krankheit fesselte den Dichter immer mehr ans Zimmer. Dank der aufopfernden Liebe und Pflege seiner Töchter wurde ihm aber das Leben immer noch erträglich gemacht. In verhältnismäßiger Frische und Rüstigkeit konnte er daher am 24. Februar 1909 das Fest seines achtzigsten Geburtstages begehen, das sich zu einer großartigen Huldigung gestaltete.

Aus der großen Zahl der Publikationen[239]) seien zum Schluß zwei Gedichte erwähnt: der Festgruß der Münchener Jugend[240]):

Du Mann von echtem Schrot und Korn,
Du Mann vom alten Schlage,
Du alter und doch frischer Born,
Glückauf zu heutigem Tage!
Stets wenn der Ruf: Allzeit voran!
Erscholl in deutschen Landen,
Hast Du, ein freier deutscher Mann,
In Reih und Glied gestanden!

Die Sturmflut kam der Reaktion
Mit finsteren Gebärden.
Da standst Du auf der Düne schon
Besorgt: Was will das werden?
Dein Wahrspruch war: Durch Nacht zum Licht!
Du hieltest Deine Schwüre.
An Deiner Seite wankten nicht
Die deutschen Pioniere.

Dein Lebensabend bleibe frei
Von Unglück und von Jammer!
Schlag frisch drauf zu, o Freund, und sei
Nie Amboß, immer Hammer!
Du liebtest stets Dein Vaterland
Mit jedem Deiner Triebe;
Drum bringen wir mit Herz und Hand
Heut Liebe Dir für Liebe.

Max Kretzer widmete ihm folgendes Gedicht:

Ein Nestor, fest gefügt in Reih und Glied
Im Auge noch den goldnen Kampfesmut,
So lauschst Du aufrecht Deinem Schaffenslied,
Das mächtig hertönt von der Sturmesflut.

Wir alle, ach, wir haben Dich geliebt,
Und immer noch klingt Deiner Dichtkunst Klang.
Denn nur das Ohr der andren ist getrübt,
Wir aber hören, Was die Schwalbe sang.

Wir wandeln in erinnrungsreichen Spuren,
Wo auf der Düne sich die Herzen fanden,
Wo jauchzend Problematische Naturen
Sich ausgetobt in heißen Liebesbanden.

Ob Hammer oder Amboß nun das Leben,
Wie es ergreifend kam aus Deinem Munde:
Was Du uns gabst — ein Großer hat's gegeben.
Es schenk noch Gott Dir manche schöne Stunde!

Anmerkungen.

(Die angewandte Abkürzung S. R. bedeutet „Spielhagens sämtliche Romane“. Die römische Ziffer gibt die Bandnummer, die arabische Ziffer die Seitenzahl an.)

[1]) Vgl. F. und Erf., Bd. I., S. 123. Der verstorbene Baurat Walter Spielhagen hat Aufzeichnungen über seine Jugend hinterlassen, die zwar nicht im Druck erschienen sind, die ich aber einsehen durfte und auch gelegentlich benutzt habe.

[2]) Vgl. Freiligrath, Gedichte, herausgegeben von Dr. Hans Henning, Leipzig u. Wien, Bibliogr. Institut, S. 242.

[3]) Vergl. Aus meinem Skizzenbuche, Leipzig 1877, S. 297 bis 304.

[4]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 226 f.

[5]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 228 f.

[6]) Vgl. S. R., Bd. X, S. 17—23.

[7]) Vgl. Weltspiegel, Jahrg. 1909, Nr. 16, vom 25. Febr. 1909. Frl. Antonie Spielhagen, die jüngste Tochter des Dichter, die anläßlich des 80. Geburtstages ihres Vaters in der „Gartenlaube“ (vgl. Jahrg. 1909, Heft 8, S. 161—169) eine sehr interessante Skizze über ihren Vater veröffentlicht hat, irrt sich, wenn sie S. 166 schreibt, daß dieses Märchen aus dem Jahre 1844 stammt und im 15. Lebensjahre des Dichters niedergeschrieben sei. Spielhagen selbst gibt (F. u. Erf., Bd. I, S. 232) an, daß die der Dichtung zugrunde liegenden Erlebnisse 1847 stattgefunden haben.

[8]) Ziemßen, Fr. Spielhagen, Breslau bei Schottländer (1880).

[9]) Friedrich Kummer behauptet sogar in seiner „Deutschen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts“, S. 434 (Dresden 1909), daß Sternberg Spielhagens spätere Romane beeinflußt habe. Nicht zu leugnen ist, daß dieser halb geistreiche, halb frivole, stets unstete Vertreter des jungdeutschen Salonromans, der zugleich Nachahmer E. T. A. Hoffmanns und Schüler Gutzkows war, ähnlich wie Spielhagen manches zur Charakteristik seiner Zeit — der geistreichen Roués — beigetragen hat in Romanen, die das Bild der Berliner Gesellschaft in liberaler Beleuchtung zeigen (Diane, 1842 u. Susanne,

1847). Nach 1848 wurde Sternberg legitimistisch, wenn er seine Zeit in den „Royalisten" charakterisiert. Viel gelesen wurden seine historischen Romane „Ritter von Marienburg" (3 Bde., 1853), und „Dorothea von Kurland" (3 Bde., 1859). Er wurde am 10. April 1806 auf Noistfer (bei Reval) geboren, studierte in Dorpat, lebte erst in Petersburg, dann in Dresden, später in Mannheim, seit 1831 in Berlin, wo er mit Gutzkow, Alexis, Tieck, Fanny Lewald, Varnhagen von Ense, Henriette Palzow u. a. verkehrte. Nachdem er wieder kurze Zeit in Dresden gelebt hatte, siedelte er auf das Gut Gramzow (Ukermark) über. Er starb am 24. August 1868 in Dannenwalde (Mecklenburg). Vgl. Erinnerungsblätter (5 Bde., 1855—1860).

[10]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 237 f.

[11]) Vgl. Am Wege, S. 238.

[12]) Vgl. S. R., Bd. V, S. 473 f.

[13]) Vgl. Strodtmann, Dichterprofile, 2. Ausg., Berlin 1883, S. 197 f.

[14]) Vgl. Carl Schurz, Lebenserinnerungen, 2 Bde., Berlin 1906—1907.

[15]) Vgl. Paul Heyse, Jugenderinnerungen u. Bekenntnisse, Berlin 1900, S. 93—109.

[16]) Vgl. über Julius Schmidt, F. u. Erf., Bd. I, S. 307—360.

[17]) Da Spielhagen bereits 1889 (vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 360) schrieb, daß Schmidt „vor einigen Jahren" — also wohl in den achtziger Jahren — gestorben sei, erkennt man auch hier Schurz' Abhängigkeit von Spielhagen.

[18]) Vgl. über Karl Otto Weber, F. u. Erf., Bd. I, S. 305—309.

[19]) Vgl. über Ludwig Meyer, F. u. Erf., Bd. I, S. 268 f.

[20]) Vgl. über Adolph Strodtmann, F. u. Erf., Bd. I, S. 296 bis 300.

[21]) Vgl. Schurz, a. a. O., Bd. I, S. 97 f.

[22]) Vgl. Elisabeth Förster-Nietzsche, Das Leben Fr. Nietzsches, Leipzig 1895, Bd. I, S. 201.

[23]) Vgl. Nietzsches Gesammelte Briefe, 3. Aufl., Berlin 1902, Bd. I, S. 16. Spielhagen hat Nietzsche übrigens nie gesehen.

[24]) Vgl. Strodtmann, a. a. O., S. 197 f.

[25]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 312.

[26]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 313—316.

[27]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 316—318.

[28]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 321.

[29]) F. u. Erf., Bd. I, S. 325 f.

[30]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 282 f.

[31]) Die Rede erschien im Druck, „Köln 1848, bei Wilhelm Greven". E. Bernstein nahm sie in die „Reden und Schriften" Ferdinand Lassalles (Berlin 1893) auf, wo sie Bd. III, Seite 307 bis 385 zu finden ist. Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 276—281.

[32]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 340—342.

[33]) Vgl. S. R., Bd. II, S. 345.

[34]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 345.

[35]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 225.

[36]) Clara Vere, die 1853 umgearbeitet wurde, erschien zuerst in Hannover 1857 bei Carl Meyer. In dem S. R. findet sie sich Bd. X, S. 3—154. Eine illustrierte Ausgabe erschien in Stuttgart.

Vgl. ferner F. u. Erf., Bd. I, S. 400 f., Bd. II, S. 297 f.

Richard Marie Werner, Hebbel als Bearbeiter Spielhagens, Spielhagenalbum (Leipzig 1899) S. 18 f.

Prof. Dr. K. Albrecht, Spielhagens Anfänge, in Burschenschaftliche Blätter, Jahrg. 23, Nr. 11 (1. März 1909), S. 254.

[37]) Vgl. Aus meiner Studienmappe, S. 314.

[38]) Vgl. Neue Beiträge, S. 193.

[39]) Vgl. Spielhagenalbum, S. 18 f. und Hebbels Werke, herausg. von R. M. Werner, Bd. V, S. 314 f., 386 f.

[40]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 403.

[41]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 73—100.

[42]) Vgl. Vermischte Schriften, S. 5—28.

[43]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 111.

[44]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 147 f.

[45]) Besonders wären hier anzuführen die Worte:

„Wohl unglückselig ist der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt sich, was er nicht versteht;
Kein Wunder, daß er zugrunde geht."

„Die Botaniker haben eine Pflanzenabteilung, die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es inkomplette, unvollständige Menschen gibt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Tun uud Leisten nicht proportioniert ist."

[46]) Vgl. Anton Reiser, ein psychologischer Roman von Carl Philipp Moritz, herausg. von Dr. Hans Henning, Leipzig 1906, bei Phil. Reclam jun., Dr. Hans Henning, Carl Philipp Moritz, ein Beitrag zur Geschichte des Goetheschen Zeitalters, Riga 1908, Hugo Eybisch, Anton Reiser, Untersuchungen zur Lebensgeschichte von Karl Philipp Moritz, Leipzig 1909.

[47]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 182 f.

[48]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 193.

[49]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 226 f., und Bd. II, S. 198 bis 225, sowie Bd. II, S. 16 f.

[50]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 230—232.

[51]) Es erschien im „Hannoverschen Courier" in der Morgenausgabe vom 23. Februar 1899. — Schultes irrt sich aber, wenn er die Bekanntschaft mit Spielhagen auf das Jahr 1853 zurückdatiert. Spielhagens Schauspielerepisode fällt in den Sommer des Jahres 1855.

[52]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 263 f.

[53]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 370 f.

[54]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 269—273, wo das Wirken Hauschilds charakterisiert wird. Dr. Hauschild hat als einer der ersten in seinem „modernen Gesamtgymnasium" die Idee des Reformgymnasiums verwirklicht.

[55]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 273 f., 351 f., 366 f.

[56]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 351.

[57]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 353—365.

[58]) Vgl. Aus meiner Studienmappe, S. 99—179.

[59]) Curtis war Professor der englischen Sprache an der Universität Cornell in Nord-Amerika. Vgl. seine Biographie von E. Cary (Boston 1894).

[60]) Vgl. Hermann Grimm, Essays, 1. Folge, 3. Aufl., Berlin 1884, S. 426—448, und Essays, 3. Folge, Berlin 1882, Seite IX bis XXIV. Emerson lebte von 1803—1882. Sein Leben beschrieb Eduard Waldo Emerson (deutsch von Sophie von Harbou), Minden 1904.

[61]) Jules Michelet (1798—1874) war seit 1838 Mitglied der Akademie und Professor am Collège de France. Vgl. Monod, Jules Michelet (Paris 1905).

[62]) Karl Frenzel schreibt über das Werk des englischen Historikers, das zuerst 1795 in Liverpool erschienen war, aber von Alfred v. Reumonts Werke über Lorenzo (Leipzig 1874, 2 Bde.) völlig überholt worden ist: „Das Buch des Kaufmanns von Liverpool hat im Ausgang des vergangenen Jahrhunderts zuerst den Schatten Lorenzos unwürdiger Vergessenheit entrissen: ein reicher, literarischen Neigungen hingegebener Kaufherr Altenglands, fühlte sich Roscoe von der florentinischen Kaufmannsfamilie der Medici, von dem Wandel ihrer Schicksale, von der glorreichen Rolle, die sie in der künstlerischen und wissenschaftlichen Entwicklung Italiens

gespielt, wie von etwas Verwandtem angezogen und gab dieser Stimmung in einem Buche Ausdruck, das sich vor allem durch den leichten Fluß einer angenehmen Darstellung und die Wärme der Empfindung für den Helden auszeichnet." Vgl. Frenzel, Renaissance und Rococo. Berlin 1867, S. 187.

[63]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 334 f.

[64]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 333.

[65]) Vgl. Bettelheim, Berthold Auerbach (Stuttgart u. Berlin, 1907), S. 341.

[66]) Vgl. Am Wege, S. 127.

[67]) Vgl. Neue Beiträge, S. 195 f.

[68]) Vgl. Hebbels Werke, herausg. von Bartels, S. 110, und Burschenschaftliche Blätter, Jahrg. 23, Nr. 11.

[69]) Dieser Brief wurde am 10./11. Oktober 1898 in einer Autographenauktion bei Liepmannsohn in Berlin versteigert.

[70]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 377 f.

[71]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 309—313. Zur Ergänzung dieser trefflichen Charakteristik sei hinzugefügt, daß Eichholz 1807 in Berlin geboren wurde, Theologie und Philologie studiert hatte und bis 1837 Gymnasiallehrer gewesen war. Ehe er sich der Politik widmete, hatte er mehrere Romane und Novellen geschrieben („Schicksale eines Proletariers", 1846).

[72]) Vgl. Friedrich Althaus, Theodor Althaus, Bonn 1888, S. 312—372.

[73]) Vgl. Kuntzemüller, Hannoverschen Courier von 1849—1899 (Hannover 1899), und Salomon, Geschichte des deutschen Zeitungswesens, Bd. III, S. 585 f., Oldenburg u. Leipzig, 1906. Die „Zeitung für Norddeutschland" wurde 1872 mit dem Hannoverschen Courier vereinigt.

[74]) Borries (1802—1883) war als Minister des Innern 1851 bis 1852 und 1855—1862 Hauptstütze der Reaktion. Vgl. G. Kaufmann, Pol. Geschichte Deutschlands im 19. Jahrh. Berlin 1900, S. 411—418.

[75]) Vgl. Am Wege, S. 11—15.

[76]) Vgl. Am Wege, S. 42 f.

[77]) Vgl. S. R., Bd. X, S. 356 f.

[78]) Vgl. Am Wege, S. 21.

[79]) Vgl. S. R., Bd. X, S. 458, 481.

[80]) Vgl. „Aus Adolf Stahrs Nachlaß", herausg. von Ludwig Geiger, Oldenburg 1903. S. 261.

[81]) „Die Familie war adlig; auf allen Briefen an meine

Mutter habe ich noch gefunden ‚Frl. Therese von Boûtin'. Mein Großvater ist früh krank geworden; auf den Gütern E. u. N. hat ein Bruder meiner Großmutter einen großen Einfluß gehabt, ein fanatischer Linker, der darauf bestanden hat, daß der alte Adelsbrief verbrannt wurde." Aus einem Briefe einer Spielhagenschen Tochter an den Verfasser.

[82]) Vgl. Gedichte, S. 83—87.

Jul. Wolff hat gelegentlich des Spielhagenschen 70. Geburtstages die Gattin unseres Dichters in folgenden Versen gefeiert:

„Nun, unserm Dichter hier hat das Geschick
Ein weiblich Wesen zugesellt fürs Leben,
Das ihm auf Schritt und Tritt, mit jedem Blick,
Mit jedem Herzschlag folgt in seinem Streben.
Was ihm die Muse bei des Schaffens Lust,
Ist ihm die Frau bei seiner Wohlfahrt Pflege,
Hingebend, selbstlos, selig sich bewußt,
Welch einen Schatz sie hat in Hut und Hege.

Mit einer Liebe, die kein Ausruhn kennt,
Umwebt sie ihn in zarter, linder Weise
Und zieht um ihn, wenn ihm die Stirne brennt,
Erquickend ihrer Anmut Zauberkreise.
Sie ist's, die alles mit ihm teilt und wägt,
Die mit ihm fühlt, sich freut und mit ihm leidet,
Ihn ganz versteht, ihn auf den Händen trägt
Und still beglückt an seinem Ruhm sich weidet."

[83]) Vgl. Am Wege, S. 18 f.

[84]) Vgl. Stahrs Nachlaß, S. 262, F. u. Erf., Bd. II, S. 196, Neue Beiträge, S. XIII.

[85]) Vgl. Adolf Stahrs Nachlaß, S. 256—258.

[86]) Vgl. S. R., Bd. XXIII, S. 259—337.

[87]) Vgl. F. u. Erf, Bd. II, S. 394—446. Außerdem sind noch für die Beurteilung der „Problematischen Naturen" wichtig die Erwähnungen Bd. I, S. 197; Bd. II, S. 49, 173, 176, 191 f., 230, 234, 319, 338, 343 f., 370, 378, 385 f.

[88]) Vgl. Karl Emil Franzos, Geschichte des Erstlingswerks. Leipzig 1893. Auch abgedruckt in „Neue Beiträge", S. 191—207. Außer den ungezählten Kritiken, die dieses Werk in Literatur- und Kunstgeschichten, Zeitschriften und Zeitungen Deutschlands erfahren hat, sei auf zwei Studien hingewiesen, die im Auslande veröffentlicht wurden: Eduard de Morsier, Romanciers Allemands

contemporains, Paris 1900, S. 3—38 („Natures problématiques"), und A. B. Faust, The Problematic Hero in German Fiction. Public. of the Mod. Lang. Assoc. of America. Baltimore 1901, Bd. 16 (vgl. Euphorion, Bd. IX, S. 517).

[89]) Die Wiener „Neue freie Presse" berichtete am 27. Februar 1909: „Ein schöner Zufall wollte es, daß am 24. Februar, also an dem Tage, an dem Spielhagen seinen 80. Geburtstag feierte, die Leihbibliothek des K. K. Blindeninstituts im Prater . . . um einen seiner größten Romane bereichert wurde . . . Frau Regierungsrat John v. Johnesberg brachte an diesem Tage den letzten der Bände des von ihr übertragenen Romans ‚Problematische Naturen', der in Blindenschrift nicht weniger als 40 Bände mit 4451 Blättern hat."

[90]) Vgl. W. Goldbaum, Literarische Physiognomien, Wien u. Teschen (o. J.), S. 92.

[91]) Vgl. Spielhagenalbum, S. 36 f.

[92]) Vgl. Nietzsches Briefe, Bd. I, 3. Aufl., Berlin u. Leipzig 1902, S. 15 f.

[93]) Vgl. Vossische Zeitung, Jahrg. 1909, Nr. 91 (vom 24. Februar, Morgenausgabe).

[94]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 369.

[95]) Vgl. Moritz Busch, Tagebuchblätter, Leipzig 1899, Bd. II, S. 28.

[96]) Vgl. Anm. 7.

[97]) Vgl. Deli Courant, 25. Jahrg., Nr. 73, Zaterdag, 27 Maart 1909.

[98]) Vgl. Ziemssen a. a. O., S. 14.

[99]) Vgl. S. R., Bd. I, S. 121 f. Vgl. auch die Naturschilderungen, Bd. I, S. 29, 30, 47, 51, 77, 95, 289 u. a.

[100]) Vgl. Am Wege, S. 41.

[101]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 343.

[102]) Vgl. Am Wege, S. 78 f.

[103]) Vgl. E. Grisebach, Schopenhaner, Berlin 1897, S. 245 f. Genannt wird Schopenhauer nur eiumal in den „Probl. Naturen", Bd. I, S. 147, wo Bemperlein von seiner Sinneswandlung spricht und Spinoza und Schopenhauer als seine Lehrer erwähnt.

[104]) Vgl. Am Wege, S. 12 f.

[105]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 423. Vgl. außerdem Bd. II, S. 15, 279 f., 281, 422 f., und S. R., Bd. XXII, S. 298 f.

[106]) Diesen Vorwurf habe ich zu widerlegen versucht in meiner Monographie: „In welchem Verhältnis steht Schopenhauers Philosophie zu seinem Charakter?" (Riga 1909).

[107]) Vgl. Skizzenbuch, S. 49—96.

[108]) Das Bild ist reproduziert worden im Märzheft von Westermanns Ill. Monatsheften (1899), S. 744 als Beigabe zu meinem Spielhagenessay für den 24. Februar 1899.

[109]) Vgl. Am Wege, S. 229—278.

[110]) Morsier, Romanciers Allemands contemporains, S. 70. — Spielhagen wird behandelt auf S. 3—121. Morsier faßt sein Gesamturteil in die Worte: „Il a touché à tout. Il a tout vie de haut; tout agité avec passion et avec puissance. Son œuvre est une forêt vierge, immense et touffue. Il y manque parfois l'air et la lumière . . . la plus belle statue c'est encore 'homme lui même, parce qu'il a la vie, et que la vie c'est le mouvement, le soufle, la passion. C'est une belle œuvre que celle de ce grand romancier national, c'est une belle figure qui devrait être plus connue en France, que celle de cet écrivain Allemand, qui avant tout est un homme: Friedrich Spielhagen." S. 121. —

[111]) Vgl. S. R., Bd. XVII, S. 247.

[112]) Vgl. Am Wege, S. 91.

[113]) Vgl. Magazin für Literatur vom 7. Januar 1893. Wiederabgedruckt in „Neue Beiträge", S. VII f.

[114]) Vgl. Hardens Zukunft vom 23. Februar 1895.

[115]) Zuerst erschienen im „Neuen Wiener Tagblatt" vom 25. Dezember 1895.

[116]) Dr. Hugo Ganz berichtet in den Nummern 225 und 227 der „Frankfurter Zeitung" von 1904 über einen „Besuch bei Leo Tolstoi". In Nr. 227 vom 16. August 1904 heißt es: „Ein Ideal, das als Konsequenz fordern kann und fordert, daß ich meinen Nebenmenschen töte, um der Gruppe, der ich angehöre, einen Vorteil zu verschaffen, ist verbrecherisch." Ganz antwortete: „Aber der Widerstand ist gefährlich. Sie haben darüber eine Kontroverse mit Spielhagen gehabt, der Ihnen vorwarf, daß Sie den Menschen zumuten, sich vor die Räder eines rasenden Eilzuges zu werfen." „Ich erinnere mich. Aber Spielhagen weiß gar nicht, wie viele Menschen sich schon den Forderungen des Evangeliums beugen. Unsere Duchoborzen sind gleich solche." „Aber sie haben das Land verlassen müssen."

„Was tut das? Sie konnten aber sich selber treu bleiben. Das ist mehr als in der Heimat bleiben. Und wenn wir erst die Erziehung geändert und die sündhaften Verherrlichungen von Mordtaten den Kindern aus der Hand genommen haben, dann werden es nicht mehr bloß Tausende, dann werden es Millionen

sein, die sich weigern, für die Ruhmsucht oder den Geschäftsnutzen von einzelnen sich hinopfern zu lassen und zu Mördern zu werden. Und dann hört dieser Teil der Weltgeschichte auf."

„Aber die Schule ist ein Politikum und der National- oder Klassenstaat wird sich hüten, eine Erziehung zuzulassen, die seine Untertanen für die Kriegszwecke untauglich macht."

„Gewiß, und solange es eine Kirche gibt, die unter Verleugnung ihrer Grundlehren sich zum Helfershelfer dieses Staates hergibt und Mordwaffen einsegnet, solange ist der Kampf gegen die aufgestachelten bösen Instinkte auch schwer. Aber die Schule vollendet ja nicht die Erziehung des Menschen. Viel wichtiger ist die spätere Lektüre .... Die Hauptsache bleibt immer die Erhebung des einzelnen zu besseren Gesinnungen und Sitten, sonst ist keine Ordnung von Bestand und führt jede zu neuer Vergewaltigung. Man soll nicht die Welt verbessern wollen, sondern sich selbst." — —

[117]) Vgl. Am Wege, S. 217—228.

[118]) Vgl. Neues Wiener Tagblatt, Dezember 1900.

[119]) Vgl. Berthold Auerbach. Briefe an seinen Freund Jakob Auerbach, Frankfurt a. M., 1884, 2 Bde.

[120]) Vgl. Auerbachs Briefe, Bd. II, S. 119, u. Bd. II, S. 413.

[121]) Vgl. Anton Bettelheim, Berthold Auerbach, der Mann, sein Werk, sein Nachlaß. Stuttgart und Berlin 1907.

[122]) Vgl. Auerbachs Briefe, Bd. I, S. 285.

[123]) Vgl. Am Wege, S. 121—125, und Bettelheim, S. 382 f.

[124]) Spielhaben hielt sich nicht berechtigt, den hier genannten Namen auszuschreiben. Vgl. Am Wege, S. 123, Anm.

[125]) Das hier unterdrückte enthält Auerbachs Bestimmungen über seinen Literarischen Nachlaß und findet sich bei Bettelheim, S. 382 f.

[126]) Bedauerlicherweise hat das wichtige Werk kein Register. — Spielhagen wird an folgenden Stellen erwähnt: Bd. I, S. 285, 286, 361, 308; Bd. II, S. 136, 137, 138, 186, 199, 288, 305 f., 331, 340, 348, 391, 393, 396, 412, 413, 414, 425, 430 f., 454.

[127]) Vgl. Am Wege, S. 129—141.

[128]) Vgl. Beiträge, S. 317—346.

[129]) Vgl. Aus meiner Studienmappe, S. 213 f.

[130]) Vgl. Beiträge, S. 318.

[131]) Vgl. Freigeboren, S. 240.

[132]) Vgl. Aus meiner Studienmappe, S. 199—272.

[133]) Vgl. Am Wege, S. 119—128.

[134]) Vgl. Karl Frenzel, Neue Studien, Berlin 1868, S. 122—140. „Der politische Roman."

[135]) Vgl. National-Zeitung, 53. Jahrg., Nr. 609 (29. Nov. 1900).

[136]) Vgl. Spielhagenalbum, S. 13.

[137]) Vgl. National-Zeitung, 52. Jahrg., Nr. 127 (24. Februar 1899), und Deutsche Rundschau, 35. Jahrg., Heft 5 (Februar 1909), S. 272—278.

[138]) Vgl. Aus meiner Studienmappe, S. 309—361.

[139]) Vgl. Aus meiner Studienmappe, S. 63—78.

[140]) Vgl. National-Zeitung, 50. Jahrg., Nr. 692 (14. Dez. 1897).

[141]) Vgl. Nietzsches Briefe, Bd. I, S. 89.

[142]) In Karlsbad, wo er im Hotel zur goldenen Harfe abzusteigen pflegte, weilte er zum letzten Male im Jahre 1900.

[143]) Vgl. Skizzenbuch, S. 254 f. Herbsttage auf Norderney (1866).

[144]) Vgl. Skizzenbuch, S. 99 f. Aus Unteritalien (1873), „Von Neapel bis Syrakus", Leipzig 1878, sowie Auerbachs Briefe, Bd. II, S. 135, 138, und Spielhagenalbum, S. 40 (Kunstbeilage von A. Lutteroth).

[145]) Am 9. Nov. 1879. Vgl. Auerbachs Briefe, Bd. II, S. 413.

[146]) Vgl. S. R., Bd. II, S. 268 f.

[147]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 336 f.

[148]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 360 f.

[149]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 366 f.

[150]) Vgl. Auerbachs Briefe, Bd. II, S. 340, und Am Wege, S. 274.

[151]) Vgl. Spielhagenalbum, S. 71.

[152]) Wenn nun auch Spielhagen auf Titel und Orden keinen Wert legt — auch den ihm s. Zt. vom preußischen Kultusministerium (Bosse) angebotenen Professortitel hat er abgelehnt —, so ist er doch nicht jeder Ordensauszeichnung entgangen. Gelegentlich hat er sogar den Bayerschen Maximiliansorden umgelegt, der bekanntlich nur auf Vorschlag des aus 6 Künstlern und 6 Gelehrten bestehenden Kapitels verliehen wird.

[153]) Vgl. Skizzenbuch, S. 1—48.

[154]) Vgl. Am Wege, S. 3—33.

[155]) Vgl. Am Wege, S. 34—47.

[156]) Vgl. S. R., Bd. XXIX, S. 392—398.

[157]) Vgl. Am Wege, S. 118.

[158]) „Faust und Nathan", vgl. Am Wege, S. 51 f.

[159]) Vgl. Vermischte Schriften, S. 173 f. und 321 f.

[160]) Vgl. Beiträge, S. 35 f.

[161]) Vgl. Neue Beiträge, S. 52 f.

[162]) Vgl. Neue Beiträge, S. 17 f.

[163]) Vgl. Beiträge, S. 131 f.

[164]) Außer den in diese beiden Bücher aufgenommenen Arbeiten sei namentlich hingewiesen auf folgende Essays in den „Vermischten Schriften": Goethe als Epiker, S. 81 f.; Der Humor, S. 153 f.; Fritz Reuter, S. 173 f.; Über Objektivität im Roman, S. 205 f.; Thackeray, S. 221 f.; Feuillet, S. 273 f., zu dem hinzugezogen werden muß der zweite Feuilletessay, der sich „Studienmappe" S. 281 f. befindet. Ferner sind aus der „Studienmappe" hauptsächlich einzusehen „Produktion, Kritik, Publikum"; Wahrscheinlichkeit in der Dichtung"; „Björnsons Bauernnovellen" und „Karl Frenzel". Auch die letzte Essaysammlung „Am Wege" enthält für dieses Thema wichtige Arbeiten: „Gestalten des Dichters", S. 93 bis 118, und „Was mir Alphonse Daudet ist". — Über das Wesen der Lyrik hat er sich namentlich geäußert in dem Essays „Goethe als Lyriker" (Verm. Schriften, S. 28 f.) und dem III. Abschnitt des Essay „Poe gegen Longfeller" (Studienmappe, S. 152 f.). Zur Dramatik der Klassiker ist heranzuziehen „Goethe als Dramatiker" (Vermischte Schriften, S. 51 f.).

[165]) Vgl. Scherer, Poetik (Berlin 1888), S. 249 f., und Richard M. Meyer, Deutsche Literatur des 19. Jahrhunderts, 2. Aufl. (Berlin 1909), S. 593 f.

[166]) R. Lehmann, Deutsche Poetik (München 1908), S. 141 f., 147, 151, 188.

[167]) Nietzsche berichtet dieses seiner Schwester Elisabeth am 29. Mai 1865. Vgl. Nietzsches Briefe, Bd. V, 1. Hälfte (Leipzig 1909), S. 110.

[168]) Vgl. Nietzsches Briefe, Bd. I, 3. Aufl. (Leipzig 1902), S. 15.

[169]) Vgl. Beiträge, S. 245 f. Über den Unterschied von Roman und Novelle vgl. überhaupt Beiträge, S. 245—294.

[170]) Vgl. Spielhagenalbum, S. 6.

[171]) Vgl. Literarische Physiognomien, S. 97 f.

[172]) Vgl. Deutsche Lit. d. 19. Jahrh., S, 591.

[173]) Vgl. Auerbachs Briefe, Bd. II, S. 430 f.

[174]) Vgl. Neue Gedichte, S. 73—77.

[175]) Sie ist in Reclams Universalbibliothek erschienen, wo sie unter Nr. 4270 zu finden ist.

[176]) Vgl. Beiträge, 246 f.

[177]) Vgl. Vermischte Schriften, S. 51—80.

[178]) Vgl. Studienmappe, S. 79—98 („Die Première"); Skizzenbuch, S. 316—336 („Carl Helmerding als Gottlieb Weigelt"); Beiträge, S. 297—313 („Drama oder Roman? Gelegentlich Henrik Ibsens Nora, 1881"); Neue Beiträge, S. 227—359.

[179]) Vgl. F. u. Erf., Bd. I, S. 63.

[180]) Vgl. F. u. Erf., Bd. II, S. 64 f.

[181]) Vgl. Gustav Karpeles, Spielhagentage in Breslau, eine Theatererinnerung (im Berliner Börsen-Courier vom 26. Februar 1899).

[182]) Vgl. Karl Frenzel, Berliner Dramaturgie (Erfurt 1877), Bd. I, S. 418—423.

[183]) Vgl. Berthold Litzmann, Das deutsche Drama in den literarischen Bewegungen der Gegenwart. Hamburg u. Leipzig 1894, S. 146.

[184]) Vgl. Magazin der Literatur vom 7. Januar 1893; wiederabgedruckt „Neue Beiträge", S. X f.

[185]) Vgl. Neue Beiträge, S. 13 f.

[186]) Neue Gedichte, S. 53—60. Vgl. hierzu die Schilderung des dem Gedichte zugrunde liegenden Erlebnisses F. u. Erf., Bd. I, S. 46—48.

[187]) Vgl. Neue Gedichte, S. 107 f.

[188]) Vgl. Spielhagenalbum, S. 81.

[189]) Vgl. Schopenhauers Briefe, herausgegeben von Eduard Grisebach (Leipzig, Reclam), S. 75.

[190]) Vgl. Auerbachs Briefe, Bd. I, S. IX f.; wiederabgedruckt Am Wege, S. 138 f.

[191]) Vgl. Spielhagenalbum, S. 5.

[192]) Vgl. Berliner Tageblatt, Nr. 100, Jahrg. XXVIII, vom 23. Februar 1899. Abendausgabe.

[193]) Vgl. Beiträge, S. 318.

[194]) Vgl. Frenzel, Neue Studien. Berlin 1868, S. 122—140.

[195]) Vgl. Nietzsches Briefe, Bd. I, 3. Aufl., Berlin u. Leipzig 1902, S. 88 f.

[196]) Vgl. Frenzels Gesammelte Werke, Leipzig 1890, Bd. I, S. 325.

[197]) Vgl. Spielhagenalbum, S. 31.

[198]) Vgl. G. R., Bd. IV, S. 373.

[199]) Vgl. G. R., Bd. IV, S. 374 f.

[200]) Vgl. G. R., Bd. III, S. 359 f.

[201]) Vgl. Oncken, Bd. II, S. 547—555. Vgl. ferner: Ed. Lasker, Biographie und Gedenkblätter, Stuttgart 1884, und „Rede gegen

Wagner", Berlin 1873; Hahn, Fürst Bismarck, Bd. II, S. 533 f.; Göther, Die fünf Milliarden, Berlin 1874; Ludwig Bamberger, die fünf Milliarden (in Preuß. Jahrbüchern vom April 1873); Stöpel, Die fünf Milliarden, Frankfurt 1873.

202) Oncken, Bd. II, S. 552 f. u. 554.

203) Vgl. Eugen Dühring, Sache, Leben und Feinde, 2. Aufl. Leipzig 1903. S. 144 u. 177 f.

204) Vgl. Wagener, Erlebtes. Berlin 1884 u. 1885.

205) Vgl. Oncken a. a. O., Bd. II, S. 547 f.

206) Vgl. Neue Beiträge, S. 208—224.

207) Wagener war vom Handelsministerium die Erlaubnis zu verschiedenen Eisenbahnbauten erteilt worden: für die Pommersche Zentralbahn, für die Strecke Belgrad—Neustettin und für Neustettin—Schneidemühl. Um die Erlaubnis für die erste Bahn zu erhalten, hatte Wagener der Regierung durch gefälschte Aktienzeichnungen vorgespiegelt, daß 7 360 000 Taler ihm bereits zur Verfügung stünden. Vgl. Oncken, a. a. O., Bd. II, S. 549 f.

208) Vgl. Auerbachs Briefe, Bd. II, S. 288, aus Baden, 4. Aug. 1876.

209) Vgl. Stern, a. a. O., Bd. VII, S. 262.

210) Vgl. Anton E. Schönbach, über Lesen und Bildung, siebente Aufl. Graz 1905. S. 163.

211) Vgl. Auerbachs Briefe, Bd. I, S. 393, u. Kohut, Moderne Geistesheroen, Berlin 1886, S. 100.

212) Vgl. auch Rich. M. Meyer, Die deutsche Literatur des 19. Jahrh. 2. Aufl., Berlin 1900, S. 788.

213) Die erste Auflage erschien in Leipzig 1886. Vgl. 3. Aufl., Leipzig 1887, S. 27 f.

214) Leipzig 1888, 2. Aufl., S. 12.

215) Vgl. S. R. Bd. XIX, S. 9—15. Der andere im Stil mit dem ersten Brief völlig kongruente Brief des Kapitäns Hypolit Drouot d'Hericourt, der sich auf S. 117—119 findet, ist, wie der ganze Roman, Erfindung des Dichters.

216) Karpeles, Fr. Spielhagen, Leipzig 1899 (87 Seiten).

217) Helmuth Mielke, der deutsche Roman des 19. Jahrhunderts, Braunschweig 1890, 3. Aufl. 1898.

218) Vgl. Spielhagenalbum, S. 28.

219) Vgl. Auerbachs Briefe, Bd. I, S. 305.

220) Vgl. F. Kummer, a. a. O., S. 465.

221) Vgl. B. Litzmann, das deutsche Drama usw. Hamburg u. Leipzig 1894, S. 25.

[222]) Vgl. A. Bartels, Gesch. der deutschen Literatur. 3. und 4. Aufl., Leipzig 1905, Bd. I, S. 591.

[223]) Vgl. Gedichte, S. 27 f.

[224]) Vgl. S. R., Bd. XXI, S. 361 f., wiederabgedruckt in den Gedichten, S. 207 f.

[225]) Vgl. S. R., Bd. VII, S. 113 f.

[226]) Vgl. S. R., Bd. XX, S. 136, 274, 346 f.

[227]) Vgl. S. R., Bd. XXIX, S. 281, 283, 291, 394.

[228]) Vgl. S. R., Bd. XXVI, S. 196.

[229]) Vgl. Am Wege, S. 84.

[230]) Vgl. Am Wege, S. 79 f.

[231]) Vgl. Am Wege, S. 263.

[232]) Vgl. Hermann Bahr, der Antisemitismus, Berlin, S. Fischer Verlag, 1894, S. 5—10.

[233]) Vgl. Egbert Müller, Bismarck im Urteil seiner Zeitgenossen, Berlin W., 1895.

[234]) Freigeboren war damals noch nicht erschienen.

[235]) Litzmann schreibt a. a. O., S. 25: „Ich bin der festen Überzeugung, daß das Urteil der Nachwelt über jeden im politischen und literarischen Leben des letzten Viertels des 19. Jahrhunderts eine Rolle spielenden Deutschen wesentlich mit bestimmt werden wird durch das größere und geringere Verständnis, daß er dem größten staatsmännischen Genie, das je in Deutschland auferstanden, Bismarck entgegengebracht hat."

[236]) Vgl. Neue Gedichte, S. 5—14.

[237]) Vgl. Richard M. Meyer, a. a. O., S. 594.

[238]) Der interessante Beitrag, den man etwa Spielhagen und und die Psychologie betiteln könnte, von Moritz Lazarus findet sich auch in dessen Memoiren. Vgl. Moritz Lazarus' Lebenserinnerungen, bearbeitet von Nahida Lazarus und Alfred Leicht Berlin 1906. S. 428 f.

[239]) Erwähnt sei auch das Ölgemälde, das Arthur Weiß, Königsberg, damals hergestellt hatte. Es ist mehrfach reproduziert worden. Vgl. Das neunzehnte Jahrhundert in Bildnissen, Berlin 1899, Photographische Gesellschaft, Bd. I, S. 280 f., mit Text von Hans Henning.

[240]) Eine Übersicht über die Literatur dieses Tages bietet das „Literarische Echo", Jahrg. XI, Heft 12 (vom 15. März 1909).

[241]) Vgl. Jugend 1909, Nr. 9.

Anhang.

Übersicht über Spielhagens sämtliche in Buchform erschienene Schriften.

Klara Vere 1857.
  Übersetzung von Curtis, Nilskizzen eines Howadji 1857.
  Übersetzung von Emerson, Englische Charakterzüge 1857.
Auf der Düne 1858.
  Übersetzung: Amerikanische Gedichte 1859.
  Übersetzung von Michelet, Die Liebe 1859.
  Übersetzung von Michelet, Die Frau 1860.
  Übersetzung von Michelet, Das Meer 1860.
  Übersetzung von Roscoe, Leben des Lorenzo von Medici 1861.
Problematische Naturen 1861—62.
In der zwölften Stunde 1862.
Die von Hohenstein 1864.
Röschen vom Hofe 1864.
Vermischte Schriften 1864—68.
Faust und Nathan 1867.
In Reih und Glied 1867.
Hans und Grete, eine Dorfgeschichte, 1868.
Unter Tannen (Die schönen Amerikanerinnen, Der Vergnügungskommissar) 1868.
Hammer und Amboß 1869.
Die Dorfkokette 1869.
Deutsche Pioniere 1870.
Allzeit voran 1872.
Was die Schwalbe sang 1872.
Ultimo 1873.
Aus meinem Skizzenbuche 1874.
Liebe für Liebe, Schauspiel, 1875.
Hans und Grete, Schauspiel, 1876.

Der lustige Rat, Lustspiel, 1876.
Sturmflut 1877.
Von Neapel bis Syrakus 1878.
Das Skelett im Hause 1878.
Platt Land 1879.
Quisisana 1879.
Angela 1881.
Breite Schultern 1881.
Skizzen, Geschichten und Gedichte 1881.
Beiträge zur Theorie und Technik des Romans 1883.
Uhlenhans 1883.
Gerettet, Trauerspiel, 1884.
An der Heilquelle 1885.
Was will das werden? 1886.
Die Philosophin, Schauspiel, 1887.
Noblesse oblige 1888.
Ein neuer Pharao 1889.
Finder und Erfinder 1890.
Aus meiner Studienmappe 1890.
Daphne. Nach J. Gordons »A diplomate diary« deutsch bearb. 1891.
In eiserner Zeit 1891.
Gedichte 1892.
Sonntagskind 1893.
Stumme des Himmels 1895.
Susi 1895.
Selbstgerecht 1896.
Zum Zeitvertreib 1897.
Mesmerismus, Alles fließt, 1897.
Faustulus 1898.
Neue Beiträge zur Theorie und Technik der Epik und Dramatik 1898.
Herrin 1899.
Neue Gedichte 1899.
Opfer 1900.
Freigeboren 1900.
Am Wege 1903.

Namenregister.

H.

I.

J.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

R.

S.

T.

U.

V.

W.

Y.

Z.

Druckfehler-Berichtigung.

S. 2 Z. 8 v. o. lies: v. Geydewitz
S. 2 Z. 8 v. o. lies: Reuter
S. 17 Z. 6 v. u. lies: Leopold von Ranke, Buch
S. 61 Z. 1 v. u. lies: haben wir schon früher
S. 65 Z. 6 v. u. lies: Balzac
S. 69 Z. 14 v. u. lies: Sophien
S. 74 Z. 18 v. o., S. 85 Z. 13 v. u., S. 167 Z. 15 v. o. lies: Dr. Friedrich Kuschke
S. 87 Z. 7 v. o. lies: sie hat es auch erst viel später getan
S. 106 Z. 7 v. u. lies: die Dinge darstellt
S. 120 Z. 8 v. u. lies: Adolf Stern
S. 136 Z. 12 v. o. lies: Taylor
S. 143 Z. 13 v. u. lies: Hat er sich dadurch auch nicht
S. 149 Z. 15 v. o. lies: Schiller
S. 182 Z. 5 v. u. lies: and not by my pen
S. 198 Z. 11 v. o. lies: Baronin Kniebrece
S. 204 Z. 14 v. o. lies: Marschall Davout
S. 207 Z. 16 v. o. lies: Reschetnikow
S. 213 Z. 4 v. u. lies: Das Schicksal hatte ihr
S. 214 Z. 1 v. o. lies: allmählich zu einer
S. 214 Z. 15 v. o. lies: Lina Duncker
S. 214 Z. 21 v. o. lies: tat twam asi
S. 235 Z. 20 v. o. lies: Longfellow
S. 237 Z. 3 v. o. lies: Wagener
S. 240 nach Z. 13 ist einzufügen: Übersetzung von Boyesens Novellen 1885

Friedrich Spielhagens Werke.

Allzeit voran. Roman. 13. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 11 der sämtlichen Romane).

An der Heilquelle. Roman. 10. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 18 der sämtlichen Romane).

Angela. Roman. 10. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 15 der sämtlichen Romane).

Faustulus-Herrin. Zwei Novellen. 7. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 26 der sämtlichen Romane).

Freigeboren. Roman. Brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 29 der sämtlichen Romane).

Hammer und Amboß. Roman. 2 Bde. 19. Aufl. brosch. M. 6.—, geb. M. 8.—, Halbfr. M. 10.— (Bd 3 u. 4 d. sämtl. Romane).

Die von Hohenstein. Roman. 12. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 2 der sämtlichen Romane).

In Reih und Glied. Roman. 2 Bde. 19. Aufl. brosch. M. 6.—, geb. M. 8.—, Halbfr. M. 10 (Band 6 u. 7 der sämtl. Romane).

Problematische Naturen. Roman. 2 Bde. 31. Aufl. brosch. M. 6.—, geb. M. 8.—, Halbfr. M. 10.— (Bd. 1 u. 5 der sämtl. Romane).

Problematische Naturen. Ill. Jub.-Ausgabe. 2 Bde. geb. M. 15.—, Halbfr. M. 16.—.

Noblesse oblige. Roman. 11. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 19 der sämtlichen Romane).

Opfer. Roman. 9. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 28 der sämtlichen Romane).

Ein neuer Pharao. Roman. 7. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 20 der sämtlichen Romane).

Platt Land. Roman. 12. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 14 der sämtlichen Romane).

Quisisana – Erzählungen. Novellen. 11. Aufl. brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 17 der sämtl. Romane).

Kleine Romane. 2 Bde. 14. Aufl. à Band brosch. M. 3.—, geb. M. 4.—, Halbfr. M. 5.— (Band 10 u. 13 der sämtl. Romane).
